[Baumstark]

Fegfeuer-Gespräche.

Neue Folge.

Von

Lukianos Dendrosthenes.

> Nullius addictus iurare in verba
> magistri.
> *Horatius.*

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1876.
Zweigniederlassungen in *Strassburg, München* u. *St. Louis*, Mo.

Buchdruckerei von Lauber & Mehlhase in Freiburg i. B.

Der Seele meines Vaters

ins Jenseits nachgerufen.

Inhalt.

Vorwort.

Im Spätjahr 1872 habe ich ein Schriftchen unter dem gleichen Titel veröffentlicht, welchen das gegenwärtige, eine Fortsetzung des ersteren bildende, an seiner Stirne trägt. Die eigenthümliche Form hat damals dem lesenden Publicum gefallen, und der Inhalt gab zu mancherlei gedrucktem und ungedrucktem Gedankenaustausch Anlaß. Allein es ist mir keineswegs unbekannt, daß jene Arbeit auch vielfachen und großen Anstoß gefunden hat, und zwar zu meinem aufrichtigen Bedauern gerade und vorzugsweise bei ernsten, frommen, hochachtbaren Katholiken.

Wenn ich nun gleichwohl zum zweiten Male auf der damals eingeschlagenen Bahn erscheine und sogar den Vorsatz ausspreche, nach einigen weiteren Jahren, so Gott Leben und Kraft schenken will, die Dreizahl zu erfüllen, so thue ich dieß nicht leichtfertig, sondern nach langer Selbstprüfung und in wohl erwogener Absicht.

Ich bin nämlich fest entschlossen, mich niemals unter dem Vorwand katholischer Principien von irgend einer politischen Doctrin oder Partei zur Annahme theoretischer Sätze oder practischer Verhaltungsmaßregeln zwingen zu lassen, die ich nicht billigen kann und die in der That mit der Religion Nichts gemein haben. Die größere oder geringere Verehrung, welche ich vor einzelnen Männern oder ganzen Gruppen haben mag, bestimmt mein politisches Ur=

Meine kleine Wenigkeit ist in letzter Zeit der Gegenstand besonders heftiger Angriffe aus den Reihen der österreichischen Katholiken gewesen. Ich könnte hierüber schmerzlich ergriffen sein, wenn ich nicht gestählt wäre gegen Vieles. Daß ich mein Schicksal in dieser Beziehung zu theilen habe mit keinem geringeren Mann, als mit Jörg, betrachte ich als Glück und Ehre. Den österreichischen Katholiken aber möchte ich zu bedenken geben, daß sie an uns weder klug noch gerecht handeln. Ich erinnere mich äußerst lebhaft, wie einmal während meiner kurzen Abgeordnetenlaufbahn der badische Staatsminister Jolly, den ich gewiß nicht unter die Zahl meiner Verehrer zu rechnen habe, in öffentlicher Kammersitzung sagte: „Wenn ich den Abgeordneten Baumstark irgend richtig beurtheile, so ist er ein Mann, der für seine, das heißt für die österreichisch-clericale Sache auch die äußersten Opfer nicht scheut." Das war wenigstens seiner Worte zweifelloser Sinn. Und ich kann beifügen, daß manche Leute in Oesterreich gar keine Ahnung zu haben scheinen von der festen Treue und stillen Opferwilligkeit, mit welcher Leute wie Jörg und meine Kleinigkeit der gemeinsamen Sache gedient haben und noch dienen. Freilich sind wir und noch Manche nicht der Meinung, die Politik bestehe darin, daß man hinaus wolle, wo keine Oeffnung ist.

Im Uebrigen sei den lieben österreichischen Freunden, welchen es nie gelingen wird, sich aus unseren Herzen herauszureißen, in aller Gutmüthigkeit bemerkt, daß sie keine Ursache haben, auf unsere politische und sonstige Bildung von oben herabzusehen. Wer in irgend einem süddeutschen Landtage gearbeitet oder auch nur zugehört hat, der erstaunt sich, wenn er in dem Parlamente oder in einem Landtag der cisleithanischen Reichshälfte gastirt, über die dort herrschende Kindlichkeit und Geringfügigkeit. — Das zweifellos

Beste wird aber sein, wenn man die Bemühung aufgibt, uns als nicht vorhandene Thoren darstellen zu wollen. Wir sind und wir denken, und die Zukunft wird entscheiden. Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß zwischen den politischen Anschauungen des hochverehrten Mannes auf der Trausnitz und zwischen den meinigen gar manche Unterschiede bestehen. Nur der gemeinsam erlittene Angriff konnte mir das Recht geben, in freundlich gemeinter Abwehr auch von ihm zu sprechen.

Ich hege natürlich nicht die thörichte Hoffnung, bei principiellen Gegnern oder verstimmten Freunden Wunder der Bekehrung zu wirken. Das Einzige, was ich von allen Seiten bezeugt zu erhalten wünsche und auch hoffe, ist eine tadellose sittliche und patriotische Gesinnung und Absicht: die Richtigkeit und Klugheit meiner Mittel und Wege mag Jeder beurtheilen, wie er will. Ich bin zu gering, um selbst durch einen etwaigen Irrthum Viel zu schaden.

Manches, was ich gesagt habe, ist Scherz dem Inhalt nach, wie Alles Poesie ist der Form nach. Es wird mich freuen, wenn die lesende Mitwelt Spaß versteht. Jedenfalls bitte ich sie, in dieser Beziehung den Herrn Verleger dieses Büchleins sich zum Muster zu nehmen, der vielleicht auch nicht mit Allem einverstanden ist, was Lukianos Dendrosthenes seine Fegfeuer-Marionetten sagen läßt, der aber gleichwohl den ganzen Spaß, sogar wenn er ihn selbst berührt, nicht nur druckt und nachher lieset, sondern sogar bezahlt.

Jetzt aber Gott befohlen, sonst wird die Vorrede zum Buch.

Constanz, im April 1876.

Der Verfasser.

Erstes Gespräch.

Kaiser Wilhelm. Der Einsiedler.

Einsiedler.

Mit Ehrfurcht begrüße ich Wilhelms erhabene, kaiserliche Gestalt. Dem allgemeinen Loos der Sterblichen in Hütten und auf Thronen Tribut zahlen zu müssen, bedeutet nie Erniedrigung, auch nicht der höchsten Majestät.

Kaiser Wilhelm.

Du warst ein Bürger meines Reiches?

Einsiedler.

Ich war ein Denker und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;

so möchte ich dir, beinahe buchstäblich mit den Worten eines unserer größten Dichter, zurufen. Außerdem war ich ein römischer Katholik, und empfand auch die Schläge des Kampfes, welcher in den letzten Jahren deines ruhmreichen Lebens zwischen deiner Regierung und meiner Kirche entbrannt war.

Kaiser Wilhelm.

Ihr hättet wissen können, wie ich selbst es mir bewußt war, daß ich niemals eure Religion anzugreifen, eure Frei-

heit in Ausübung derselben zu beschränken gedachte. Für mich war Religion und Kirche zwar nicht in jenem Sinne Eins, wie dieß bei Euch zu sein scheint. Gleichwohl war auch die Zertrümmerung eurer kirchlichen Organisation ein Gedanke, der meiner Seele fremd und ferne blieb.

Einsiedler.

Du hast es einst gesagt in feierlicher Stunde, und Niemand soll an deinem Kaiserworte makeln oder deuteln. Das aber wirst du mir zu sagen wohl erlauben, daß gar oft in menschlichen Dingen dem ersten und reinen Gedanken die Ausführung durch untergeordnete Hände wenig entspricht.

Kaiser Wilhelm.

Was ich gewollt, das ließ ich auch vollstrecken: allgemeiner und ausnahmsloser Gehorsam war nöthig gegen die nach der Lage der Zeiten gebotenen, von einer christlichen Obrigkeit erlassenen Gesetze. Kein Staat ist möglich, wo der Einzelne entscheiden will, wann er zu gehorchen habe, wann nicht.

Einsiedler.

Niemand vermöchte das Gegentheil zu behaupten. Wäre es mir aber gestattet, eine Frage an dich zu richten, so würde sie lauten: Hat die Obrigkeit nicht auch die Verpflichtung, ihre Gesetze so einzurichten, daß das Gewissen, das kirchliche Bewußtsein der Staatsbürger damit in Einklang kommen kann?

Kaiser Wilhelm.

Der Vorwurf solcher Frage trifft mich nicht. Stets war ich ein christlicher Fürst; den Glauben an Jesus Christus,

meinen Gott und Erlöser, habe ich hochgehalten und öffentlich bekannt in allen Zeiträumen und in allen Lagen meines langen Lebens.

Einsiedler.

Es ist wahr. Gott sei Lob, dir Dank für solchen Glauben und für sein Bekenntniß. Die Feinde unserer Kirche knirschten mit den Zähnen dazu, allein sie hatten es gar nothwendig, unter dem Schatten deiner Macht zu ruhen, und sie schwiegen.

Kaiser Wilhelm.

Nie habe ich die Feinde Jesu Christi begünstigt.

Einsiedler.

Es sei ferne von mir, dir solchen Willen, eine Unmöglichkeit für dich, auch nur als möglich unterzuschieben. Allein die Feinde Jesu Christi wissen jede Lage zu benützen, in welcher seine Kirche angegriffen ist. Und du zähltest doch sicherlich auch unsere Kirche zur allgemeinen christlichen Erlösungsanstalt, wenn du sie auch nicht als die Kirche anerkennen konntest. Sollte es dir entgangen sein, daß nicht nur Vertheidiger der staatlichen Rechte, sondern auch erbitterte Todfeinde aller Religion, und zwar alle diese Todfeinde in vorderster Reihe, an dem Kampfe gegen uns sich betheiligten?

Kaiser Wilhelm.

Ich konnte meiner Regierung nicht verbieten, die Feinde ihrer Gegner als ihre Freunde zu behandeln. Mir darf es genügen, daß ich nie, mit keinem Worte und mit keiner That den Unglauben oder die Religionslosigkeit begünstigt oder ermuntert habe. Mein Gewissen spricht mich davon frei.

Einsiedler.

Du hast uns soeben als Gegner deiner Regierung bezeichnet, und auch an diesem Wort erkenne ich die weise Mäßigung und hohe Milde, welche der Majestät geziemt und eigen ist. Ganz anders aber tönten droben die Laute aus dem Munde Anderer. Da nannte man uns Feinde des Staates, Feinde des Reiches, Feinde der Rechtsordnung, innere Feinde, und stellte uns nach Gefährlichkeit und Verwerflichkeit der Gesinnung jedem schlimmsten äußeren Feinde gleich.

Kaiser Wilhelm.

Und welcher Vernünftige konnte glauben, daß ich, der ich unter den Gliedern meines Hauses nicht nur fromme, sondern auch strenge Katholiken zähle und liebe, daß ich, des neuen deutschen Reiches Gründer und erster Kaiser, jemals einen ansehnlichen Theil der Bürger dieses Reiches als Feinde betrachten könne? Wer durfte zweifeln, daß mein Fürstenherz für Alle im gleichen Gefühle schlug?

Einsiedler.

Das eben ist von dem unendlichen Fluch der menschlichen Gebrechlichkeit und Sünde eine der schlimmsten Seiten, daß ein großer Theil unseres gesammten Lebens, Strebens und Kämpfens aus gegenseitiger Verkennung und fortgesetzten Mißverständnissen besteht. Und nirgends ist diese Wahrheit wahrer, als in den religiösen und kirchlichen Kämpfen.

Kaiser Wilhelm.

Wenn jene Männer, die in der vordersten Reihe des Kampfes zu stehen hatten, sich in des Tages Last und Hitze

auch zu heftigen Worten hinreißen ließen, wenn sie den geistigen Gegner wohl auch mit dem hämischen inneren Feinde verwechselten, so war Nachsicht und mildes Urtheil geboten. Wenn die kleinsten und niedrigsten Zänker auf beiden Seiten einander beleidigten und beschimpften, so war ein solches Schauspiel beklagenswerth, allein nicht würdig, daß der Blick des Denkenden und geistig Gereiften lange darauf verweile. Wenn zudringliche Schmarotzerseelen oder Hetzer, um Gunst für sich oder für Andere zu erlangen, um eine entgegengesetzte Vergangenheit gut zu machen, um irgendwelche kleinlichen, selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen, in das an Haaren herbeigezogene Geschrei vom „inneren Feinde" einstimmten, so gebührte ihnen die volle Verachtung, welche mit mir alle Guten und Treuen und Edlen gegen solche Menschen empfanden. In eines Kaisers Wörterbuch gibt es keine Bezeichnung für sie. Allein auch das Schlimmste, was gesprochen wurde, berechtigte Niemanden zum Zweifel an mir oder zur Pflichtvergessenheit gegen Vaterland und Gesetz.

Einsiedler.

Zur Pflichtvergessenheit berechtigt Nichts. Die Zeiten des Kampfes liegen nun hinter deiner majestätischen Gestalt, wie sie an meiner stillen Einsiedelei längst vorübergerauscht sind. Und dennoch kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, ich hätte die Worte, welche ich soeben aus deinem Munde vernahm, schon droben auf Erden gehört.

Kaiser Wilhelm.

Die Gesinnung, aus welcher sie entstammen, war erkennbar für Jeden, der guten Willens war.

Einsiedler.

Nicht nur der Wille, auch das verschiedene Maß der Einsicht bestimmt die Menschen. Ich kann nur abermals wehklagen, wie ich schon so oft gejammert habe: Wehe, wehe über die Mißverständnisse und Verkennungen! — Ich selbst hatte droben einmal einen schwachen Augenblick, wo ich vor deine Majestät zu treten wünschte in dem Wahn, ich könne einen Baustein liefern zum Friedensschluß des unglückseligen Kampfes.

Kaiser Wilhelm.

Ich sah dich nie. Wer hielt dich ab?

Einsiedler.

Das Bewußtsein meiner Geringfügigkeit und die Liebe zu meiner Einsiedelei. Uebrigens wollte ich nicht selbst kommen, sondern nur ein Buch schicken.

Kaiser Wilhelm.

Wie hieß das Buch?

Einsiedler.

Hier ist es. Man hat es in meinen Sarg gelegt und ich nahm es mit, wie der Hellene seinen Obolus, in die unterirdische Welt.

Kaiser Wilhelm (liest.)

„Dieß Buch gehört dem Kaiser". So lautet die Aufschrift.

Einsiedler.

Sie enthält auch jetzt noch meinen Wunsch und des Buches Bestimmung. Geruhe deine Majestät, das Buch zu be-

halten und in einer leichten und stillen Stunde daraus zu ersehen, wie sehr auch wir dem Mißverständniß ausgesetzt waren und der Verkennung.

Kaiser Wilhelm.

Ich danke dir.

Zweites Gespräch.

Don Garcia Moreno. Don Carlos.

Moreno.

Was sehe ich? So bald schon folgte König Karl VII. mir nach in's Reich der Schatten und der Buße? Also war auch gegen dich der Mordstahl der geheimen Gesellschaften gezückt?

Carlos.

Du irrest, Edler. Theils meine eigenen Fehler und Irrthümer, theils die beharrliche Abneigung der großen Mehrzahl des spanischen Volkes haben dem glorreichen Kampfe meines braven Baskenstammes ein Ende gemacht. Ich habe den Thron meiner Väter niemals bestiegen, habe niemals vom Königspalaste Madrids hinabgeschaut nach der alten Kaiserstadt Toledo und hinauf zu den schneebedeckten Gipfeln des gewaltigen Guadarrama-Gebirges. Der Tod auf dem Schlachtfelde schien vor mir zu fliehen; die Verbannung brach mein Herz.

Moreno.

Das thut mir leid um dich, nicht nur der Sturz deiner Sache, sondern auch die Todesart. Mehr als einmal hast du laut und öffentlich verheißen, an der Spitze der Deinigen

zu siegen oder zu sterben. So weit es irgend die Religion zuließ, hättest du den Tod förmlich suchen müssen.

Carlos.

Die unbedachte Leichtigkeit, mit welcher du selbst ihm entgegengingest, bestimmt, so scheint es, in gewissem Grade auch dein Urtheil über Andere. Hätte ich es zum letzten, großen, blutigen Kampfe kommen lassen, ich würde mich so geschlagen haben, daß auch der schmähsüchtigste Feind an meiner todesmuthigen Entschlossenheit Nichts zu mäkeln gefunden hätte. Allein ich wagte den letzten Kampf überhaupt nicht.

Moreno.

Und rechnest du dieß nicht in erster Reihe zu den Fehlern und Irrthümern, deren du dich aus freien Stücken schuldig bekanntest?

Carlos.

Gewiß nicht. Unsere Stellung war eine unhaltbare geworden; die Uebermacht erdrückte und erstickte uns von allen Seiten. Die Baskenlande hatten seit fünf Jahren das Unerhörte geleistet; auch ihrer Tragfähigkeit, wie allem Irdischen und Menschlichen, war eine Schranke gesetzt. Europa war gegen mich, Frankreich fürchtete sich. Meine kriegerischen Schaaren würden gleichwohl in einem letzten, großen Kampfe der Entscheidung ihr Blut und Leben für mich und für ihre heilige Sache geopfert haben. Allein die Vernunft erklärte solches Opfer als ein hoffnungsloses und ich nahm es nicht an. Genug war ich verläumdet worden, gleich meinem Bruder Alfonso, als Mörder und Brandstifter. Genug war ich verläumdet worden in einem Jahrhundert, dessen drittes Viertel bezeichnet war durch eine Reihe der

größten und blutigsten Kriege, von welchen die Geschichte Zeugniß ablegt. Wahrhaftig! Die Menschen haben sich, trotz ihrer vielgerühmten Civilisation und Humanität, in allen diesen Kriegen nicht mit weichen Sammthandschuhen angefaßt, sondern ganze Nationen haben sich gegenseitig, wie mit Tigerkrallen und Schlangengebissen, im Fleische gewüthet. Das Alles hat man stets nur glorreich und großartig gefunden, namentlich immer Dasjenige, was der jedesmalige Sieger gethan. Ich habe Nichts dagegen; die Glücklichen mögen sich freuen ihrer Erfolge, und Gottes Sache, nicht die meinige ist es, ihre Missethaten zu rügen. Hier, wo Buße und Leiden mein Loos ist, will ich auch nicht anklagen meinen königlichen Verwandten in Madrid und seine Streiter. Gott weiß, daß mehr Blut und mehr Schuld an ihren, an seinen Waffen klebt und haftet, als an den unsrigen. Eins aber darf und will und muß ich sagen und anklagen: Ungerecht gegen mich und die Meinigen war die große, wortführende Mehrheit der Zeitgenossen. Seit die Weltgeschichte die Thaten des sündigen Menschengeschlechtes mit ehernem Griffel in ihr blutgetränktes Schuldbuch schreibt, ist noch kein Krieg, und vor Allem kein Bürgerkrieg geführt worden ohne Scenen des Jammers, ohne Thaten des Entsetzens. Auch meine ausgehungerten, verfolgten, gehetzten, zur Verzweiflung gebrachten Schaaren mögen in einzelnen Fällen gethan haben, was hätte unterbleiben sollen. Allein es ist eine Unwahrheit, und von Seiten sehr vieler Schmähender ist es eine Lüge, wenn man behauptet, von uns sei kein ehrlicher Krieg mit den als erlaubt geltenden Mitteln des Krieges, sondern Mordbrennerei und Raubkrieg geübt worden. Würden Diejenigen, welche so über uns aburtheilen, einigermaßen vernünftig denken, statt in die Posaune der herrschenden Tagesleidenschaften zu stoßen, sie müßten die gänz-

liche Unwahrscheinlichkeit ihrer Behauptungen selbst fühlen. Denn mein Verhängniß nöthigte mich ja, den Krieg fast ausnahmslos inmitten der mir treu ergebenen Länder zu führen, deren Bevölkerung in ihrer großen Masse Hab' und Gut, Blut und Leben in heroischer Begeisterung für meine Sache eingesetzt hat. Wer denken will, dem wird es leicht klar werden, ob die Frauen und Kinder, die Hütten und die Saaten des baskischen Heldenvolkes von mir oder von Alfonso's Heerschaaren Mißhandlung, Raub und Brand zu fürchten und zu dulden hatten. Diese schreiende Ungerechtigkeit, diese liberale Geschichtsfälschung schmerzt mich nicht um meinetwillen, sondern nur für die Sache und für die Ehre meines treuen Volkes schneidet sie mir ins Herz. Allein ich hoffe zu Gott, daß seine ausgleichende Gerechtigkeit uns zu Hilfe kommen und uns wenigstens die Ehre retten wird, nachdem sein allezeit heiliger Wille uns den Sieg nicht verleihen wollte.

Moreno.

Im tiefsten Herzen freue ich mich, dich mit der Sprache aufrichtigster Ueberzeugung und siegesgewisser Wahrheit die Vorwürfe abwälzen zu hören, durch welche man eure Sache und eure Kriegführung zu schänden versucht hat. Und ich glaube dich beruhigen zu dürfen: manchmal spät, aber einmal gewiß kommt die Wahrheit an's Tageslicht. Alle Spinnengewebe der Geschichtsbaumeisterei werden nicht im Stande sein, auf die Dauer eine „historisch-kritische" Sonnenfinsterniß zu erhalten. Wenn einmal die Leidenschaften des Tages, wie geballte Nebelwolken, zur Erde niedersinken, dann wird die strahlende Sonne unparteiischer Forschung siegreich am Himmel der Geschichte emporflammen, und auch eure Sache wird dann im rechten Lichte erscheinen.

Allein noch lehrreicher und nützlicher für uns, als diese freudige Hoffnung, und namentlich unserm gegenwärtigen Zustand entsprechender als das müßige Verweilen bei ihr, dürfte die Erforschung unserer eigenen Irrthümer und Fehler sein. Und nachdem es dir gefallen hat, dich unaufgefordert im Allgemeinen solcher Dinge schuldig zu bekennen, ja ihnen einen Antheil am Untergang deiner Sache zuzuschreiben, so würdest du mich belehren und verpflichten, wenn du mir wenigstens in kurzen Zügen entwickeln wolltest, welches nach deiner jetzigen Einsicht deine wesentlichsten irdischen Mißgriffe waren.

Carlos.

Gerne spreche ich dir, einem Sohne Altcastiliens vom Vater her, die schmerzlichen Ueberzeugungen aus, welche jetzt meine ganze Seele erfüllen.

Mein erster und auf's Leichteste erkennbarer, verhängnißvoller Fehler war ein Fehler der Kriegführung. Mein Bruder Alfonso durchschaute ihn schon längst; allein ich glaubte ihm nicht. Als meine Macht auf ihrem Höhenpunkte, als sie vorübergehend dem Gegner zweifellos überlegen war, da mußte ich mit gewaltigem Vorstoß hervorbrechen aus meinen baskischen Gebirgen, mußte das ganze, furchtbar große Spiel auf eine einzige Karte setzen. Sie konnte fehlschlagen — jetzt hat sie am Ende doch fehlgeschlagen. Spaniens König ist nur, wer zu Madrid auf dem Throne sitzt: ich war und blieb ein Baskenkönig.

Damit hing zusammen das Zweite. Den tiefen Zwiespalt zwischen Basken und Spaniern habe ich noch tiefer aufgerissen, indem ich für die alten provinzialen Sonderrechte meine Fahne erhob. Wahrlich, anders wußte ich es nicht anzugreifen. Die Begeisterung für die baskische Ver-

fassung war nothwendig, um die Begeisterung für mich und meine Sache aufrecht zu erhalten. Statt aber allmälig meine Basken an höhere Ziele und an eine größere Auffassung der Dinge zu gewöhnen, versank ich mit ihnen immer mehr in einen kleinlichen Particularismus. Es gibt keine verderblichere und hoffnungslosere politische Gesinnung, als diese. Sie hat keinen Raum und keine Aussichten im heutigen Europa, wo Alles nach großen, gewaltigen, einheitlichen Staatsbildungen drängt. Durch diese Verkehrtheit haben wir uns das ganze übrige Spanien mehr und mehr entfremdet, so daß sogar ein König Alfonso im Stande war, nach und nach und in zunehmendem Grade nicht nur über die Kräfte, sondern auch über die Zustimmung, ja sogar über die Begeisterung der Nation zu verfügen.

Moreno.

Namentlich, seitdem sich der Erfolg und das Glück für seine Sache erklärt hatten. In der That, so sehr mir die Richtigkeit deiner bisherigen Bemerkungen einleuchtet, so kann ich doch eine kurze Zwischenbemerkung nicht unterdrücken.

Wenn irgend Etwas im Stande und geeignet ist, die volle, unergründliche Jämmerlichkeit des ordinären, sich selbst fälschlich so nennenden europäischen Liberalismus ins hellste und grellste Licht zu setzen, so ist es das Verhalten dieser „Liberalen“ in den Angelegenheiten deines spanischen Vaterlandes. Wie hat doch dieses Gezücht gejubelt und gebrüllt, als die beklagenswerthe Königin Isabella von ihrem Throne sank! Wie haben sie zugejauchzt den Lastern Prims, den Schlechtigkeiten Serranos, den Thorheiten Castelars! Wie haben sie den ganzen Veitstanz des höheren Blödsinns durchgerast, um schließlich ebenso dem Sohne Isabellas zuzu-

jubeln, der jetzt nach acht entsetzlichen Jahren den Faden genau an der Stelle wieder anknüpfen muß, wo er in der schwachen Hand seiner Mutter abgerissen wurde. Und wie hat diese unwissende Rotte die Wenigen verhöhnt und verfolgt, welche auf Grund ernster Arbeit und reifen Nachdenkens schon im Jahre 1868 im Stande waren, Alles vorauszusagen, was Spanien bis auf die heutige Stunde erduldet hat. Doch sprechen wir nicht mehr von ihnen! Sie sind des Nervenaufwands und des Herzschlags nicht werth, den ich noch jetzt zu empfinden wähne, wenn ich an sie denke.

Carlos.

Du bist ein heißblütiger Südamerikaner, und die Reihe wird auch noch an dich kommen, mir deine Irrthümer und Fehler zu bekennen.

Unter die meinigen aber zähle ich ferner, und zwar jetzt mit ebenso großer Entschiedenheit, als ich droben das Gegentheil aufs Zäheste festhielt, meine schroff ablehnende Haltung gegen die Anforderungen des modernen Staatsgedankens.

Moreno.

Da geräthst du aber in Widerspruch mit der kirchlichen Autorität, mit dem Syllabus, der jene Anforderungen verneint und verdammt, und mit dem heiligen Vater, der bei jeder Gelegenheit den katholischen Liberalismus und die liberalen Katholiken als die verwerflichsten und beklagenswerthesten Dinge und Personen bezeichnet.

Carlos.

Wir sind bei einem Punkte angekommen, dessen Behandlung der allergrößten Ruhe, Vorsicht und Mäßigung be-

darf. Ich habe es schon angedeutet, daß ich auf Erden mit aller Entschiedenheit der eben von dir ausgesprochenen Auffassung huldigte. Allein die Luft des Reinigungsortes wirkt auch in diesen Dingen läuternd, mildernd und mäßigend; ich will es versuchen, dir meine jetzige Meinung kurz darzulegen.

Die Irrthümer, welche der Syllabus mit Recht verwirft, bilden keineswegs das Wesen der richtig verstandenen modernen Staatsidee. Diese letztere beruht vielmehr in ihrem innersten Kerne auf dem wahren Gedanken, daß für das äußerliche Leben eine Allen gemeinsame Rechtsnorm zu schaffen sei, innerhalb welcher das vor Gott allein werthvolle innere Leben ohne Anspruch auf irdische Bevorzugung und ohne Abhängigkeit von solcher auf dem festen Grunde reiner Ueberzeugung und freiwilliger Hingabe gedeihen kann. Es ist deshalb eben so verwerflich, wenn man die staatliche Ordnung gering schätzt oder angreift, als wenn man sie überschätzt oder, was im Grunde nicht mehr sagen will, vergöttert. Sie ist und bleibt gottgewollt in ihrem Gebiete, aber beschränkt auf dasselbe.

Du lächelst, Moreno, als ob du es sonderbar finden wolltest, diese Lehren gerade von mir vorgetragen zu hören. Lächle nicht: wäre es mir beschieden gewesen, den Thron meiner königlichen Ahnen zu besteigen — ich würde die Rechte der Staatsordnung so gewiß und wahrhaftig behütet und wahrgenommen haben, wie dieß mein glorreicher Vorfahr Philipp II. vollbrachte, der nichtsdestoweniger den Leumund eines „liberalen Katholiken" mit ziemlichem Glücke vermieden hat.

Moreno.

Ihr Bourbons seid eigenthümliche Leute: ihr entfaltet eure Weisheit immer erst im Fegfeuer und darüber seid ihr

am Ende rettungslos zu Grunde gegangen — für die Erde nämlich.

Carlos.

Wenn nun der heilige Vater — wir werden diese große und heilige Seele niemals in diesen Räumen sehen, um ihn selbst als Ausleger seiner Worte anrufen zu können — wenn er gegen den katholischen Liberalismus und gegen die liberalen Katholiken sich ausspricht, so darf man nie das Land vergessen, welchem er als einzelner Mensch, nach Sprache und Lebensgeschichte und namentlich als seines Besitzes beraubter weltlicher Fürst angehört. Liberale Katholiken sind in Italien solche, die auf des heiligen Stuhles Rechte aus politischen Gründen verzichten möchten. Uebergetragen auf andere Länder, versteht der heilige Vater unter ihnen Diejenigen, deren Herzen ihren Impuls von den Ministerien empfangen, deren Augen selbst von dem Altare nach den Residenzen schielen, die Buhler um Hofgunst und Beförderungswind, deren Compaß nicht auf das ewige Heil gerichtet ist. Das Alles hat aber Nichts zu thun mit der Frage, ob man nicht einem Volke die seinem Kulturzustand und seinen Zeitbedürfnissen entsprechende Verfassung geben und in Gemäßheit solcher Verfassung es aufrichtig und ehrlich regieren kann und soll. Mir wenigstens ist nie Etwas davon bekannt geworden, daß der heilige Stuhl an den freisinnigen Verfassungen Großbritanniens, Belgiens, der Union als solchen Etwas auszusetzen gehabt hätte.

Moreno.

Ich muß dir vollständig beipflichten. Auch die Verfassung des Landes, für welches ich selbst lebte und starb, beruht auf den weitgehendsten modernen, liberalen und demo=

kratischen Anschauungen und Grundsätzen. Ich dachte während meines Erdenlebens keinen einzigen Augenblick daran, diese Grundlagen unsres politischen Daseins anzutasten. Der heilige Stuhl war mit mir und meinem Wirken in vollstem Maße zufrieden und seine Vertreter ließen es sich nicht im Traume einfallen, den Syllabus gegen Ecuadors Verfassung geltend zu machen. Von den Vätern der Gesellschaft Jesu war ich umgeben, meine Feinde sagten: beherrscht; auch sie ließen meiner Verfassung gute Ruhe und sahen mich ohne die geringste Verstimmung meinen Degen täglich mit der Schärpe tragen, auf welcher groß genug die goldgestickten Worte zu lesen waren: „Mi poder en la constitution, meine Gewalt ruht auf der Verfassung."

Carlos.

Nun gut. Eben so wenig wäre ich mit der kirchlichen Autorität in Conflikt gekommen, wenn ich dem Bedürfniß der Spanier nach modernen und verfassungsmäßigen Staatszuständen in glaubwürdiger Weise Befriedigung zugesagt und mein Manneswort auf's Gewissenhafteste gehalten hätte. Daß ich Solches nicht that und nicht in Aussicht stellte, das hat mir die Gesinnung und den Willen der Nation unheilbar entfremdet. Und so sonderbar es scheinen mag, das, was ich jetzt sagen will, aus dem Munde eines Bourbon zu hören: im Fegfeuer sind gar viele Dinge möglich. Ich sage also mit gutem Bedacht und aus reumüthiger Seele: Man mag sonst von der Volkssouveränität denken und sagen, wie und was man will, — die Regierungen sind um der Völker willen da und ohne die vernünftige Zustimmung des Volkes hält sich in einem civilisirten Lande keine Regierung. Diese Grundsätze und Anschauungen sind mit Nichten in Widerspruch mit den Lehren der katholischen Kirche. Hei-

lige und Cardinäle haben sie ausdrücklich begründet und verkündet, kein lehramtlicher Ausspruch mißbilligt sie. Doch wozu bedarf es weit hergeholter Ausführungen über diese Frage? Erinnere dich einfach an Isabella und an ihren jetzt regierenden Sohn. Beide regierten und regieren durchaus nach modern-constitutionellen Begriffen, und der heilige Stuhl hat sich niemals veranlaßt gesehen, daraus einen Gegenstand der Erörterung zu machen. Im Gegentheil, man hat in Rom nicht undeutlich die Sache Alfonso's der meinigen vorgezogen.

Moreno.

Die Thatsache ist unbestreitbar, aber darum nicht minder der Erklärung bedürftig.

Carlos.

Man hat in Rom keineswegs das Vorrecht politischer Unfehlbarkeit, sondern man kann dort „politische Böcke schießen"[1]; allein man hat die älteste Geschichte Europa's und darum den größten Schatz überlieferter politischer Erfahrung und Weisheit für sich. Der Vatikan steht auf einer Grundmauer von achtzehn Jahrhunderten, und von seiner Zinne aus sieht man weit in's Land hinein; die Engelsburg steht im Mittelpunkte des christlichen Weltkreises, und von ihr aus überschaut der heilige Vater mit seinem Rath das Ganze der Christenheit, ohne sich durch die einzelnen Theile beirren zu lassen. Daher mag und wird es wohl kommen, daß man in Rom die Schwäche meiner Sache ziemlich klar erkannte, als ich selbst noch sehr weit von dieser Einsicht entfernt war. Rom ist auch für meinen Großvater nie mit Entschiedenheit eingetreten.

---

[1] Moufang.

Moreno.

Wie mir dieser Tage irgend ein neuer Ankömmling in diesem Läuterungsorte gesagt hat, wäre gerade in neuester Zeit die von dir gerühmte politische Weisheit des Vatikans der Gegenstand heftigster Angriffe auf der Erde, und zwar just wegen einer Handlung gegenüber von König Alfonso's spanischer Regierung.

Carlos.

Du erzählst mir Neues. Was ist geschehen?

Moreno.

Der heilige Stuhl habe mit flammenden Worten sich verwahrt gegen den in die spanische Verfassung aufzunehmenden Grundsatz der religiösen Duldung Andersgläubiger und ihrer Culte. Ich denke, es wird dir schwer fallen, diesen Akt mit verschiedenen deiner heutigen Aeußerungen zu vereinbaren.

Carlos.

Ich denke, es wird mir leicht fallen. Der heilige Stuhl hat aus dem spanischen Concordat einen directen, positiven Rechtsanspruch auf die römisch-katholische Ausschließlichkeit Spaniens; und ich bezweifle sehr, ob das Haupt irgend einer religiösen Gemeinschaft, und wäre es die allerfreireligiöseste Gemeinde, einen solchen Rechtsanspruch, wenn und wo sie ihn wirklich hätte, freiwillig aufgeben würde. Die Geschichte Rußlands und Englands lehrt mich dieß sicherlich nicht, und man darf nie vergessen, daß die katholische Kirche erfüllt ist und erfüllt sein muß von dem Bewußtsein und von der Ueberzeugung, daß sie allein die ganze und volle religiöse Wahrheit und mit ihr das Unterpfand der Erlösung und menschlichen Seligkeit besitzt.

Moreno.

Möchte die Hinweisung auf das positive, vertragsmäßige Staatsrecht droben auf Erden eben so wirksam sein, als sie es bei mir ist. Ich habe jedoch gute Gründe, an dieser Wirksamkeit vorerst zu zweifeln. Du aber mögest mir zum Schlusse deiner aufrichtigen Bekenntnisse noch eine Frage gestatten: Hältst du auch jetzt, auch hier noch fest an der Hoffnung, daß deine Sache endgiltig nicht verloren sei, daß dein Geschlecht den Thron Philipps II. nochmals besteigen werde?

Carlos.

Mit der Reinigung meines Herzens von irdischen Wünschen und Leidenschaften ist mir auch die klare und unzweifelhafte Erkenntniß zu Theil geworden, daß jede derartige Hoffnung eitler Trug wäre. Fuimus Troes: in dem Augenblick, als ich die Pyrenäen-Grenze überschritt, schlug die letzte Stunde der königlichen Hoffnungen meines Hauses. Selbst die Basken haben den Glauben an uns verloren, und Spanien würde sich nicht zum dritten Male den baskischen Widerstand bieten lassen. Es ist vorbei!

Moreno.

Könnten dich, Carlos, doch alle jene Katholiken sprechen hören, welche außerhalb Spaniens nicht aufhören wollen, carlistischer als Don Carlos selbst zu sein!

Carlos.

Auch ihnen wird, so hoffen wir, Erleuchtung zu Theil werden. Allein jetzt ist die Reihe an dir, Präsident und Dictator. Ich wähnte, dich als einen Martyrer im Strahlenglanze der ewigen Seligkeit um deine Fürbitte anrufen zu

dürfen. Es scheint, auch dir ist manches Menschliche begegnet, sonst würden wir uns kaum hier unten getroffen haben. Wirst du mir die Bitte versagen, du mögest mich in ähnlicher Weise belehren, wie ich dir Geständnisse ablegte?

Moreno.

Es fällt mir nicht im Mindesten schwer, deinem Wunsche zu entsprechen.

Schon in früher Jugend zu ernster Religiosität angehalten und erzogen, durch Geburt und Temperament, durch Blut und Gemüth einem halbwilden Volke angehörig, aber durch Unterricht und Bildung in Europa's Cultur eingeführt, vereinigte ich in dem engen Raume meines Mikrokosmos zu gewaltige Gegensätze, um ruhig und besonnen, sorgsam und vorsichtig zu bleiben bis zum Ende. Ich studirte alle möglichen Wissenschaften, bereicherte meinen Geist mit allen möglichen Kenntnissen; die Natur ließ mich in ihre Geheimnisse blicken und die Königin der Wissenschaften, die Gottesgelehrsamkeit, lächelte mir mit holdseliger Gunst. Nur der historische Sinn blieb mir versagt; wie mir das Christenthum vorzugsweise die Religion der übernatürlichen Geheimnisse und göttlichen Wunder war, so neigte ich mich auch bald zu dem Glauben hin, im Bewußtsein meiner hohen Ziele und meiner makellosen Absichten könne ich Wunder wirken unter dem Beistand der göttlichen Gnade. Denn heißt es etwas Anderes, als Wunder wirken, wenn ein sterblicher Mensch sich vornimmt, in der kurzen Spanne eines elenden Erden-Lebens ein theils ungebildetes, theils verwildertes und verwahrlostes Volk emporzuheben auf die lichte Sonnenhöhe menschenwürdiger Zustände und gotteswürdiger Bildung und Frömmigkeit? Erwäge doch, bitte ich dich, die Verhältnisse dieses herrlichen,

gewaltigen Südamerika, wie sie nun einmal unter Gottes Zulassung thatsächlich geworden sind! Die spanischen Eroberer haben zwar sich und den Ruhm ihres Mutterlandes durch Verbrechen und Schandthaten ohne Namen und Zahl auf's Entsetzlichste befleckt; allein sie hatten doch nicht die unerbittliche, beafsteakgenährte Grausamkeit des Angelsachsen, vor welcher, wie vor dem Würgengel des Todes, die Bevölkerung eines ganzen Continents als riesige Leichenernte in die kalten Arme der Vernichtung sank. Der Spanier mißhandelte, er mordete auch wohl, allein er rottete nicht aus, wie der Civilisator Nordamerika's. Spanier und Indianer wurden in mannigfachen Abstufungen mehr oder minder ein Mischlingsvolk, neben welchem sowohl die Einen als die Anderen, aber beide weitaus in der Minderheit, sich auch selbstständig forterhielten. Welch' wirre, verwilderte, drangvolle Zustände des Lebens entfalteten sich aus allen diesen Umständen! Um Alles zu einem schönen und heilvollen Ziele zu führen, wäre es in der That nothwendig gewesen, daß eine weise, erleuchtete und zugleich kraftvolle Regierung, und vor Allem die reine, von keinem trüben Fackeldampf umnebelte Leuchte des Christenthums den südamerikanischen Völkern Jahrhunderte hindurch ungestört geblieben wäre. Von alledem geschah leider das Gegentheil. Die spanische Regierung, schon in Europa mit jedem Jahrzehnte elender, wurde für die Colonien und in ihnen namenlos elend. Die Religion war vielfach von den Halbwilden unverstanden, oder sie versank bei ihnen in leere Form und Aeußerlichkeit. Der besten Freunde und größten Wohlthäter, der Väter von der Gesellschaft Jesu, beraubten deine königlichen Vorfahren in wildem Wahnsinn ihre Völker, und die großartigen Leistungen dieser herrlichen Gesellschaft für die amerikanischen Länder zerfielen in Trümmer. Bevor

irgendwie feste Zustände der Civilisation begründet waren, erschien die Revolution auf dem Kampfplatz des Lebens. Die Herrschaft des Mutterlandes ward abgeworfen, und in entsetzlichster Unreife standen die sich selbst überlassenen Völker da. Dieser Zustand dauert im Wesentlichen jetzt noch fort, dauert buchstäblich noch fort bis zur heutigen Stunde, und in keinem Theile Südamerika's machen sich seine traurigen Folgen empfindlicher fühlbar, als gerade in meinem geliebten Vaterlande Ecuador. Das Alles wollte ich umändern in sein Gegentheil, wollte mit einem Zauberschlage ein Ideal erreichen, vergaß darüber die unerbittliche geschichtliche Wirklichkeit und erwachte aus meinem Traume in meinem Blut.

Carlos.

Wir Beide, merke ich, haben auf Erden in entgegengesetztem Sinne geirrt, während wir der nämlichen Sache zu dienen glaubten. Mein Bestreben war es, Verhältnisse festzuhalten oder zurückzuführen, deren Endziel ein- für allemal erschienen war. Dir war es eigenthümlich, als katholischer Fortschrittsmann mit allzu kühner Hand in die Zukunft hinauszugreifen und von ihr Zahlungen zu verlangen, deren Verfallzeit noch nicht eingetreten war.

Moreno.

Du drückst dich so pedantisch aus, als ob du Jahre lang nach dem Code Napoléon dich in der Rechtsprechung geübt hättest. Inzwischen hast du nicht so sehr Unrecht, und ich bin im Begriffe, dir noch mehr Recht zu geben.

Man sollte meinen, Religiosität und Frömmigkeit seien unter allen Umständen das höchste Glück des Menschen, und mit jedem errungenen höheren Grade auf der Himmelsleiter müsse der Mensch für alle Ziele seiner höheren und ewigen

Bestimmung immer geeigneter und befähigter werden. Leider belehrt uns die Erfahrung — mich hat wenigstens die eigene belehrt, — daß die allseitige Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit des Menschen sogar auf diesem heiligsten Gebiete ihre Rolle spielt. Jetzt erst sehe ich die tiefsinnige Wahrheit ein, welche schon in jenen von Irrthum und Wahn umdüsterten, alten heidnischen Göttersagen verhüllt lag, denen zufolge die Erscheinung der Gottheit in ihrer vollen Herrlichkeit tödtend und vernichtend auf den Sterblichen wirkt. Jetzt erst erinnere ich mich, daß Manche meiner irdischen Freunde in dem nämlichen Verhältniß an männlicher Thatkraft und klarer Einsicht verloren, in welchem sie einem gesteigert religiösen Leben, einem heiligmäßigen Wandel sich hinzugeben schienen. Liegt in dieser Thatsache, die man nicht leidenschaftlich bestreiten, sondern besonnen ergründen und erklären sollte, etwa ein Vorwurf gegen Religion, Christenthum und Kirche? Das sei ferne! — Es liegt darin nur die für uns Menschen schlechthin unentbehrliche Mahnung und Warnung, daß die Vernunft unsere Leuchte und unsere Führerin sein muß selbst in der Ordnung unseres Verhältnisses zu Gott dem Herrn. Die edlen und guten Menschen, an welche ich in diesem Augenblicke denke, haben durch die Annahme einer schwärmerischen Richtung in religiösen Dingen ihre eigene Kraft für das Gute geschwächt, und sie haben gar Manche abgestoßen, gar Manchen es unmöglich gemacht, ihnen zu folgen. Die Gnadenschätze, welche ihr Gebet der Erde vermittelt hat, entziehen sich menschlicher Kenntniß und Berechnung: die Verpflichtung dagegen, ausnahmslos und in allen Dingen vernünftig zu sein, steht unerschütterlich fest. Diese Wahrheit läuft große Gefahr, bei den vortrefflichsten Seelen Anstoß zu erregen. Allein, was darf uns höher stehen, als die Wahrheit? Gott ist die Wahrheit!

Blicke ich zurück auf die letzte Zeit meiner irdischen Laufbahn, so muß ich bekennen, daß ich nicht immer gehandelt habe, wie ich jetzt denke und spreche. Meine tiefe Ueberzeugung, daß die Religion allein die richtige und beglückende Grundlage des menschlichen Lebens in allen seinen öffentlichen und privaten Beziehungen ist, verleitete mich, in allen meinen staatsmännischen Kundgebungen immer und immer von der Religion zu sprechen. Statt die gefährliche Weltlage besonnen zu würdigen, forderte ich die augenblicklich vorherrschende liberale Zeitströmung förmlich und geflissentlich heraus zum wildesten Hasse gegen mich. Der Ausgang hat gezeigt, wie gefährlich dieß ist in einem Lande, wo der Meuchelmord die überlieferte Form des Parteihasses ist. Meine treue und herzliche Liebe zum heiligen Vater begnügte sich nicht damit, für ihn und seine Sache bei jeder einzelnen Gelegenheit das Mögliche zu thun: ich beharrte darauf, daß sich das von mir regierte Land zu einer förmlichen Jahresabgabe an den heiligen Stuhl verpflichte. Ich war nicht damit zufrieden, Religion, Gottesdienst und höhere Andacht zu fördern, wo und wie ich konnte. Das ganze Land mußte förmlich und feierlich dem göttlichen Herzen des Erlösers geweiht werden, diesem unendlich barmherzigen und liebevollen Herzen, das ja in der Fülle seiner Gottheit Raum hat für uns Alle, Freunde und Feinde.

Carlos.

Diesen nämlichen Fehltritt beging auch ich mit meiner Armee. Niemals sollte man im Kampf des Erdenlebens das Herz Jesu mit einer gewissen Ausschließlichkeit für irgend eine Sache oder Partei in Anspruch nehmen. Denn diese Sache kann untergehen, wie die meinige untergegangen ist, und in solchem Fall freuen sich die Feinde des vor den Augen

der Welt Noth leidenden Weihe-Aktes. Und, wie du richtig ausgesprochen hast, das göttliche Herz liebt uns Alle gleichmäßig und gehört keiner irdischen Sache ausschließlich an. Meine Schaaren kämpften im Namen des göttlichen Herzens, und der Vertreter des Stellvertreters Christi war in Madrid an Alfonso's Hof. Uebrigens preise ich dich glücklich und selig, daß du nur Irrthümer und Mißgriffe zu bekennen hast, welche auf dem goldenen Grunde eines tief religiösen und Gott ergebenen Herzens ruhen.

Moreno.

Gepriesen sei der Name des Herrn! Wohl habe ich auch, mehr als nur einmal, rasch und stürmisch und gewaltthätig gehandelt: allein diese Fehler will ich lieber in einsamer Stille büßen; zum Gegenstand unserer Besprechung gehören sie nicht. Dagegen muß ich hier als einen letzten Mißgriff bekennen, daß ich mein Leben nicht sorgfältig genug behütet habe. Vielfach war ich gewarnt vor den meuchlerischen Planen der geheimen Gesellschaften und Logen. Dennoch ging ich sorglos umher, ohne Wache, ohne Bedeckung, ohne schützende Maßregel irgend welcher Art. Ich lebte, als ob rings um mich her idyllische Hirtenzustände wären, als ob ich nicht wüßte, daß Ecuador das Land der Vulkane und Erschütterungen im Gebiete der Natur und in jenem des Geistes ist. Dieses blinde und gedankenlose Vertrauen auf Gottes Führung gehörte mit zu der religiösen Verirrung, welcher ich mich beschuldigt habe. Es liegt darin, dem Irrenden sicherlich unbewußt, sogar ein versteckter Zug geistlichen Hochmuthes, der heimlich einen ganz besonderen, sogar wunderbaren Schutz der Vorsehung für sich in Anspruch nimmt. Kurz, was von meiner Seite durch Sorglosigkeit geschehen

konnte, um mich dem freimaurerischen Mordstahl wehrlos auszuliefern, das habe ich redlich gethan.

Carlos.

Du warst ein edler Mensch und bist eine herrliche Seele; ich aber wäre nicht würdig, die Riemen deiner Schuhe aufzulösen, wenn im Fegfeuer solche getragen würden. Wahrlich, die Weltgeschichte wird dereinst, auf deinem Grab mit ernstem und trauerndem Blicke verweilend, den Ausspruch thun:

„Schmach und Schande über eine liberale Welt, die, Angesichts des ermordeten Leichnams vielleicht des edelsten aller Zeitgenossen, kein Wort des Abscheus und der Verurtheilung fand für die niederträchtigste Meuchelthat! Schmach und Schande über eine liberale Welt, deren begünstigte und gehätschelte Geheimbündler nicht undeutlich zu verstehen gaben: der Meuchelmord sei keine so üble Sache, wenn er aufräume mit den Vertheidigern der positiven Religion und der katholischen Kirche. Schmach und Schande über sie!“

Drittes Gespräch.

Zwei Schriftsteller.

Ein Magerer und ein Fetter.

Der Fette.

Es ist doch in der That wunderbar, daß sogar unseren körperlosen Seelen hier unten die sichtbaren Spuren der früher mit ihnen verbundenen Leiblichkeit aufgeprägt zu bleiben scheinen. Es kommt mir vor, als ob noch manche Fegfeuerstunde nothwendig sein wird, um das Oel des Fettes aufzuzehren, welches ich mir droben, schreibend im Dienste des Lichtes und des Fortschritts, so leicht und mühelos auf die Rippen gepolstert habe. Drall und rund und feist komme ich mir noch immer vor, wie ich es war im süßen Jammerthale. Dagegen sehe ich dort einen Schatten an der Wand hinschleichen, mager und fahl und blaß und abgehungert. Ich meine, mich dieses Wesens zu erinnern; es wird sonder Zweifel ein ultramontaner Schriftsteller sein.

Der Magere.

Deine Vermuthung ist richtig. Wir kannten uns einst droben auf Erden, und unsere Knabenbeine baumelten vereint unter der nämlichen Schulbank. Die Gegensätze des Lebens rissen uns auseinander; gemeinsam blieb uns nur

der unaufhaltsame, unwiderstehliche Trieb zum Schreiben. Du schriebst im Dienste der Welt, ich blieb der Kirche treu.

Der Fette.

Was hast du nun davon? Droben Trübsal und Elend, und nun treffen wir gleichwohl hier zusammen.

Der Magere.

Dich nicht verdammt zu sehen, ist für mich schon Linderung der reinigenden Flamme. Uebrigens bin ich hier, „nicht weil, sondern obgleich" ich der guten Sache diente, und du bist hier, „nicht obgleich, sondern weil" du auf der schlimmen Seite warest. Keiner von uns weiß, was und wie lange der Andere zu büßen hat. Also unterlassen wir jeden schiefen Seitenblick auf Gottes Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit. Er leitet uns Alle besser, als wir es verdienen und Keiner von uns darf es wagen, seinen Richterspruch herauszufordern.

Der Fette.

Das Alles gebe ich dir von Herzen zu; auch habe ich es droben nicht so schlimm gemeint, wie es vielleicht manchmal den Anschein hatte.

Der Magere.

Sonst wärest du auch wohl nicht hier.

Der Fette.

Uebrigens muß ich gestehen, daß ich dein irdisches Lebensschicksal nie begriffen habe. Du besaßest Talent, Auffassungskraft, Darstellungsgabe, Fleiß und Arbeitsamkeit, ehrliche Ueberzeugung. Du warst unermüdlich thätig. Der frühe Morgen traf dich am Schreibtisch. Du arbeitetest, während

Andere schliefen; du schliefest, während sie tranken und tanzten. Zahlreiche Bände legten beredtes Zeugniß ab von deiner rastlosen Emsigkeit. Und dennoch hast du es zu Nichts gebracht. Wie, um des Himmels willen, war dieß möglich? Hinter deiner Schreiberei stand doch die gewaltige Bundesgenossenschaft jener großen Weltmacht, als welche sogar wir irdische Gegner derselben die katholische Kirche stets anerkennen mußten. Und unter deinen Glaubens- und Gesinnungsgenossen war reichlich Geld genug, um jährlich ein paar Bändchen abzusetzen. Wie erklärst du, Oerindur . . . .?

Der Magere.

Diesen Zwiespalt der Natur? Es ist kein wirklicher, nur ein scheinbarer. Ich kann und mag nicht Alles sagen, was ich über diesen Gegenstand zu sagen hätte; allein einige flüchtige Einblicke in mein schriftstellerisches Erdenschicksal will ich dir doch bei dieser Gelegenheit gestatten, wenn du mich ruhig anhören willst.

Der Fette.

Verlasse dich darauf. Und ich werde deine Aufrichtigkeit mit gleicher Münze bezahlen.

Der Magere.

Es war zu meiner Erden-Zeit kein Spaß, ein ultramontaner Schriftsteller zu sein. Stelle dir vor Allem unser Publikum vor. Der Clerus in zahlreichen Fällen seiner Einkünfte beraubt, die Landbevölkerung meist nur des Gebetbuchs und des Kalenders bedürftig, das schöne Geschlecht mit Romanen und Wundergeschichten zufrieden, der Bürger und Beamte zu jeder andern Geldausgabe leichter und williger geneigt, als zum Ankauf von Büchern, der Gelehrte nur zu-

gänglich für Gelehrtes. Vieles an diesen Verhältnissen war in der Natur der Dinge begründet und gerechtfertigt, Manches aber auch nicht. Wie zahlreiche Männer habe ich gekannt, denen die Glücksgüter in reichlichem Maße zuflossen. Sie lebten behaglich und keineswegs unedel; sie waren bei der Hand, wo es gute Zwecke und milde Sammlungen und christliche Vereine zu fördern, zu veranstalten, zu unterstützen galt. Sollten sie aber ein Buch kaufen, so dachten sie niemals an die Verdienstlichkeit und Nothwendigkeit einer katholischen Literatur, dachten nie an die hämisch absprechenden Urtheile der im Alleinbesitze aller Bildung sich wähnenden Gegner, sondern sie drillten den Thaler oder auch die Mark dreimal in der Hand herum und steckten alsdann ihn oder sie wieder in das gelobte Land des Porte-Monnaie, wie man im deutschen Reich puristisch zu sagen pflegte. Von den Verlegern rede ich nicht, aus Angst, es könnte mich Einer hören. Nur schüchtern deute ich an, daß mir Fälle bekannt wurden, wo ein ultramontaner Schreiber froh war, gleichzeitig Rechtsgelehrter zu sein, weil diese Eigenschaft ihn befähigte, ein wahrhaft lumpiges Broschüren-Honorar vermöge des Wechselrechtes rasch und wirksam einzutreiben. Freilich das Eine will ich dir über unsere Verleger in die Ohren raunen: Der Aermste von ihnen war immerhin noch reicher, als der Reichste von uns Schreibern.

Der Fette.

Diese letzte Behauptung habe ich sogar in unserem Lager zutreffend gefunden.

Der Magere.

Um aber mehr von mir selbst zu sprechen, will ich dir einige der schriftstellerischen Versuche flüchtig abschildern,

welche für mich das Erdenleben zu einer Vorschule des Fegfeuers gemacht haben.

Was gibt es Schöneres auf der Welt, als Reisen? Es ist so schön, daß sogar das bloße Lesen einer ansprechend geschriebenen Reiseschilderung unter die wahrhaft angenehmen und erquickenden Dinge gezählt werden darf. So dachte ich und ging auf Reisen.

Durch viele Dutzende von Bänden schlug ich mich hindurch, um mich auf meine Wanderungen vorzubereiten; ich lernte fremde Sprachen, um mit den Völkern in ihrer eigenen Mundart zu reden: ich verließ Heimath, Weib und Kind, um als ein zweiter Don Quijote, nur ohne einen zweiten Sancho, in der Welt herumzuziehen. Fuhr ich nicht mit Nachtzügen, so traf mich die Stunde der Morgendämmerung an den Bahnhöfen, und des Tages zweite Hälfte stolperte ich betrachtend, suchend, denkend und studirend in den Städten der Sterblichen umher, bis mir in später Nachtstunde der Schlaf das Notizbuch und den Bleistift aus der Hand warf. Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich mit der Kraft meiner Hände und mit dem Blute meines Herzens und mit dem Schweiße meines Gehirns. Wenn ich Glück hatte, wurde die ganze Geschichte gedruckt und zahlte mir meine Reisekosten. Wäre ich zu Hause geblieben und hätte in meinen freien Stunden Holz gesägt und gespalten um's liebe miserable Geld, es wäre mir vortheilhafter und gesünder gewesen und Gottes Weltordnung hätte auch ohne meine Reiseschreiberei ihren Weg gefunden.

Der Fette.

So unzweifelhaft richtig dieses Letztere ist, ebenso traurig und kläglich erscheint mir deine ganze nachträgliche Reisebetrachtung.

Der Magere.

Es ist aber noch nicht Alles. Ich reiseschriftstellerte auch über Länder, die mir tief ins Herz gewachsen waren, über Völker, für deren Heil und Interessen meine Seele voll innigster Begeisterung glühte. Traf ich nun schlimme Zustände, geistige Lahmheit, kirchliche Erschlaffung, wirthschaftliche Jämmerlichkeit, literarisches Elend, und hatte ich demgemäß traurige Wahrheiten aus liebendem Herzen und mit tiefster Wehmuth auszusprechen, dann lohnte mir statt Beifall und Besserung Schimpf und Schande, statt Anerkennung Undank jeder Art. Da nahm ich Vernunft an. Ich sparte Geld und Zeit und blieb zu Hause.

Der Fette.

Mir ging es freilich anders auf meinen Reisen. Auf den schwellenden Polstern der ersten Klasse rutschte ich in ein elegantes Alpenbad, pflegte vier bis sechs Wochen meinen Leib, betrachtete die jungen Herren und die hübschen Mädchen, beobachtete dieses oder jenes kleine Romänchen, und schrieb in den verdauungsfreien Stunden einige Novellen oder einige Naturschilderungen oder einen Sonettenstrauß, kurz, etwas Kleines, Liebes, Niedliches, wie Kindertoilette. Der Herr Verleger gab dem artigen Ding eine „elegante Ausstattung“, für den Putztisch, für das Mittagssopha, für den eleganten Herrn und für die coquette Dame. Die Sache fand reißenden Absatz, der ganze Chorus unserer illustrirten und nicht illustrirten Blätter stimmte jubelnd ein in das Lob meiner holdseligen Muse, welche den Ernst des Lebens mit den weiten Falten ihrer Tunica und ihres Schleppkleides so gut zu bedecken verstand, und ich kehrte nach der behaglichsten, genußreichsten Erholungszeit

wohlhabender in mein heimisches Nest zurück, als ich gegangen war.

Der Magere.

Daher der leicht begreifliche Unterschied unseres Aussehens. Als ich das Reisen satt und aufgegeben hatte, wandte ich mich einem Arbeitsfelde zu, für welches ich ganz und gar glaubte berufen und geschaffen zu sein — der Geschichte. Da man aber die Geschichte nicht aus den Rockärmeln schüttelt, sondern ihren Stoff suchen und untersuchen und zusammentragen und prüfend sichten muß, so war ich von vornherein übel genug daran. Ich hatte in einer kleinen Stadt zu leben, wo die wenigen vorhandenen Hilfsmittel im Geist und im Besitz des Feindes waren. Ich mußte mich an auswärtige Gelehrte wenden, um aus fremden Bibliotheken wenigstens das Nöthigste zu erhalten. Einzelne gab es, die mit liebevoller Freundlichkeit und Geduld mich unterstützten; voll herzlichsten Dankes bete ich für sie. Allein ich erhielt auch Antworten und Behandlungsweisen, die ich aus christlicher Liebe gern verschweige. Ich gab die Meinung und Hoffnung, auf dem richtigen Wege zu sein, nicht so leichthin auf. Man rühmte meinen Arbeiten eine nicht gewöhnliche Kunst und Wirksamkeit der Darstellung nach; man beklagte, daß ich nicht an der reichströmenden Quelle historisch-kritischer Forschung sitze als glücklicher Knabe; man gab zu verstehen, das werde sich schon finden und machen lassen. Einmal wollte ein besonders gut denkender Verleger mit aller Gewalt eine ganze Weltgeschichte von mir haben. Als ich ihm aber aus meinen Lebensverhältnissen die Unmöglichkeit vorrechnete, da war auch er beim besten Willen nicht im Stande, diese Unmöglichkeit in eine Möglichkeit zu verwandeln. Ein anderes

Mal wurde ich aufmerksam auf einen edlen, grundkatholischen Fürsten, der bei großem Reichthum eine herrliche Bibliothek von neunzigtausend Bänden besaß. Ich glaubte gefunden zu haben, was meine Seele suchte; ich reiste hunderte von Stunden, um das Ziel festzuhalten. Allein ich durfte das fürstlich katholische Angesicht nicht schauen, weil des Günstlings Gunst zu erwerben mir nicht gelang: die katholische Bibliothek aber war und blieb in den Händen eines protestantischen Preußen, der sich täglich zwei Stunden extra eingeschlossen haben soll, um sich, wie man in meiner Heimath unter dem Landvolke zu sagen pflegt, „den Buckel voll zu lachen.“ Dann zog ich wieder heim und sollte nun fortfahren, Geschichte zu schreiben ohne Bücher und Urkunden, ohne Quellen und Hilfsmittel. Da ward mir auch diese Sache zu toll, und ich schmiß die ganze Weltgeschichte an die Wand.

Der Fette.

Auch auf diesem Gebiete weiß ich zu erzählen. Ich führte, wie du, eine lebhafte Feder, und man bezeichnete meine Redeweise als wirksam, namentlich für größere Leserkreise. Man sah aber in unserem Lager recht wohl ein, daß man auch die nicht ausschließlich gelehrten Schriftsteller keineswegs dazu verurtheilen dürfe, bloße Auszüge oder Abklatsche oder höchstens Umarbeitungen schon gelieferten Materials hervorzubringen; man sah ein, daß auch der populäre Schriftsteller quellenmäßig arbeiten müsse, um werthvoll und wirksam zu arbeiten. Mir fehlte es weder an Geld, noch an Zeit, noch an Urlaub; für mich öffneten sich bereitwillig die Bibliotheken und die Archive, wo immer nur ich anklopfen mochte. Was ich dann ausarbeitete, das trug das frische Gepräge unmittelbarer Anschauung; es

fand Beifall, verdiente ihn sogar, und unsere kritischen Organe sammt dem ganzen Troß nachschreiender Tagesblätter stimmten abermals und abermals den Triumphgesang an, daß die historisch-kritische Forschung und elegante Darstellung einzig und allein auf unserer Seite zu finden, und daß euer ganzes historisches Bemühen und Schreiben eitel Kinderei und unbedeutendes, werthloses Zeug sei.

Der Magere.

Du lieber Gott, du führst mich auch noch auf das Feld unsrer kritischen Trübsale! — Ich hatte keineswegs den Wunsch oder die Hoffnung, ausschließlich oder doch vorzugsweise gelobt, wohl aber hatte ich das ernstliche und ehrliche Bedürfniß, eingehend beurtheilt zu werden. Da kam ich aber schlecht an. Was nicht mit der allergewöhnlichsten Partei-Redensart abzumachen war, das wurde von unsern denk- und lesefaulen Recensenten lieber ganz überhört; wollte dagegen ausnahmsweise Einer recht ausführlich und gründlich recensiren, so schrieb er gleich probeweise so viel aus meinen Schriften ab, daß die Leser der Recension ihre Schuldigkeit reichlich gethan zu haben glaubten und es für überflüssig hielten, nunmehr auch noch das Buch selbst zu lesen. Die eigentlich Gelehrten aber machten es wie immer und überall; statt einer Recension schrieben sie große Abhandlungen oder kleine Bücher, wobei ich freilich der Wahrheit zu Ehren bemerken muß, daß eine solche Glorie meinen Büchern niemals widerfuhr.

Der Fette.

Du bist in der That sehr unzufrieden mit Allem und Jedem, und es will mir scheinen, was ich schon auf der Schule ahnte, du habest nicht recht in die Welt gepaßt, und am allerwenigsten in die literarische Welt.

Der Magere.

Auf der Welt im Allgemeinen gefiel es mir schon recht gut, manchmal nur zu gut; von der literarischen Welt wäre ich vielleicht besser weggeblieben. Ich verstand die Kunst nicht, Etwas aus mir zu machen, alte Ladenhüter als neue Waare auszustaffiren, mit meinen armseligen Kenntnissen zu prunken; kurz, ich wußte nicht Reklame zu machen, und darum kam ich überall zu kurz.

Der Fette.

Es befremdet mich ganz außerordentlich, zu hören, daß derlei erdhafte und unheilige Dinge auch bei euch frommen und heiligen Leuten, die ihr ja immer sein wolltet, eine Rolle spielen konnten.

Der Magere.

Nur unsre Sache, unsre Fahne, unsre Kirche war und ist und bleibt gut und heilig in Ewigkeit; wir selbst ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Weil du aber doch von sogenannten heiligen Leuten sprichst, so muß ich dir als eine weitere schriftstellerische Drangsal die traurige Thatsache mittheilen, daß gerade die Heiligsten unter ihnen mir schließlich in die Haare gerathen sind!

Der Fette.

Dir, dem schwarzen Fanatiker, von dem ich selbst in der „Frankfurter Zeitung" gelesen habe, daß er „ganz erfüllt sei von wildem Religionshaß?"

Der Magere.

Hilft Alles Nichts; ich war nicht keusch genug. Es sollen sich in meinen und in den Schriften des Cervantes einige Stellen gefunden haben, die nicht für junge Mädchen

geeignet seien. Von diesem Augenblicke an war mein Schicksal besiegelt. Ich wollte mich zwar darauf berufen, daß auch in den Romanen der hochbejahrten, ehrwürdigen Dichterin, der längst aus Babylon nach Jerusalem zurückgekehrten Gräfin Ida, mehrere Stellen vorkämen, die nicht undeutlich auf das Vorhandensein zweier Geschlechter unter den Menschen, ja selbst auf die Möglichkeit von Schwangerschaften bei des Menschengeschlechtes schönerer Hälfte könnten schließen lassen. Allein man erwiederte mir, das seien halt traurige Reste aus Babylon, und die Gräfin habe, gleich mir, den Ruf der Keuschheit, der literarischen wenigstens, in ihren alten Tagen verwirkt. Nun, die ehrenvolle Gesellschaft tröstete mich einigermaßen; allein meiner literarischen Existenz war eine neue Wunde versetzt.

Wie lächerlich es die sogenannten Heiligen mit der Keuschheit trieben, das magst du aus einem Beispiel ersehen. Ich schilderte einmal in einem Unterhaltungsblatt den Anblick des adriatischen Meeres im Sommersonnenglanze; dabei brauchte ich die Worte: „Diamantenschnüre schlingen sich um deinen wogenden Busen", und dachte in meiner Einfalt an den adriatischen Meerbusen. Der Redacteur oder Censor aber, welcher über mir stand, dachte offenbar an Anderes. Er fuhr auf: „Pfui, abscheulich, unsittlich!" nahm eine große Prise, und schrieb: „um deinen glänzenden Nacken." Der Mann konnte nicht einmal das Wogen eines M e e r busens ertragen, sondern mußte sich aus dieser gefährlichen Nähe zu dem a d r i a t i s c h e n M e e r n a c k e n flüchten, während allerdings ich ehrlicher Kerl selbst in meinen frömmsten Stunden und in der tiefsten Tiefe meiner Einsiedelei keinen Anstand nahm, auf Verlangen offen und ehrlich zu bekennen, daß sogar noch andere Busen, als die Meerbusen, wirklich schön und reizend, und ihres Schöpfers durchaus würdig sind.

Der Fette.

Du bist wahrhaftig so schlimm, daß man dich beinahe als unser Einen brauchen könnte.

Der Magere.

Ich war immer ein Mann der Wahrheit, und das ist vielleicht die einzige Eigenschaft, der ich es verdanke, wenigstens hier und nicht an einem schlimmeren Orte zu sein. Im Uebrigen habe ich mit euch gar nichts gemein; denn meine Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums und von der Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche und ihres sichtbaren Hauptes war so rein und fest und treu durch Gottes Gnade, wie ich sie nur bei irgend Jemandem angetroffen habe. Wenn ich also in manchen politischen und literarischen und sonstigen Nebendingen, die nicht zu den Glaubensnothwendigkeiten gehörten, meine eigenen Wege ging und meine eigenen Gedanken laut werden ließ, so war das nicht nur erlaubt, sondern auch unsrer Sache nützlich.

Der Fette.

Wie so dieß Letztere?

Der Magere.

Das liegt doch wahrlich nahe genug. Ich habe an meinem eigenen Beispiel practisch gezeigt, wie modern und frei und unabhängig man in meiner Kirche über alles Mögliche denken darf, ohne mit dieser Kirche im Mindesten zu zerfallen. Denn haben mich auch manche Heilige angeblinzelt, die Kirche selbst hat mich jeder Zeit als ihr zwar sündiges und irrendes, aber treues und gehorsames Kind anerkannt.

Der Fette.

Du warst vielleicht zu unbedeutend, um nur weggeworfen zu werden. Doch fahre in deiner Geschichte fort.

Der Magere.

Als ich das Reisen aufgegeben, die Weltgeschichte an die Wand geschmissen und den Ruf der Keuschheit eingebüßt hatte, auch beim Recensiren spirituell und materiell zu wenig herauskam, da blieb mir Nichts mehr übrig, als Romane zu schreiben und meine Kenntniß des menschlichen Herzens und Lebens, sowie meine treue Liebe für die heilige Kirche in dieser modernsten Allerweltskunstform niederzulegen.

Wie es mir hiebei erging, das erzähle ich dir nicht; es ist zu traurig. Ebenso wenig bin ich heute aufgelegt, über die Plumpheiten, Verkehrtheiten und historischen Irrthümer der katholischen Romane meiner Zeit mich auszulassen. Statt aller Einzelnachrichten weise ich dich auf die hageren Umrisse meines Schattens hin: ich bin meines Erinnerns und Erachtens langsam verhungert.

Der Fette.

Du warst eben bei Weitem nicht ein Konrad von Bolanden. Statt aller gegensätzlichen Schilderungen, welche nur deine Galle aufregen und dadurch deine Bußzeit verlängern könnten, weise ich dich einfach auf die stattlich runden Umrisse meines Schattens hin. Daraus magst du erkennen oder ahnen, wie zu deiner Zeit die Meinigen ihre Schriftsteller zu ehren und zu nähren wußten. Lebe wohl, armer Schlucker!

Viertes Gespräch.

Der Einsiedler. Peter.

Einsiedler.

Ich weiß in der That nicht mehr, was ich denken oder sagen soll. Erblicke ich dort nicht Peters arme Seele?

Peter.

Sicherlich. Und es dürfte meines Erachtens gar nicht sehr zu verwundern sein, daß wir zwei uns gerade an diesem Orte treffen, nachdem es uns droben nicht vergönnt war.

Einsiedler.

Verstehe mich recht, Peter. Was mich in Verwunderung setzt, das ist weder dein noch mein Hiersein, sondern folgender Umstand. Es mögen seither etwa vier Jahre der Läuterung dahingeschwunden sein, — da hörte ich einmal, hier an dieser nämlichen Stelle, ein kurzes Gespräch zweier armen Seelen mit an, deren eine ich für Peter hielt.

Peter.

Du täuschest dich vielleicht in der Zeit. Die Jahre werden Einem hier unten länger, als droben auf der schönen und sündigen Erde. Doch vielleicht kannst du mich an irgend einen Punkt der damaligen Unterredung erinnern.

Einsiedler.

Eine der armen Seelen von damals sagte der andern, es könne Jemand ein sehr guter Obertribunalrath und doch ein schlechter Prophet sein.

Peter.

(Lächelnd.) Mir selbst, wie ich hier vor dir stehe, hast du diese Weisheit noch niemals geoffenbart. Sie ist übrigens ebenso untrüglich wahr, wie es gewiß ist, daß Jemand ein sehr wunderlicher Einsiedler und gleichzeitig doch ein sehr großer Sündenlümmel sein kann.

Einsiedler.

Einverstanden, oder, wie man in der badischen Kammer abstimmt: Ja! Doch sage mir ernstlich: warest du nicht der Peter vor vier Jahren?

Peter.

Ich weile erst seit wenigen Tagen in diesen Räumen der Reinigung. Ich mußte vor wenigen Monaten noch eine Broschüre schreiben auf Erden.

Einsiedler.

Das wird dir der grundbarmherzige Gott sicherlich einrechnen in die Zeit deiner Reinigung. Aber sage mir, was Alles du broschürlich abgehandelt hast.

Peter.

Den Kulturkampf, oder Frieden in Staat und Kirche.
(Der Einsiedler will entfliehen. Peter hält ihn fest.)
Was ist dir? So wenig Kraft und Selbstbeherrschung unter der Einsiedlerkutte?

Einsiedler.

Weh' mir! Ich habe dereinst auch, und zwar noch hier unten, in Kulturkampf gemacht. Für ewige Zeiten glaubte ich mich von dem leidigsten aller Gegenstände losgeschält und verabschiedet zu haben, und nun läufst du mir schon wieder mit der alten Melodie über den Weg. Ich glaubte einmal, die Welt werde aus purer Uebersättigung und Langweile die Kulturkämpferei aufstecken, und nun muß ich hören, daß sogar Leute deiner Art noch vor wenigen Monaten ihren kulturkämpfenden Gedankenüberfluß sogar in Broschüren abgeleitet haben.

Peter.

Was hast du nur für eine Leidenschaft gegen die Broschüren? Du sprichst ja so frivol, als ob die reinigende Flamme an dir noch entsetzlich wenig Gutes ausgerichtet hätte!

Einsiedler.

Ich schrieb dereinst selbst zu viel der Broschüren auf Erden, um nicht in Verzweiflung zu kommen, wenn ich nur von Aehnlichem reden höre. Eine Broschüre ist das jammervollste aller literarischen Erdendinge. Den Verfasser regt sie auf, strengt sie an, reibt sie auf, sogar der Verleger haßt sie; der hinabrollende Tag nimmt sie mit in das Schweigen der ewigen Vergessenheit, und das Publicum erwartet sie unter Umständen mit Spannung, aber es kauft sie nicht. So war es wenigstens zu meiner Zeit, als wir durch den Milliardenzufluß merkwürdiger Weise um unser Geld gekommen waren. Doch lassen wir das bei Seite, und sage mir lieber, was du denn eigentlich Neues und Wichtiges über den Kulturkampf ausgeheckt hast.

Peter.

Deine Neugierde läßt sich mit wenigen Worten stillen. Ich habe mit jener ruhigen Mäßigung und überzeugungsvollen Entschiedenheit, welcher selbst meine Gegner mußten Gerechtigkeit widerfahren lassen, dargethan, wie wenig ich und meines Gleichen einem Feinde von Reich, Staat und Kultur ähnlich sehen. Ich habe an der Hand der Geschichte gezeigt, wie man uns Unrecht thut und wie man sich selbst schädigt. Ich habe gezeigt, auf welcher Seite Recht und Gerechtigkeit stehen, und ich habe schließlich dargethan, daß es drei denkbare Wege gibt, um aus dem Kampfe heraus und zum dauernden Frieden zu gelangen.

Einsiedler.

Alles Andere sind alte Geschichten, aber auf die drei Wege wäre ich in der That begierig.

Peter.

Entweder Wiederherstellung der Verfassung, oder Unterhandlung mit Rom, oder Trennung von Staat und Kirche.

Einsiedler.

Nimm mir's nicht übel, aber die Broschüre wird auch einen äußerst mäßigen Absatz gefunden haben.

Peter.

Kehre gefälligst vor deiner eigenen Thüre. Mit der Makulatur, welche von dir noch auf Herder's Lager in Freiburg vorräthig ist, könnte man vielleicht ein Feuer anzünden, welches dich und ihn selbst von allen Sünden zu reinigen im Stande wäre. Aber warum stellst du meiner Arbeit ein so ungünstiges Horoscop?

Einsiedler.

Du weißt, wie sehr und wie aufrichtig ich dich ehre. Allein, offen gestanden, um diese Neuigkeiten zu verkünden, braucht Jemand weder ein Prophet noch ein Obertribunalrath zu sein. Das sind ja alte, selbstverständliche Geschichten, und es ist wohl so gewiß wie das Einmaleins, daß keiner der von dir bezeichneten Wege in der nächsten Zeit wird eingeschlagen werden. Und auf die maßvolle, friedfertige Gesinnung, welche du dem Gegner geboten hast, wird man ohne allen Zweifel nach bekannter Melodie geantwortet haben: „Vor allen Dingen unbedingte Unterwerfung, und nachher erst Frieden!"

Peter.

Wenn auch diese deine letzte Bemerkung so ziemlich zutreffend sein mag, so kann ich gleichwohl alles Uebrige, was du sagst, in keiner Weise einräumen. Wenn zu einem bestimmten Ziele, dessen endliche Erreichung wohl als gewiß und unausbleiblich bezeichnet werden darf, nur drei ebenso bestimmte Wege führen, so ist es ferner auch ebenso gewiß, daß einer dieser Wege, ob früher oder später, einmal eingeschlagen werden muß. Und wenn es sich so verhält, dann ist es meines Dafürhaltens gleichgültig, ob die Sache alt oder neu ist, ob sie schon oft gesagt wurde oder zum ersten Male gesagt wird. Man muß die Wahrheit so lange sagen, bis sie sich Bahn bricht.

Einsiedler.

Mir scheint es oft, als ob selbst die höchste und beste Wahrheit an ihrem reinen Glanz verliere, sobald sie durch uns sündige und gebrechliche Menschen auch nur ausgesprochen wird. Allem was wir sagen und thun, mischt sich

die Einseitigkeit und Unvollkommenheit unseres Wesens bei. Allein dieß sage ich nur, insofern du von absoluter Wahrheit in den vorübergehenden Kämpfen der Geschichte zu sprechen scheinst. Was deine drei Wege anbelangt, so kann ich nur so viel sagen, daß mir jedenfalls für die nächste Zeit die Wahl schwer fällt, welchen unter ihnen ich für den unmöglichsten halten soll.

Peter.

Du sprichst wie ein Liberaler, oder wie Einer, der noch im Fegfeuer das Bedürfniß fühlt, bei den Großen der Erde gut Wetter zu machen.

Einsiedler.

Du scherzest; lassen wir die Verdächtigungen Denen droben. Und höre mich an. Du selber glaubst nicht, und Niemand glaubt, daß die großen und guten Gedanken und Worte, welche die Verfassung deines Vaterlandes über das Recht der Kirche enthielt, so bald wieder hergestellt werden. Ich für meinen Theil gehe weiter. Nachdem ich gesehen habe, mit welcher Leichtigkeit — um mich nicht stärker auszudrücken — solche Grundgesetze beseitigt und ausradirt werden, könnte ich selbst in ihrer Wiederherstellung nicht die mindeste Beruhigung oder Gewähr für die Zukunft finden. Sie würden für mich von jetzt an immer bleiben, was sie in Wirklichkeit auch nur sind, Worte auf Papier. Den Weg der Unterhandlung würde die Staatsgewalt — und mag sie hierin zehnmal im Irrthum sein — unter den gegenwärtigen Verhältnissen als ein vernichtendes Bekenntniß ihrer Niederlage betrachten; also betritt sie ihn um keinen Preis. Diejenigen aber, welche von Trennung zwischen Staat und Kirche sprechen, zerfallen in drei Klassen. Einige

meinen es nicht ernstlich, Andere wissen nicht, was sie reden, und die Dritten kennen wenigstens Europa nicht.

Peter.

Du führst ein loses Mundstück und eine spitze Zunge, um die Gedanken und Bemühungen Anderer herabzusetzen oder zu verurtheilen. An diejenige Untugend, welche der Bescheidenheit entgegengesetzt ist, scheint bei dir das Feuer der Läuterung noch nicht vorgedrungen zu sein. Und, offen gestanden, es wäre mir lieber, du gäbest statt deiner wohlfeilen Nergeleien eigene, brauchbare und practische Gedanken zum Besten. Oder bist du vielleicht geneigt, dich sogar mit jenem Zukunftsbilde auszusöhnen, welchem vor wenig Monden ein noch droben weilender „Staatsphilosoph“ Farben geliehen hat? Einem Bilde, auf welchem neben und unter einer herrschenden Staatskirche vielerlei mit knapper Noth geduldete „Dissenters“ sich herumtummeln, unter denen es unserer römisch-katholischen Kirche am allermiserabelsten ergeht?

Einsiedler.

Ich muß es mir gefallen lassen, auch von dir verkannt zu werden: ich bin Nichts Anderes gewöhnt. Deinem Wunsche aber, meine eigene Ansicht über den Weg zum Frieden zu vernehmen, kann und will ich wenigstens in so weit entsprechen, daß ich dir einige allgemeine Grundsätze vorschlagen will, ohne deren sorgfältigste Beobachtung meines Dafürhaltens jener vielgesuchte Weg zum Frieden nicht gefunden werden kann. Und schließlich will ich dir noch ein kurzes Traumgesicht erzählen.

Peter.

Laß hören. Im schlimmsten Fall ist mir das Anhören eine Buße mehr.

Einsiedler.

Also fürs Erste.

Im Kampfe großer weltgeschichtlicher Principien und Gegensätze müssen die leitenden Geister auf beiden Seiten sich zu solcher Höhe der leidenschaftslosen Vernunft zu erheben suchen, daß Keiner darnach strebt, den Andern zu vernichten oder auch nur endgiltig zu besiegen. Sie sollen wissen, daß auch die heutige Generation in ihre Gräber sinken wird, wie schon so viele vor ihr, ohne daß diese ewigen, das heißt auf ewigen Gründen beruhenden Gegensätze ausgeglichen oder entschieden sind. Sie sollen erkennen, daß kein sterblicher Träger einer unsterblichen Wahrheit den Anspruch erheben darf, Fragen göttlicher Weltordnung, wie jene des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, ein für allemal in unverrückbarer Weise zu ordnen. Mit andern Worten: die innerste und tiefste Gesinnung der höchststehenden Personen muß auf Frieden und Ausgleich, keineswegs auf den Kampf der Vernichtung gerichtet sein.

Peter.

Das merke sich, wen es trifft. Uns trifft es nicht.

Einsiedler.

Es ist nicht gesagt, um irgend Jemanden zu treffen. Es ist ein Ideal, und Alles, was practisch tüchtig werden soll, muß ausgehen vom Ideal. Uebrigens gibt es auch auf unserer Seite überstützige Köpfe, denen ich aus Liebe für die heilige Sache, welcher sie mit Unverstand dienen, gern etwas Unangenehmes an den Kopf werfe.

Peter.

Schiele nicht nach links und fahre fort.

Einsiedler.

Vergiß nicht, wo wir sind, und höre weiter.

Fürs Zweite.

Wer von Ausgleich redet oder nur daran denkt, der muß von vornherein gänzlich verzichten auf alle theoretischen, abstracten und allgemeinen Entscheidungen. Ich könnte nicht aufhören, jenen Dichter zu lieben, dem Gott das herrliche Wort eingegeben hat:

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Grün ist des Lebens goldner Baum,

ich könnte nicht aufhören, sage ich, ihn zu lieben, selbst wenn er sonst gar Nichts gesungen hätte. Und nun gar in Fragen, wie die kirchlich-politischen! Da kann es mir, obwohl ich im Fegfeuer bin, oft beinahe körperlich elend machen, wenn ich Erörterungen anhören muß, wie die, ob man „den Staatsgesetzen gehorchen" müsse, oder ob man vielmehr „Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen". Für mich sind beide Dinge ebenso selbstverständlich als gewiß, und es ist meines Erachtens gar nicht die Frage, ob der eine oder andere allgemeine Satz die Wahrheit enthalte, sondern auf welche Weise man im einzelnen Verhältniß und im einzelnen Fall den Conflict zwischen beiden Wahrheiten zu vermeiden und den rechten Weg zu finden habe. Natürlich ist ein Conflict zwischen zwei absoluten Wahrheiten an sich nicht denkbar, wohl aber ein Conflict in ihrer Anwendung durch Menschen, welche dem Irrthum und der Sünde unterworfen sind. Wer also Frieden wünscht, der betrete den practischen Weg concreter und specieller Erörterung, und verlasse jenen der principiellen und doctrinären Entscheidung.

Peter.

Es würde mich zu weit führen, diese Frage eingehend mit dir zu besprechen; daß aber dein Wunsch kein Gehör finden wird, das glaube ich dir mit Sicherheit voraussagen zu können. Gerade die deutsche Natur in ihrer speculativen Gründlichkeit strebt mit solcher Macht nach principiellen Entscheidungen, daß selbst die Thatkraft und practische Einsicht der gewaltigsten Staatsmänner zuweilen von diesem Hange gelähmt und umnebelt wird. Und du selbst, kleiner Einsiedler, hast in deinem Erdenleben keine besonders großen Beweise dafür geliefert, wie practisch du die Dinge anzugreifen und auszunutzen verstandest. Sei also immerhin darauf gefaßt, daß auch jetzt dein Rath als unpractisch sich erweisen wird.

Einsiedler.

Die Nothwendigkeit seiner Befolgung steht mit der Gewißheit eines Rechenexempels vor meinem Geiste.

Fürs Dritte. Ein heikler Punkt.

Wenn es zum Frieden kommen soll, so müssen von der Bühne verschwinden diejenigen Personen, deren Vergangenheit oder geschichtliche Bedeutung sie als unversöhnlich erscheinen läßt. Dieser Schein oder Anschein kann im einzelnen Falle irrig oder trügerisch sein, und dennoch wirkt er als solcher mit der Macht einer Thatsache. Du selbst, Peter, bietest das günstigste Beispiel. Denn Du warst und bist Einer Derjenigen, die nirgends und niemals als unversöhnlich galten. Und ich wage die Behauptung: wären alle deine Mitkämpfer droben Leute von deiner politischen Vergangenheit und Qualität gewesen, der Kampf würde niemals jene Verhältnisse angenommen haben, die er

zum Bedauern aller Edlen und Vernünftigen angenommen hat. Ein anderes Beispiel war, obwohl in den kleinsten Umständen, ich selbst. Für kurze Zeit aus meiner Einsiedelei hinausgetreten auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens, gerieth ich just in die Zeit jenes großen Krieges, welcher die Geschicke unseres gemeinsamen Vaterlandes von Grund aus und auf die Dauer umgestaltet hat. Ich galt für unversöhnlich und die Erde ist mir jetzt viel zu gleichgiltig, um auch nur ein Wort an die Frage zu verschwenden, ob ich mit Recht oder mit Unrecht dafür galt. Allein meine letzte Bemühung und meine letzten Worte verwendete ich darauf, die Meinigen fest und klar auf den Boden der neuen Thatsachen zu stellen. Dann ging ich, um der Sache nicht zu schaden, in die Einsiedelei zurück. Ich will nicht entscheiden, ob bestimmte Einzelne droben ähnlich handeln sollten; ich sage nur im Allgemeinen: wer als unversöhnlich gilt, der trete ab, bevor von Versöhnung die Rede ist.

Peter.

Diese Worte, droben auf Erden gesprochen, würden verletzen, vielleicht schaden. Es könnte nicht fehlen, daß einzelne der Verdientesten sie auf sich bezögen, und ebensowenig würde es ausbleiben, daß man deine Gesinnung und deinen Character bezweifelte und bemängelte.

Einsiedler.

Desto besser also, daß wir nicht droben auf Erden, sondern hier unten im Reinigungsorte sind. Meine Gesinnung wollen wir ein für allemal aus dem Spiele lassen. Ich war immer ein armseliger Wicht vor Gott, allein ich habe gleichwohl droben mehr ans Leisten und Opfern, als ans Krakehlen gedacht. In meinem Herzen war und ist die

treue Liebe für die heilige Sache der Kirche so fest und mächtig, daß ich auch dem argwöhnischen Zweifel ruhig und muthig ins Auge blicken kann. Offen gestanden, ich wollte, du könntest noch einmal hinauf und meine Worte drucken lassen.

Peter.

Immer noch die alte Eitelkeit des schriftstellernden Einsiedlers. Sei überzeugt, es würde hüben und drüben kein Hahn nach dir krähen, wohl aber die Herder'sche Maculatur ein wenig größer werden.

Einsiedler.

Mir ohne Verdruß.

Viertens und letztens. Der Weg zum Frieden kann unmöglich betreten werden durch eine größere Anzahl von Menschen auf einmal. Denn jener Weg ist schmal. Er kann auch nicht betreten werden durch gewöhnliche oder gar durch ungeschickte Menschen, denn er ist steil. Nur einzelne, wenige, hervorragende Geister können den Beruf haben, ihre Zeitgenossen zu dieser leuchtenden Höhe emporzuführen oder emporzuziehen. Das ganze Geschlecht der Schreier, Hetzer, Kannegießer und sonstigen Alltagsmenschen, auch der bravsten und redlichsten unter ihnen, muß man einstweilen auf den abgetretenen Pfaden des gegenseitigen Anschreiens sich weitertummeln lassen. Es bleibt Nichts übrig: man kann alle Menschen achten und lieben, aber für die Meisten von ihnen muß man zugleich auch sorgen und denken. Das ist die Sache weniger, berufener und ausgewählter Geister. Glücklich das Volk, welchem in einem großen inneren Kampfe ihrer Zwei gegeben sind, auf jeder Seite Einer.

Peter.

Es ist mir recht angenehm, daß du nicht nur „Viertens“, sondern auch „Letztens“ gesagt hast. Denn mit jedem Punkte werden deine Ausführungen weniger klar.

Einsiedler.

Sie sind darum nicht minder überlegt und es versteht sie vielleicht Mancher, der nicht so ehrlich und gerade ist wie du.

Allein ich bin dir zum Schlusse auch noch ein Traumgesicht schuldig.

Mir träumte kurz vor meinem Tode:

Die Centrums-Fraktion hatte sich aufgelöst. Der deutsche Reichstag und der preußische Landtag wurden vom Kaiser und König aufgelöst; die Regierung forderte das Volk auf, bei den Neuwahlen nicht mehr von religiösen, sondern nur von politischen Gesichtspunkten auszugehen. Das Volk that so. Alles Uebrige fand sich. Ist das nicht ein närrischer Traum?

Peter.

So närrisch, wie er nur in der Phantasie eines wunderlichen Einsiedlers seine Schaumblasen aufwerfen kann.

Einsiedler.

Mag sein. Vielleicht haben manche Träume ihren Ursprung im Herzen. In diesem Falle könnte ich versichern, daß der meinige aus dem Ackerlande eines Herzens voll treuer Liebe zur Kirche emporgestiegen ist, daß ihm keine Gehässigkeit gegen irgend einen Sterblichen beigemischt war, und daß ich Selbstverläugnung genug besaß, um auch ein

solches Staatswesen, dessen Entstehung und Beschaffenheit ich nie zu billigen oder zu bewundern vermochte, ohne das mindeste Gefühl der Feindseligkeit zu beurtheilen. Ich bin überzeugt, daß Tausende, viel besser als ich, mit vollstem Recht das Nämliche von sich sagen können. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht meine vier Rathschläge eher zum Ziele führen sollten, als deine drei Wege.

Peter.

Ich will dir die Antwort der Gegner offenbaren. Sie lautet: „Das Eine so wenig, als das Andere!"

Einsiedler.

Die Geschichte mag und wird entscheiden. Wir aber wollen unserer Bußarbeiten eingedenk sein.

Fünftes Gespräch.

Graf Ferdinand. Der Einsiedler.

Graf Ferdinand.

Irre ich nicht, so wandelt dort ein Schatten jener schwarzbekutteten Race, die mich dereinst als „Oesterreichs Todtengräber" bezeichnet und verleumdet hat (will sich entfernen).

Einsiedler (tritt ihm in den Weg).

Nur um dich von solchem Irrthum zu befreien, will ich einige deiner Büßer-Augenblicke für mich in Anspruch nehmen. Ich habe dich niemals für Oesterreichs Todtengräber gehalten oder so genannt; im Gegentheil, ich nahm dich stets gegen meine sonstigen Gesinnungsgenossen in Schutz. Du schienest mir zu klein, der zu begrabende Körper schien mir zu groß; ich konnte dir ein solches Amt nicht zuschreiben. Ich konnte es dir aber auch nicht zutrauen. Warst du auch leichtsinnig, so warst du doch nicht schlecht. Mir schien es immer, als ob magyarische Hände nothwendig seien für die Leistung, welche Freund Edmund von dir erwartete.

Graf Ferdinand.

Daran erkenne ich recht sehr die Wirkung dieses Aufenthaltes, daß ich ruhig dazu hinstehe, während ein beliebiger Kuttenträger mir so zweideutige Complimente macht.

Einsiedler.

Ich darf mir schon etwas erlauben: ich bin dir vorgestellt.

Graf Ferdinand.

Nicht, daß ich wüßte.

Einsiedler.

Freilich trug ich damals die Kutte erst in der Seele, noch nicht um den Leib. Auch war ich lebendig im Fleische, und die herrlichen Weine Oesterreichs gaben mir ein vorübergehend blühendes Aussehen. Indessen, wenn du es erlaubst, werde ich dich gerne an unsere erste und letzte irdische Zusammenkunft mit ein paar Worten erinnern.

Graf Ferdinand.

Laß hören. Die Sache wird sehr harmlos sein; denn es war eben nicht meine Art, mich vor Leuten deiner Sorte sehr aufzuknöpfen.

Einsiedler.

Richtig, und mir fiel es nicht ein, wegen Vornehmheiten von eurer Seite mich aufzuknöpfen.

Es war also, wie ich noch sehr bestimmt weiß, am 27. Juli des Jahres 1868. Ich hatte meine müden Glieder auf einige Wochen von jeder Arbeit und Drangsal losgespannt und trieb die Einsiedelei munter und fröhlich mitten unter den Menschen, auf ihren Eisenbahnen und Dampfschiffen, in ihren Hotels und auf ihren Märkten. Denn nie und nirgends ist das Einsiedlerleben schöner und die Einsamkeit größer, als wenn man recht viele Menschen um sich hat.

Graf Ferdinand.

Daß daran etwas Wahres ist, erlebte ich in Wien.

Einsiedler.

Du selbst hattest mir kurz zuvor eine Gefälligkeit erwiesen, wie sie unter vernünftigen Mannsleuten in der That fast nicht möglich sein sollte, eine Gefälligkeit der lächerlichsten und abenteuerlichsten Art . . .

Graf Ferdinand.

Du machst mich in der That neugierig; so wahr Gott lebt, ich weiß von keiner Gefälligkeit.

Einsiedler (verschämt).

Du hattest mir ein rothes Bändelein geschickt und ein Kreuzelein unten daran.

Graf Ferdinand.

Aber um des Himmels willen, Einsiedler! Von solchen Kindereien noch hier unten zu reden!

Einsiedler.

Es geschieht ja nur, um dir zu erklären, wie ich auf den Gedanken eines Besuches in Gastein kam.

Graf Ferdinand.

Mir geht ein Lichtlein auf. Am Ende warst du jener abenteuerliche Geselle, welcher damals mit einem schief angenähten Franz-Josefs-Kreuz auf der Brust und mit einem österreichischen Postillons-Hut in der Hand bei mir erschien, um hohe Politik zu treiben?

Einsiedler.

Du sagst es. Und jetzt laß' mich erzählen.

Es war ein heißer, prachtvoller Sommer. Die Natur dürstete nach Regen, und der arme, irrende Mensch nach Lebensgenuß. Mit wonniger Freude zog ich umher in Oesterreichs herrlichen Alpenthälern und suchte die ernsten Fragen zu vergessen, die gleich dunkeln Wetterwolken über meinem eigenen Leben und über der Zukunft meines Vaterlandes hingen. Da traf mich die Nachricht, daß du deinen sündigen Leib in den Sprudeln der Heilquelle von Gastein badest, und ich nahm den Dank für das Ordensbändchen zum Vorwand, um zu sehen, ob sich ein Wort mit dir reden lasse.

Graf Ferdinand.

Naives Kind von einem Einsiedler!

Einsiedler.

Nur nicht so oben herunter, Grafenseele! Du empfingst mein Billet um neun Uhr und ließest mich rufen auf zwölf Uhr; somit schien der Erfolg meine naiven Schritte zu begünstigen.

Graf Ferdinand.

Ich versichere dich — es fällt mir jetzt Alles wieder ein — daß ich beim Lesen deiner Zeilen vermuthete, ein armer Teufel wolle auf diesem nicht mehr selten betretenen Wege einen Zehrpfennig zur Weiterreise suchen.

Einsiedler.

Brrr! Daran dachte ich nicht, daß du so denken könntest. Doch gleichviel. Du wohntest natürlich im großen

Hotel Straubinger, und um dich herum der vornehmen Männlein und Fräulein so viele, daß für mich armen poetisch-politischen Handwerksburschen kein Raum übrig blieb. Ich war genöthigt gewesen, ziemlich weit unten im Thale in einem bescheidenen Wirthshäuschen meine Nachtherberge zu suchen, und als ich Morgens dich aufsuchen wollte, da trat die Nothwendigkeit einer Toilette in ihrer ganzen entsetzlichen Gestalt vor meine einsiedlerische Seele. Nun pflegten damals die Sterblichen des männlichen Geschlechts in feierlichen Augenblicken und zur größeren Ehre Gottes einen schwarzen Hafen aus Filz umgekehrt auf die Häupter zu stülpen, was man „Angströhre" oder auch „Cylinder" nannte. Ein solches Geschirr trug ich in meinem leichten Reisegepäcke nicht bei mir, und ohne ein solches hatte ich keine Hoffnung, in deine Gegenwart zu gelangen. Ich durchstöberte also mein kleines Wirthshäuschen, und es fand sich in demselben ein einziger Hut von der gewünschten Beschaffenheit vor. Ich hatte dereinst auf Erden einen ziemlich großen Schädel, aber in jenem Hute würde er beinahe zweimal Platz gefunden haben. Die Filzröhre war nämlich das Eigenthum eines Postillons, der zwischen Salzburg und Gastein fuhr und gerade an jenem Tag glücklicher Weise seine Schlaftour hatte. Er, nämlich der Hut, nicht der Postillon, war roth und gelb gefüttert und mahnte mich durch diese Farben sinnbildlich, in der Unterredung mit dir meinem engern Vaterlande treu zu bleiben.

Graf Ferdinand.

Der Erfolg wird dich belehrt haben, wie grundlos die entgegengesetzte Besorgniß war.

Einsiedler.

Ich kann dir das Zeugniß ausstellen, daß weder du, noch irgend ein anderer naturwüchsiger oder angenommener Oesterreicher jemals auch nur von ferne Miene gemacht hat, von mir Etwas zu wünschen oder für mich Etwas zu thun. War es doch von jeher ein Hauptstück der überlieferten österreichischen Regierungsweisheit, seine treuesten Freunde müsse man im Ausland und wo möglich in geistigem oder gar materiellem Elend sich abzappeln lassen, dagegen um theures Geld möglichst viele Todfeinde und Verräther in's Land ziehen, ihnen Geld und Stellen und Sinecuren an den Kopf werfen und auf diese geistvolle Art das Wohl des Vaterlandes begründen. Haben doch sogar die frömmsten und tugendhaftesten der habsburgischen Kaiser, wie ein Leopold I. von dem sie rings umgebenden Mist und Unrath der Treulosigkeit und des Verrathes erst dann, und dann kaum eine Ahnung bekommen, als ihnen die Macht der Verhältnisse ihre allerhöchsten Nasen mitten hinein gestoßen hatte. Von der Gegenwart rede ich natürlich nicht.

Graf Ferdinand.

Zur Sache und nach Gastein!

Einsiedler.

Als der rothgelb gefütterte Postillonshut gefunden war, da stieg an meinem diplomatischen Himmel die ernste und wichtige Frage des Franz-Josefs-Ordens auf. An meinen Frack, dessen Beschreibung ich aus „Rücksichten der sittlichen Schicklichkeit“ (so spricht man in Baden) unterlasse, sollte derselbe von kunstgerechter Hand nähweise befestiget werden, und die eigene Ungeschicklichkeit zwang mich, zu diesem Ge-

schäft die Hilfe einer schönen Tochter Eva's in Anspruch zu nehmen.

Es erschien eine schlanke, jugendliche Tochter des Gebirgs, mit den roth und weißen Blüthen der Unschuld auf dem gesunden Frühlingsangesicht und mit dem Feuer unverdorbener Natur im seelenvollen Auge. Das gute Kind wußte sicherlich nicht, wie unendlich lächerlich der Mensch und die Sache waren, denen sie mit Hand und Nadel dienen sollte. Mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu blickte sie unter der Arbeit zu dem Kreuzchen und Bändchen, und mit fragender Miene in mein eigenes einfältiges Gesicht hinauf. Ich selbst aber vergaß dich und deinen Kaiser und den Ernst des Lebens und die Gefahr des Vaterlandes und war — vor Gott und der Welt sei es bekannt — ganz erfüllt von dem Wunsche, auf die frischen, rosigen Lippen, die ich mir so nahe fühlte, einen Kuß drücken zu dürfen.

Graf Ferdinand.

Einsiedler, du bist im Fegfeuer.

Einsiedler.

Ich weiß es und fühle es nur zu sehr. Als rechtschaffener Einsiedler habe ich besagten Kuß pflichtgemäß unterlassen, aber die Sache ging mir einige Zeit nach. Dir und hier erzähle ich sie aus einem doppelten Grunde. Einmal mußte ich es thun, um dir zu erklären, warum ich mit einem schief angenähten Franz-Josefs-Kreuz vor dir erschienen bin; sodann aber habe ich es gerne gethan, und zwar aus Malice gegen die sogenannten Heiligen droben auf Erden.

Graf Ferdinand.

Heilige droben auf Erden? Wer sind diese?

Einsiedler.

Es sind Diejenigen, welche vor lauter Keuschheit den Cervantes nicht zu lesen vermögen; Leute, nach deren Wünschen die ganze katholische Literatur Nichts enthalten darf, was nicht ein zwölfjähriger Bube seiner zehnjährigen Schwester vorlesen kann oder umgekehrt. Ich sage dir: wenn das menschliche Leben nach den Vorstellungen und Wünschen dieser Leutchen sich gestalten könnte — es ist aber keine Gefahr vorhanden, daß solches jemals geschieht — dann wäre es vor langer Weile gar nicht auszuhalten. Ich ärgere mich immer, wenn diese närrischen Käuze ihre Pedantereien und Uebertriebenheiten dem göttlichen Heiland und seiner Kirche auf die Schultern laden möchten. Denn in keinen Jahrhunderten und in keinen Ländern hat man diese frostige Gleißnerei weniger gekannt, als damals und da, wann und wo Christenthum und Katholicismus in reicher Entwicklung und voller Blüthenpracht gen Himmel wuchsen. Ich wenigstens bekenne mich laut und frei zu der ganzen Menschlichkeit meines Wesens, und ich verlange, daß diese ganze Menschlichkeit, geleitet und geläutert durch die milde Flamme der Religion, auch ihren Ausdruck finden darf und soll in der Poesie und Literatur. Nur Beschränktheit oder Heuchelei kann von einem ganzen Volke Erwachsener, von Männern und Frauen verlangen, daß sie mit einer süßlichen Backfischliteratur nebst einigen Devotionalien zufrieden sein sollen. Und ich lasse keine Gelegenheit unbenutzt, auf die Thorheit dieses ganzen Wesens aufmerksam zu machen, durch welches man viele Tausende von Menschen, die eines guten Willens sind, in trostlos eigensinniger Systematik von sich stößt.

Graf Ferdinand.

Ich kann mich nicht genug wundern, daß so weltliche Gesinnung, solch' sinnliche Gluth und verdorbene Phantasie sich sogar noch im Fegfeuer breit machen darf. Ich war immer der Meinung, wir Diplomaten und sonstige Weltkinder seien allein mit diesen Uebeln geplagt, während bei euch Betbrüdern nichts als Ehrbarkeit und Abtödtung zu finden sei.

Einsiedler.

Aus eigener und fremder, aus vielfacher Erfahrung kann ich dir bezeugen, daß wir Alle an den gleichen Mängeln leiden und in den gleichen Spitälern krank liegen. Darum soll die menschliche Natur mit Wahrheit und Ehrlichkeit behandelt, entwickelt, erzogen, geläutert und erlöst werden, nicht aber durch Uebertreibungen und Verkrüppelungen zur Verlogenheit und Heuchelei gelangen. Das ist meine Meinung, auch noch im Fegfeuer.

Graf Ferdinand.

Beliebt es dir, zu deinem schief annähenden Gebirgsmädchen zurückzukehren?

Einsiedler.

Ich habe mich schon von ihm verabschiedet, und bin auf dem Wege zu deiner Excellenz. Ein Beafsteak und ein Schoppen Ungarwein verdoppelten meine Kräfte. Ich trat ein . . . .

Graf Ferdinand.

Nur unverfroren weiter, ohne Rücksicht, ohne Zwang! Wir sind ja nicht mehr im Land der Complimente.

Einsiedler.

Wir schauten einander an, als ob Jeder den Andern für einen möglichen Spitzbuben hielte, was doch gewiß beiderseits ein sehr unbegründeter Verdacht gewesen wäre. Daß ich keinen Zehrpfennig wolle, hattest du gleich erkannt. Was ich eigentlich positiv wolle, sagte ich nicht, und du fragtest mich nicht. So war denn die jetzt folgende Unterredung nur merkwürdig durch ihren vollständigen Mangel an Merkwürdigkeit.

Graf Ferdinand.

Kein Wunder gegenüber einem Manne mit Postillonshut und schief angenähtem Ordenskreuz. Nur vermag ich nicht einzusehen, aus welchem Grund und zu welchem Zweck du die ganze Geschichte hier zur Sprache bringst.

Einsiedler.

Ich wollte nur durch Wiederauffrischung deines Gedächtnisses das Recht erwerben, aus alter Bekanntschaft eine Frage an dich zu richten. Darf ich?

Graf Ferdinand.

Immer zu; hier ist Niemand zu fürchten und Nichts zu verhehlen.

Einsiedler.

Als ich dich auf dem Höhenpunkte deiner scheinbaren Macht an den brausenden Wassern Gasteins besuchte, da hatte deine ganze Existenz und Stellung entweder gar keinen Sinn, oder den: 1866 solle ungeschehen gemacht werden. Das war eine schwere, eine riesige, aber es war damals noch keine undenkbare Aufgabe. Oesterreich hatte

seit einem vollen halben Jahrhundert leider Alles Mögliche gethan, um die treue Liebe der deutschen Nation, ihr immer mächtiger anschwellendes Bedürfniß nach staatlicher Einheit, Macht und Größe sich zu entfremden. Der letzte Versuch, von dem Wege des Verderbens zurückzukehren, war ein halbes Jahrzehnt zuvor in der alten Kaiserstadt gemacht worden, und zwar in Gestalt einer gutmüthigen, unpractischen, kanonenlosen Thorheit. Noch stand die Mainlinie fest; noch war es denkbar, daß der ältere der beiden hadernden Brüder sein zurückgedrängtes Erstgeburtsrecht wieder aufnehme, daß er mit siegreicher Kraft und dauerndem Erfolg es geltend mache über alle seine Geschwister. Das Alles, sage ich, war im Juli 1868 unwahrscheinlich genug, aber es war vernünftiger Weise erlaubt, an diese Möglichkeit zu denken.

Diese Möglichkeit leitete deine Hand, als du Oesterreich an die Magyaren übergabst. Ich war immer der Meinung und bin es noch, daß du nicht anders handeln konntest. Sprechen wir nicht weiter von diesem Punkte.

Aber davon sprechen wir um so mehr, wie die Jahre 1870 und 1871 die ganze Sachlage verändert haben. Man sollte glauben, heutzutage müsse es das überflüssigste aller überflüssigen Dinge sein, an eine solche thatsächliche Wahrheit zu erinnern. Wir konnten seither in Deutschland bis zu meinem Tode nicht einen Spaziergang machen, nicht einen Schoppen trinken, nicht eine Schule und nicht einen Sonntagsgottesdienst besuchen, ohne daran erinnert zu werden, daß in Deutschland Alles, mit einem Worte Alles verändert sei. Seit Versailles ist die Möglichkeit vom Sommer 1868 zur Unmöglichkeit geworden, und der vernünftige Mensch gibt sich mit Unmöglichkeiten nicht ab.

Und nun meine Frage an dich: Habe ich Recht oder nicht?

Graf Ferdinand.

Ich gebe dir Recht. Als ich im Jahr 1870 erkannte, daß die von mir Begnadigten jenseits der Leitha meines großen Gegners beste Bundesgenossen waren, und daß kein Degen in meiner diplomatischen Scheide stecke, da gab ich selbst die Sache ehrlich auf.

Einsiedler.

O wäre es mir doch vergönnt, dieses dein goldenes Wort droben auf Erden verkünden zu dürfen, damit die letzten thörichten Träume gutmüthiger Schwärmer sich in Nebel auflösen und als Regentropfen niederschlagen könnten!

Graf Ferdinand.

Ich vermag es beinahe nicht zu glauben, daß in der jetzigen Lage der Dinge sich ernsthafte Menschen noch in ernsthaften Gedanken mit einer Zurückführung der endgiltig überwundenen Standpunkte und Möglichkeiten beschäftigen sollten.

Einsiedler.

Ich weiß es nicht, weil ich in das Innere der Menschen nicht sah. Soviel aber ist mir bekannt, daß zu meiner Zeit nicht alle Gutgesinnten die nothwendigen Consequenzen des großen Krieges begriffen hatten.

Graf Ferdinand.

Es wird darauf ankommen, was du unter diesen Consequenzen verstehst.

Einsiedler.

Ich verstehe darunter ganz einfach Folgendes: Wer immer innerhalb der Grenzmarken des deutschen Reiches sich diesem Reiche und seiner naturnothwendigen Weiterentwicklung nicht ohne alle Hintergedanken unterordnet, der begeht eine politische Verkehrtheit.

Graf Ferdinand.

Im Allgemeinen einverstanden. Doch wird es hier weiter darauf ankommen, was du unter „naturnothwendiger Weiterentwicklung" verstanden wissen willst.

Einsiedler.

Ich mache kein Hehl daraus. Ich bin fest überzeugt, daß dieses politische Gebilde mit derjenigen Nothwendigkeit, kraft welcher die Bäche und Ströme nicht aufwärts, sondern abwärts fließen, zur vollkommen einheitlichen Ausgestaltung führen muß. Ich leite daraus kein Wort der Billigung oder der Mißbilligung ab; allein ich würde mich freuen, wenn der ganze Prozeß vorüber wäre, und ich kann Diejenigen nicht begreifen, welchen dieser Prozeß verborgen zu bleiben scheint oder welche ihn gewaltsam zu verlängern suchen.

Graf Ferdinand.

Du scheinst immerhin zu vergessen, daß die Männer, welche deinen Gedanken vorschweben, den Buchstaben und wohl auch den Geist der deutschen Bundes- oder Reichs-Verfassung für sich anführen können.

Einsiedler.

Den Buchstaben wohl, aber nicht den Geist. Der Geist aber macht lebendig und der Buchstabe tödtet. Aus dem

traurigen Kampf gegen die angeblichen „Reichsfeinde“ wird Deutschland nicht herauskommen, bis der letzte Widerstand, selbst das geheimste Widerstreben gegen den Einheitsstaat der Zukunft aufgegeben ist.

Graf Ferdinand.

Meine sächsische Vergangenheit läßt es nicht zu, daß ich dir hierin beistimme.

Einsiedler.

Da haben wir's ja. Einem Andern läßt es seine hannoveranische Vergangenheit nicht zu, und einem Dritten verbietet es seine bairische Gegenwart. Und über diesen Schrullen und Grillen bekommen wir Untenstehende Prügel.

Graf Ferdinand.

Du trennst dich in diesem Punkte weit von den Deinigen.

Einsiedler.

Ich weiß es und ich beklage es, daß sie mir nicht nachfolgen. In den letzten Tagen, ehe ich die Erde verließ, hatten wir noch die Anfänge eines neuen Beispiels zu erleben, das ganz in diesen Gedankenkreis gehörte.

Graf Ferdinand.

Die Eisenbahnen?

Einsiedler.

Natürlich. Man sagte uns, die Sache beruhe nicht auf politischen, sondern auf wirthschaftlichen Gründen. Was verstand ich in meiner Einsiedelei von wirthschaftlichen Gründen? Ich hatte in meinem ganzen Leben genug zu thun, um das Deficit in der Einsiedeleikasse zu vermeiden; darauf

beschränkten sich meine öconomischen Kenntnisse. Desto klarer aber stand die politische Berechtigung und Nothwendigkeit vor den Augen meines Geistes, und wenn mich Etwas an der Sache wunderte, so war es nicht, daß der Fürst Reichskanzler mit diesem Eisenbahngedanken auftrat, sondern, daß er nicht schon früher damit auftrat.

Graf Ferdinand.

Ich vermag doch nicht einzusehen, daß das Fuhrmanns- und Speditions-Gewerbe so wesentlich sein soll für die politische Einheit.

Einsiedler.

Für eine historisch hergebrachte vielleicht nicht, wohl aber für eine erst zu begründende. Was mich aber bei der ganzen Sache aufs Tiefste betrübte, das war die Haltung der Katholiken. Abermals fühlten sie sich berufen, für eine dem Katholiken als solchem ganz gleichgiltige und zugleich ganz hoffnungslose Sache als Martyrer ins Zeug zu gehen. Es war doch in der That leicht einzusehen, daß der ganze Plan eine festbeschlossene, stufenweise in die Wirklichkeit tretende Sache ist. Wozu sich erhitzen für Dinge, bei denen kein denkbarer Erfolg zu erwarten, bei denen kein höheres Princip zu opfern, bei denen, man mag sie ansehen wie man will, schlechterdings Nichts zu holen ist?

Graf Ferdinand.

Ganze gesetzgebende Versammlungen sprechen gegen dich.

Einsiedler.

Ich war einmal selbst bei einer, und ich rechne das, was du eben gesagt hast, unter die stärksten Gründe für meine Meinung.

Graf Ferdinand.

Ich verstehe dich nicht.

Einsiedler.

Desto besser. Die Erfahrung mag auch hier entscheiden.

Graf Ferdinand.

Solch wunderlichen Kauz in einer Kutte sah ich nie. Lebe wohl und bess're dich.

Einsiedler.

Ich wünsche dir von Herzen das Gleiche.

Sechstes Gespräch.

Edmund. Der Einsiedler.

Einsiedler.

Sei mir gegrüßt, du historisch-politische Cassandra des europäischen Rechtszustandes! Wie steht es droben auf der liberalen Erde?

Edmund.

Schlecht genug. Und das fehlte eben noch zu meinem Elend, daß ich auch hier unten noch mit neckischen Scherzreden empfangen werde.

Einsiedler.

Laß' es dich nicht anfechten. Dir ist zur Genüge bekannt, daß in Scherz und Ernst von mir gegen dich nichts Unfreundliches ausgehen kann. Doch verkünde mir den eigentlichen Grund deiner gegenwärtigen Betrübniß. Hast du vielleicht die Erde verlassen müssen, ohne deinen Herrn von Lutz aus dem Sattel gehoben zu haben?

Edmund.

Das wäre noch das Geringste. Daß es mit unserer blauweißen Herrlichkeit Nichts ist, die regierenden Menschen mögen Namen tragen, wie sie wollen, das habe ich nach zwei Jahrzehnten nutzlosen Kampfes nachgerade einsehen ge-

lernt. Allein die letzten Tage meines irdischen Daseins wurden mir verbittert durch einen ganz anderen und schwereren Kummer. Der Gegenstand unserer gemeinsamen Liebe und Treue, der letzte Hort der erhaltenden Grundsätze und der katholischen Kirche in Europa, das altehrwürdige Habsburgische Kaiserreich schien allen Ernstes der Auflösung und dem Untergang sich zuzuneigen.

Einsiedler.

Deine Nachricht erstaunt mich sehr wenig. Daß der seit lange her eingeschlagene Weg zu keinem andern Ziele führen könne, als zur äußern Ohnmacht und zur inneren Zerreißung, das war mir und Vielen außer mir schon lange klar. Ich habe kurz vor meinem Tode Gelegenheit gehabt, eine ganze Reihe Habsburgischer Länder zu durchpilgern, und wenn meine traurige Ueberzeugung noch irgend einer Bekräftigung bedurft hätte, auf jener Pilgerfahrt hätte ich dieselbe reichlich gefunden. Allein sage mir, hast du es nicht der Mühe werth erachtet, Angesichts der drohenden Geschicke deine so oft gehörte und bewährte prophetische Stimme zu erheben?

Edmund.

Ich habe es gethan, und der Erfolg war ein überraschender.

Einsiedler.

Das konnte ich von keiner einzigen meiner Prophezeiungen jemals behaupten.

Edmund.

Höre mich zuerst an. Mit lautem Geschrei warf man mir vor, ich sei abgefallen, sei zum Feinde übergegangen,

sei ein Borusse geworden, sei unter die Anbeter des Erfolges gegangen, sei unfähig, der guten Sache fernerhin zu dienen; ich sei von jeher ein geistloser Rationalist gewesen, ich sei, mit Einem Worte, politisch abgethan und todt.

Einsiedler.

Tröste dich mit mir, es ist mir auch nicht besser ergangen. Die ewige Wahrheit hat es gesprochen, und es wird allezeit dabei bleiben: die Kinder des Lichtes sind weniger klug, als die Kinder der Finsterniß. Freilich muß ich zugeben, daß in deinem Falle die Unklugheit sich einigermaßen zum hellen Blödsinn gesteigert hat. Allein das gleiche Schicksal, und wesentlich aus demselben Grunde, ist mir schon ein halbes Jahrzehnt früher widerfahren.

Edmund.

Erinnere mich nicht daran. Im Grunde genommen warst du es, der den ersten Keim des Argwohns gegen mich in das Erdreich der gelben Hefte ausstreute. Hätte ich deinen liberalisirenden Glossen keine Aufnahme gewährt, so hätte es der Zweifel und der Unverstand vielleicht nicht gewagt, auch meine, in so langjährigem Kampf bewährte Stirne anzugreifen. Jetzt aber ist die Thorheit schon so saftig in die Halme geschossen, daß man von Wien aus sogar die Berliner Germania des Borussenthums beschuldigt hat.

Einsiedler.

Das ist allerdings ein wahrer Liebesfrühling des Unverstandes. Indessen bin ich überzeugt, daß bei solchen Dingen das mangelhafte Denken niemals allein steht, sondern daß bei der Verfinsterung des Geistes auch Beweggründe persönlicher Gehässigkeit mitwirken müssen.

Edmund.

Es mag sein; doch will ich es nicht untersuchen. Lassen wir lieber diese kleinlichen Dinge, das Schicksal wird rasch genug über sie zur Tagesordnung übergehen. Statt jener Alfanzereien, sage du mir deine Meinung, auf welchem Wege das alte Kaiserreich seinem Schicksal nach menschlicher Voraussicht noch entgehen könnte.

Einsiedler.

Hier, wo wir im besten Sinne des Wortes unter vier Augen sprechen, wo uns keine Absicht leitet, auf die Ueberzeugung oder auf die Entschlüsse Anderer läuternd oder spornend einzuwirken, hier darf ich es dir wohl gestehen: Ich habe trotz aller traurigen Verhältnisse, trotz aller niederschlagenden Erfahrungen die Hoffnung niemals aufgegeben. Der schwerste und gefahrvollste Augenblick ist nach meiner festen Ueberzeugung vor einem halben Jahrzehnt versäumt worden, ich will nicht entscheiden, ob mit oder ohne Absicht und Bewußtsein. Das alte Glück Habsburg's ist kein bloßer Aberglaube; es hat sich schon in ebenso verhängnißvollen Lagen bewährt. Und wenn die Menschen es zehn Mal verdienen würden, ihr eigenes Glück, die Milde ihrer Herrscher, und die reichen Vorzüge ihres heimischen Staatswesens einmal auf dem Wege einer entgegengesetzten Erfahrung kennen und schätzen zu lernen, — vielleicht schenkt ihnen doch die göttliche Barmherzigkeit noch eine letzte Frist. Das aber behaupte ich fest, daß gerade unsere österreichischen Freunde seit Jahren auf durchaus falscher Fährte gewandelt sind. Wohin ich blicke auf der ganzen gebildeten Erde, überall war das politische Treiben der Unserigen ein verkehrtes, und der Verkehrtheiten größte war das beständige

Haschen und Jagen nach dem Schooßkinde, Föderalismus genannt.

Edmund.

Es ist eine alte Geschichte, daß du an die einheitliche Staatsform dein Herz verschenkt hast. Uebrigens kennst du das Land und die Leute, von welchen du sprichst, viel zu wenig, um dir ein solches Urtheil erlauben zu dürfen.

Einsiedler.

Der gesunden Vernunft und der geschichtlichen Nothwendigkeit muß sich jedes Land und müssen sich alle Leute unterwerfen. Für mich besteht kein Zweifel, daß die föderalistische Staatsform eine niedrigere Entwickelungsstufe des politischen Lebens ist. Erinnere dich an die Geschichte Englands, an jene Frankreichs. Gedenke der großen Ereignisse, welche wir zu unserer Zeit in der Schweiz, in Nordamerika, in Italien und in unserem eigenen Vaterlande erlebt haben. Ueberall hat das vollkommen berechtigte und vernünftige Streben der Völker nach politischer Einheit, Macht und Größe dieselben angetrieben, ihre unfertigen, unreifen, mit dem Fluch der Ohnmacht und Zerstückelung behafteten politischen Zustände des Föderalismus zu überwinden und zu beseitigen. Ueberall war es ein meisterhafter Griff der liberalen Parteien, daß sie jene berechtigten Wünsche der Völker vertheidigten, unterstützten, gewissermaßen sie als ihre eigene Parteifahne, als das Erzeugniß ihrer eigenen Weisheit und patriotischen Begeisterung darzustellen wußten. Ueberall war es auch umgekehrt einer der größten Fehler und Mißgriffe der katholischen Partei, daß man sich den wohlbegründeten nationalen Bestrebungen und Wünschen aus mancherlei, und zwar größtentheils aus mißverstandenen Gründen entgegenstemmte.

Edmund.

Hiebei scheinst du jedoch zu vergessen, daß die von dir in Schutz genommenen „nationalen Wünsche und Bestrebungen“ ihr Ziel wohl ausnahmslos auf dem Wege der rechtlosen Gewaltthat, mindestens auf dem Wege der Nichtachtung feierlich geschlossener und sogar beschworener, theils staatsrechtlicher, theils völkerrechtlicher Verträge zu erreichen suchten und erreicht haben. Niemals ist es dem Christen erlaubt, auch um des sehnlich wünschenswerthesten Zieles willen das Unrecht zu thun oder auch nur zu billigen. Frage deinen ehrwürdigen, väterlichen Freund, den Rundschauer in Magdeburg.

Einsiedler.

Ich kenne seine Antwort und ich konnte sie nie begreifen. Die Geschichte, mein theurer Freund, geht einen ehernen Gang und nimmt gewaltige Schritte. Nicht mich trifft die Verantwortlichkeit für die Mittel, durch welche die Gewaltigen der Erde ihre Ziele erreichten. Wo ich aber ein wohnliches Haus antreffe, da darf ich mich einmiethen, ohne zu fragen, auf welche Weise der Erbauer sein Geld verdient habe. Oder welche Staatsschöpfung des ganzen Zeitenlaufes wird vor deinen Augen Gerechtigkeit finden, wenn du unerbittlicher sein willst als der barmherzige Gott? Ich meinestheils gestehe dir gerne, und zwar mit ganz besonderem Hinblick auf unser gemeinsames Vaterland: Ich habe von Jugend auf gewünscht, daß ein Anderer die große That vollbringe, allein so weit ich in meinem Erdenleben zurückzudenken vermag, — daß sie vollbracht werde, und zwar, daß sie vollständig, mit ganzer Arbeit vollbracht werde, habe ich stets gewünscht. Daß aber der Andere, auf den meine Blicke sehnsüchtig gerichtet waren, das

Werk gar nicht unternehmen, geschweige denn vollbringen konnte, daran ist Niemand in höherem Grade schuldig, als der Alles lähmende und zersplitternde Föderalismus.

Edmund.

Das sind in der That Ansichten, die ein weniger duldsamer Zuhörer als ich gar leicht in den großen Hexenkessel der politischen Ketzerei werfen möchte.

Einsiedler.

Du hast mir schon droben einmal in deiner milden Freundlichkeit und Güte gesagt, daß du dich nur unter dem Schatten der äußersten Zweige meiner Anschauungen mit einiger Beruhigung, aber mit knapper Noth niederzulassen im Stande seist. Nichts desto weniger rechnete ich dich stets unter Diejenigen, welche in dem Wesentlichen, in dem Einen Großen, das Noth thut, nie an mir zweifelten.

Doch um zur Sache zurückzukehren: Durch den Föderalismus hat Oesterreich seine Stellung in Deutschland, hat es zuvor schon seine Stellung in Italien verloren. Du lächelst, sehe ich, namentlich über diese letztere Behauptung, und dennoch will ich auch sie buchstäblich und in vollem Ernste verstanden wissen. Stelle dir einmal vor, das Haus Habsburg hätte es nach dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges verstanden, die Bevölkerungen seiner italienischen Lande mit starken, einheitlichen Banden an das große Reichsganze zu ketten, in großen nationalen Thaten sie zu begeistern, ihnen eine österreichisch-italienische G e s c h i c h t e zu schaffen — glaubst du, das Jahr 1859 wäre möglich geworden? Ich für meinen Theil glaube es nicht.

Oder stelle dir vor, die habsburgischen Staatsmänner und Monarchen hätten es seit dem sechszehnten Jahrhundert verstanden, in U n g a r n zu colonisiren, so wie Preußen,

ohne das Wort zu gebrauchen, in Deutschland colonisirt, glaubst du, das Jahr 1866 und der Ausgleich vom folgenden Jahre, und die schmachvolle Ohnmacht seither wären möglich geworden? Ich für meinen Theil glaube es nicht.

Edmund.

Ich finde es nicht vernünftig, auf die Beantwortung undenkbarer Fragen und auf die Lösung unmöglicher Fälle einzugehen. Allein es kann mich ärgern, wenn ein Mensch deiner Art so ungereimt sein will, einen Staat wie Oesterreich nach der Schablone Preußens zu beurtheilen, während doch ganz entgegengesetzte Verhältnisse, Bedingungen und Lebensgesetze vorhanden sind.

Einsiedler.

Ich thue das nicht, wessen du mich beschuldigst. Was ich sage, ist nur dieses: Abgesehen von der helfenden Hand des Allmächtigen, die auch im sogenannten Glücke sich offenbart, sehe ich für Oesterreich kein Heil, wenn nicht die Guten, die Unsrigen sich entschließen, der Einheit des Staates und Reiches die nöthigen Opfer zu bringen, mit Unterordnung aller Sonderrechte und Eigenthümlichkeiten und Liebhabereien der einzelnen „Königreiche und Länder". Glaube doch nicht, daß ich so obenhin rede, oder daß ich keine Männer Oesterreichs für mich habe. Ich will nicht von Bach reden; dazu ist die Zeit noch nicht gekommen. Wohl aber darf ich reden von dem edlen, frommen Kirchenfürsten, dessen Seele droben in ewiger Glorie weilt, von Othmar Rauscher. Würden die Unsrigen in Oesterreich die politischen Gedanken dieses feinen und geistvollen Mannes sich aneignen, sie könnten und würden auch wieder den Weg zum Herzen ihres Kaisers finden. Damit wären sie aber auf dem geraden Wege zur Macht und damit zur Rettung Oester-

reichs. So, wie sie jetzt handeln, sind sie in allen Beziehungen auf dem entgegengesetzten Wege.

Edmund.

Alles, was du sagst, ist allzu flüchtig und skizzenhaft, um irgendwie brauchbar zu sein.

Einsiedler.

Ich kann nicht anders reden, als ich thue. Einmal beschleicht mich oft die räthselhafte Furcht, man könnte mich droben auf Erden hören und ich könnte durch gar zu deutliche Aeußerungen Etwas verderben. Sodann aber, und das ist die Hauptsache, habe ich zu derlei politischen Ausschweifungen wenig Zeit. Die Hauptsache sind meine Bußwerke, und ich eile, mich ihnen zu widmen. Wollten die Freunde in Oesterreich auf meine Stimme hören, sie könnten es schon lange: allein diese guten Männer ziehen es vor, ihre treuesten Rathgeber mit Beleidigungen zu überhäufen, wie sie dir gethan haben, oder ihnen mit spöttischem Lächeln zu sagen, man habe seinen Beruf verfehlt und man sei ein naiver Thor, wenn man ihnen in ihrer traurigen und hoffnungslosen Consequenzmacherei ein wohlgemeintes Halt! zuzurufen versucht. Hören wir endlich auf, die Zeit zu tödten mit Leuten, die von ihrem eigenen Glück Nichts wissen wollen (eilt hinweg).

Edmund.

Der Entfliehende mag vielleicht Manches übertreiben, allein so ganz Unrecht hat er nicht. Doch ich eile, seinem Beispiel zu folgen. War ich schon droben wohl gepanzert gegen Undank und Verkennung, so sollen mir dergleichen Dinge hier unten vollends gar Nichts anhaben. Ich weiß Besseres und Nothwendigeres zu thun.

Siebentes Gespräch.

Ein Cultusminister. Die Berliner Germania.

Cultusminister.

Ich hoffe, du näherst dich mir nicht, um den alten, unfruchtbaren Streit zu erneuern, ob Staat, ob Kirche in dem großen Kampfe obsiegen wird.

Germania.

Gott bewahre mich davor. Droben bin ich hinlänglich eingesperrt, und hier unten zur Genüge geläutert worden, um endlich den richtigen Weg zwischen den Extremen zu finden. Sie werden ja Beide auch den neuesten Sturm überleben, Staat und Kirche, sie beide auf Gottes Ordnung beruhend, nur in verschiedener Weise und zu verschiedenen Zwecken.

Cultusminister.

Es freut mich wirklich, dich so maßvoll zu finden, wie ich dich oben niemals kannte. Ich hoffe, bei dir auch einige Geneigtheit anzutreffen zum Bekenntniß früherer Sünden und Irrthümer.

Germania.

Du bist der Letzte, der mir die Generalbeicht abzufordern ein Recht haben könnte. Bin ich je in Leidenschaft

gerathen, haben die Meinigen je über die Schnur gehauen, so war es in der That nicht zu verwundern unter den rauhen Händen deiner Untergebenen und Helfershelfer. Ich kann mir ein Nervensystem nicht vorstellen, das unter solchen Streichen und Manieren ruhig zu bleiben vermöchte. Es war ein fortgesetztes Martyrium.

Cultusminister.

Laß uns für heute bei diesem so eben zuletzt gehörten Worte stehen bleiben. Sieh', das war mir eine der widerwärtigsten Eigenschaften an euch, das ewige Gerede vom Martyrium, die salbungsvolle und augenverdrehende Vergleichung einiger kirchenpolitischen Staatsgesetze und ihres Vollzugs durch eine christliche Obrigkeit mit den barbarischen und blutigen Christenverfolgungen durch heidnische Despoten.

Germania.

Du siehst die Sache sehr kühl an, und ich finde das einigermaßen begreiflich, weil dein kirchenpolitischer Gesetzesvollzug dich niemals weder an der Börse noch an der Haut berührt hat. Auch gebe ich dir gerne zu, daß man sogar die beste Sache und die reinste Wahrheit schädigen oder langweilig machen kann, sofern man zur Unzeit oder mit Ungeschick oder auch nur gar zu Viel davon redet. Allein bei Alledem, und so wenig ich dich und die Deinigen als blutdürstige Ungeheuer darstellen will — Martyrer habt ihr allerdings auf dem Gewissen, und zwar in ziemlicher Anzahl, auf mannigfaltige Weise.

Cultusminister.

Sogar in deiner jetzigen Gemüthsverfassung relativer Besonnenheit beharrst du noch auf dieser abenteuerlichen Uebertreibung?

Germania.

Ich habe es immer gesagt, daß du mehr an geringer Einsicht, als an wirklich bösem Willen leidest.

Ich dächte, es ist schon keine Kleinigkeit für einen Mann von feinerer Erziehung und höherer Bildung, Monate, selbst Jahre lang gleich einem gemeinen Verbrecher eingesperrt und behandelt zu sein, ohne genügende körperliche Erholung und ohne jeden geistigen Genuß — all' das zugestandener Maßen wegen eines Gewissensconflictes, also, die Rechtswidrigkeit der Handlungsweise einmal vorausgesetzt, immerhin um eines durchaus ehrenhaften Beweggrundes willen. Allein von diesen Nebensachen will ich heute nicht einmal reden. Es gibt gar vielerlei Arten von Martyrium; und zur Erläuterung dieses Satzes will ich dir und zur gewissenhaften Erwägung ans Herz legen die Namen dreier Männer, die hier unten nicht zu erblicken sind. Ich will sie dir zeichnen mit wenigen Zügen; du sollst entscheiden, ob sie nicht Martyrer sind. Hast du Zeit und Geduld?

Cultusminister.

Hier unten kommt man zu Beidem. — Ich höre.

Germania.

Ich nenne dir also die drei Hermanne und zuerst den größten unter ihnen, Hermann Mallinckrodt.

Cultusminister.

Abgedroschenes Zeug für Himmel, Hölle und Fegfeuer! Ihr habt ja sein Lob gesungen in allen Tonarten. Fängst du noch einmal an?

Germania.

Deine Geduld war bald zu Ende; du scheinst mir fast so überreizt zu sein, wie das deutsche Lesepublikum. Indessen, was ich über Hermann Mallinckrodt dir zu sagen habe, gerade das ist oben am wenigsten betont worden.

Cultusminister.

Ich will mich nochmals zur Geduld entschließen. Mach' es kurz!

Germania.

Hermann Mallinckrodt war der schärfste und vollste Ausdruck dessen, was du und die Deinigen als das „römisch-jesuitische System" zu bezeichnen für gut fanden. In kirchlicher Strenge, in persönlicher Frömmigkeit ging er weit hinaus über das Maß desjenigen, was nach kirchlicher Lehre und Ordnung unerläßlich ist. Er war ultramontan in des Wortes strengster Bedeutung. Und nun frage ich: wo ist der Mann, der es wagen dürfte, unserm theuren, vielgeliebten Helden das Deutschthum und die Vaterlandsliebe abzusprechen? Jede Ader an ihm war voll deutschen Wesens, und ebenbürtig thronte in seinem goldreinen Herzen das theure Vaterland neben der heiligen Kirche. Und dieser Mann — weißt du, was ihn getödtet hat? Glaubst du, die Krankheit hätte seinen durch Arbeit und Enthaltsamkeit gestählten Körper so leicht aufgelöst, wenn sie ihn nicht schon aufgerieben angetroffen hätte? Ihn, den eisernen Mann des Rechtes und der Gerechtigkeit, hat umgebracht die feste Ueberzeugung, die ehrliche Herzensmeinung, daß ihm und den Seinigen, seiner Sache und seiner Kirche, nach Form und Inhalt der Behandlung, fort und fort schweres Unrecht geschehe. Daran starb er, das ist *sein* Martyrium.

Cultusminister.

Für seinen Irrthum kann ich nicht verantwortlich sein. Es war kein Rechtsgang vor menschlichen Gerichten, sondern eine Machtfrage, ein Kampf zwischen geistigen Gewalten.

Germania.

Die Frage ist, ob er zu vermeiden war. Doch vernimm ein kurzes Wort von meinem zweiten Martyrer. Ich nenne dir Hermann Rump.

Vor kurzen zwei Jahren noch in kraftvollster Gesundheit als Priester, als Beichtvater, als Literator unermüdlich thätig, ist er im blühendsten Mannesalter aus Gram gestorben. Dein „Culturkampf" jagte die unschuldigen Klosterfrauen in die Fremde, mit welchen er seit sieben Jahren in Gemeinschaft gewirkt hatte. Er verödete die Kirche und das Haus, wo Rump seit sieben Jahren als Beichtvater, Prediger und Katechet gewirkt hatte, und er raubte ihm gleichzeitig sein Amt und sein Brod. Zeitweilig durch freundliche Fürsorge als Lehrer und Erzieher junger Edelknaben beschäftigt, mußte er die niederschlagende Erfahrung machen, daß er zu solcher Thätigkeit bei seiner mehr und mehr an ruhige Arbeit und wissenschaftliche Forschung gewöhnten Natur keinen Beruf mehr habe. Wieder in das entweihte Ordenshaus zurückgekehrt, sah er bald seine Kraft nicht mehr ausreichen, um sich von der Feder als seiner voraussichtlich auf Jahre hin alleinigen Ernährerin auch satt nähren zu können; und so schaute er mit niederdrückender, Geist und Körper gleichmäßig lähmender Sorge in die Zukunft. Er wurde krank und kränker, die Arbeit mußte bald vollständig aufgegeben werden, und nach sechs Wochen war er todt. — Kein Martyrium, mein Lieber?

Cultusminister.

Ich beklage ihn. Hätte er sich unterworfen! —

Germania.

Du bist immer noch hartgesotten genug

Ich nenne dir den dritten und jüngsten meiner Martyrer. Er starb nicht unmittelbar an deinem jetzigen Culturkampf, allein er holte sich den Todeskeim in den früheren religiösen Wirrnissen deines wie meines Landes. Er hieß Hermann Baumstark.

Cultusminister.

Ich kannte diese Seele nie.

Germania.

Sie vereinigte mit Hermann Rumps ruhiger Milde das hohe und heilige Emporstreben Hermann Mallinckrodts. Schon in früher Jugend mit allen Kräften und mit ganzem Gemüthe der Liebe Gottes hingegeben, empfing Hermann Baumstark die erste schmerzliche Wunde, als er die hohe Schule bezog, um für das Amt als protestantischer Pastor sich vorzubereiten. Er konnte es nicht fassen, er konnte schlechterdings die sittliche Möglichkeit nicht begreifen, daß Männer, nicht nur durch ihr Confirmationsgelübde, sondern auch durch ihr Amt und ihren Amtseid zur Ueberlieferung der Lehre Jesu Christi nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß, nach der heiligen Schrift und nach den protestantischen Symbolen verpflichtet, dieses ihr Amt lediglich dazu benutzten, um den Glauben an die Gottheit des Welterlösers bei der ihnen anvertrauten Jugend auszurotten und Schüler heranzuziehen, denen an Menschengunst und irdischem Vor-

theil mehr gelegen sein mußte, als an einem Gotte, dessen Bild zertrümmert, in Scherben und Splittern vor ihnen am Boden lag. Dieß ertrug der edle und reine Jüngling nicht lange; verzweifelnd stürzte er davon und warf sich in die Arme jener Secte, deren Bekenner durch desperat buchstäbliches Festhalten an den Worten Martin Luthers, ihres unfehlbaren Papstes, zwar eine häßliche Carricatur der katholischen Kirche darstellen, immerhin aber den guten Willen haben, die ewigen Grundwahrheiten des Christenthums festzuhalten. Jede Aussicht auf bürgerliche Lebensstellung, auf Amt und Brod war hinweggeworfen mit dem Anschluß an diese, bei euch zurückgesetzte und verfolgte Religionsgemeinschaft. Unter kümmerlichsten Verhältnissen und nach schweren Leiden trugen die Wogen des Oceans den jugendlichen Dulder in die neue Welt. Drüben hat er während einer Reihe von Jahren durchgekostet bis auf die Neige, was es heißt, Sclave einer Rotte von Sectirern zu sein. Freilich war er bald der Gelehrtesten Einer unter ihren Gelehrten, wie er überall der Gerechteste und der Frömmste war: allein die Tyrannei des todten Buchstabens legte ihre Eisenfaust unerbittlich auf seine edle, zur Freiheit geschaffene Seele, und er mußte es fürchterlich empfinden, wie die Nachäffung der einzig wahren, von Gott gestifteten Autorität durch leidenschaftliche, ingrimmige Menschen Herz und Leben elend macht. Dünn gestreut waren die Freuden seines Erdendaseins; selbst am tröstenden Herd der Familie fand er mehr Sorge und Angst, als Ruhe und Erquickung.

Da ließ der barmherzige Gott das Strahlenmeer seiner ewigen Gnadensonne aufgehen über der Seele seines treuen Dieners, und der blüthenvolle Liebesfrühling der wahren Religion erschloß seine duftenden Knospen unter ihrer lebenspendenden Gluth. Zum zweiten Male, jetzt als Vater einer

ihm anvertrauten Kinderschaar, legte der im Schmelztiegel schwerster Trübsal als schlackenloses Gold bewährte Mann Alles, was er auf Erden schwer errungen hatte, vor dem Opfer-Altar des Bekennermuthes nieder. Hunger und Elend waren seine Pathen, als er vor dem Hochaltar der römischen Kirche erschien mit den für Zeit und Ewigkeit gesprochenen Worten: „Ich bin Katholik."

Der liebe Gott hat ihm nachher noch einige Jahre geschenkt. Mit reichem Segen und in ununterbrochen steigender Entwicklung war es ihm vergönnt zu arbeiten an der öffentlichen Vertheidigung der katholischen Kirche in Colombos neuer Welt. Nicht leicht hat Jemand die katholischen Grundsätze in ihrer Anwendung auf alle irdischen Lebensverhältnisse mit größerer Schärfe und Klarheit und zugleich mit eben so besonnener Mäßigung und liebevoller Milde verkündet. Er handhabte die Waffe des gedruckten Wortes mit der schönen Ruhe eines Feldherrn und zugleich mit der persönlichen Tapferkeit eines Soldaten. Die Verehrung und Liebe zahlreicher katholischer Freunde belohnte ihn.

Allein die schweren Leiden seiner jungen Jahre und das rastlose Arbeitsfieber Amerika's hatten seinen zarten Leib gebrochen. Von dem verzweifelnden Weibe, von den jammernden Kleinen hat ihn Gott zu sich gerufen in die ewige Herrlichkeit. An seinem Throne wird er bitten und sorgen für die Seinigen. Das nie ruhende Menschenleben rollt unermüdlich weiter, und nach wenigen Jahren wird der junge Führer des „Wahrheitsfreund" vergessen sein. Dort aber, wo die heiligen Martyrer die Siegespalmen schwingen und die heiligen Bekenner ihre triumphirenden Hymnen jubeln, dort lebt in Ewigkeit seine Seele bei dem Gott, nach dem sie gesucht, den sie geliebt, für den sie Alles hingegeben hat.

Cultusminister.

Fast möchte man euch beneiden um euren Fanatismus.

Germania.

O beneide uns lieber um solche Seelen, wie die drei Hermanne. Meine ältere Schwester, welche die „Wacht am Rheine“ hält, sie hätte alle Ursache, auf solche Söhne stolz zu sein, und ihre Stirnen mit den schönsten ihrer Eichenkränze zu schmücken. Aber sie sind ja nicht allein in ihrer Art; sie sind nur ein Beispiel, wie es eben die dahineilende Stunde in meiner Erinnerung wachgerufen hat. Gleich ihnen sind Hunderte und Tausende der Unsrigen des reinsten Strebens und des höchsten Opfermuthes voll. Heute laß' uns nicht von politischen Machtverhältnissen, laß' uns nicht von Culturkampf oder Friede reden. An den Gräbern meiner drei Martyrer laß mich in heiliger Freude und Seligkeit den Triumph dieser Ueberzeugung genießen: „Wo Männer solcher Art zu den nicht seltenen Erscheinungen gehören, da ist der endliche Sieg, in einer oder der andern Form, da ist der endliche Friede auf dem einen oder dem andern Wege sicher und gewiß.“ Um dieses Ziel bittet den ewigen Gott, ihr Alle, die ihr eingegangen seid in seine ewige Glorie!

Cultusminister.

Ich habe mich eben doch in diesen Leuten nicht unerheblich getäuscht.

Achtes Gespräch.

Dr. K. Sing. Der Einsiedler.

Dr. K. Sing.

Ich wünsche, mich mit dir ein Stündchen über „die katholischen Zustände in Baden beim Eintritt in das letzte Viertel des Jahrhunderts“ zu unterhalten.

Einsiedler.

Ich wünsche mich mit dir überhaupt gar nicht zu unterhalten.

Dr. K. Sing.

Außerordentlich befremdet mich dieses schroff abweisende Verhalten von deiner Seite. Ich glaubte, wir gehören im Wesentlichen zusammen.

Einsiedler.

Wie man nur verkannt werden kann! Ich war ein „ultramontaner Fanatiker.“

Dr. K. Sing.

Mit deinem Fanatismus war es nicht weit her; dein Kopf soll kühler und dein Puls langsamer gewesen sein,

als Manche glaubten. Und was deinen Ultramontanismus anbelangt, so wirst du dich sehr wohl erinnern, daß du von maßgebender Seite nicht als in der Wolle gefärbt anerkannt worden bist.

Einsiedler.

Ich war kein Parteimann, sondern ein armer Sünder, bemüht, ein halbwegs annehmbarer Katholik zu werden. Wenn man Vielerlei an mir auszusetzen gefunden hat, so bin ich der Erste, welcher dieß als berechtigt anerkennt.

Dr. **K. Hing.**

Fort mit dieser augenverdrillenden Demuths-Heuchelei! Es handelt sich um ganz andere Sachen. Die Jesuiten, welche zu deinen Lebzeiten die Alleinherrschaft in der katholischen Kirche an sich gerissen hatten, sie haben dich niemals für Einen der Ihrigen anerkannt. In deiner eigenen Vaterstadt hat mir einmal ein Angesehenster gesagt, man bemerke an dir recht wohl, daß das Katholischwerden nicht an einem einzigen Tag fertig gebracht werde. Deine politischen Ausschweifungen in den gelben Heften haben deinen guten Leumund schwer erschüttert, und was du von hier unten nachträglich nach dort oben hast verlautbaren lassen, das hat bei den Gewiegtesten und Consequentesten der Jesuitenzöglinge großen und dauernden Anstoß hervorgerufen. Die Personen endlich, welche ich in meiner Schrift angegriffen habe, waren auch dir — die Hand auf's Herz! — nicht besonders sympathisch.

Einsiedler.

Ich sehe nun wohl, daß ich mich auf ein Gespräch mit dir einlassen muß, ich mag wollen oder nicht. Vor Allem kann ich dir wahrheitsgemäß die bündige Versicherung

geben, daß du dich hinsichtlich der Bedeutung und Wichtigkeit jener „Schrift", deren Geist leider noch jetzt aus jedem deiner Worte spricht, in einer großen und unbegreiflichen Täuschung zu befinden scheinst.

Dr. **K. Sing.**

Sie hat eingeschlagen wie eine Bombe. In den Händen sämmtlicher vaterländischen Gesetzgeber sah man ihre Blätter flattern.

Einsiedler.

Ich möchte beinahe lachen, wenn sich dieß für unsern jetzigen Aufenthaltsort schicken wollte. Du bist wirklich in einem außerordentlichen Irrthum. So oft ich von dir reden hörte, hat man dich nur als ein Geisteskind der Mittelmäßigkeit bezeichnet, und ich habe es deßhalb gleich Anfangs wunderbar gefunden, dich den hohen Lehrstuhl des Staatsmannes und politischen Denkers mit pathetischem Schritt besteigen zu sehen. Lieber Fegfeuercollege! Um in solchen Angelegenheiten wirkungsvoll auftreten zu können, muß man entweder zu den erklärten Gegnern der katholischen Kirche gehören oder wenigstens ein ganz anderer Geistesriese sein, als du warst. Es ist richtig, daß die Gesetzgeber ihre Verdauung ein oder das andere Mal durch dein Product haben unterstützen lassen, allein irgend ein greifbares oder thatsächliches Ergebniß hat das Schriftchen nicht gehabt. Namentlich bedurfte es deiner Hetzereien nicht, um uns auf allen möglichen Gebieten das Unangenehme und Peinliche in reicher Fülle zuzuführen. Und was die persönliche Gesinnung jener Männer betrifft, um deren Gunst du dich beworben hast, so möchte ich es nicht wagen, dir einen solchen Grad tiefster Mißachtung auszusprechen, wie Jene ihn

gegen dich in stiller Aufrichtigkeit hegten. Glaube mir! Man benützt solche Leistungen, wie die deinige war, bis zu einem gewissen Grade; allein weder Liebe noch Achtung schenkt man dem Thäter.

Du hast mich auch beschuldigt, es seien gewisse Personen mir nicht sympathisch. Ich muß es durchaus ablehnen, hier über Persönlichkeiten mit dir zu verhandeln. In das Innere der Menschen sahen wir Beide gleich wenig, und es ist gerade die verwerflichste Eigenthümlichkeit deiner Schrift, daß du, statt durch sachliche Erörterung deine Meinungen zu begründen, durch persönlichen Klatsch die lästerungssüchtige Welt auf deine Seite zu bringen suchtest. Ich werde dir auf diesem Wege nicht nachfolgen. Doch halt! Von einer Persönlichkeit muß ich sprechen, freilich in einem ganz andern Sinn.

Du hast dich nicht gescheut, auch einen Bischof der katholischen Kirche anzugreifen, ihn als verdienstlos, ungeschickt, als ein unfähiges Werkzeug in den Händen Anderer zu bezeichnen.

Darauf habe ich dir hier, im Angesichte Gottes und um der Hoffnung meiner Seligkeit willen, Zweierlei zu erklären:

Einmal dieses: Der hochwürdigste Mann, dessen Person und Wirken du herabzusetzen unternahmest, hat bei allen Katholiken, die ihn kennen zu lernen das Glück gehabt hatten, die Gefühle und Gesinnungen der treuesten Liebe und herzlichsten Verehrung erweckt. In seiner Brust schlug ein ächtes, gottgeweihtes Bischofsherz. Rein wie Gold waren seine Absichten, schwer seine Sorgen, unendlich mühevoll war seine Stellung. Rathgeber brauchen die Höchststehenden in der Kirche wie im Staat: ob der gegebene Rath immer der richtige war, können wir recht füglich dahingestellt sein lassen. An keines Katholiken kindlicher Gesinnung gegen den edlen,

liebevollen Oberhirten hat diese Frage je das Geringste geändert.

Sodann aber dieses: Du dauerst mich, daß man dir das eben Gesagte überhaupt erst sagen muß. Eine der nothwendigsten, unerläßlichsten, bezeichnendsten Eigenschaften jedes ächten Katholiken ist die Pietät, die fromme Ehrfurcht gegen das bischöfliche und priesterliche Amt als solches, die zarte Scheu, gegen den Träger solch' heiligen, opfer- und dornenvollen Amtes irgend Etwas Liebloses oder Achtungswidriges zu sagen oder zu thun. Wer diese Gefühle nicht kennt oder sie aus irgendwelchen Beweggründen aus seinem Herzen herausgerissen hat, der zeichnet sich selbst weit besser, als lange Reden ihn zu zeichnen vermöchten. Und wenn es, um deiner Schrift den Stempel der Verwerfung, das Kainszeichen der Kirchenfeindlichkeit aufzudrücken, außer ihren vielen Unwahrheiten noch eines ganz besonderen, charakteristischen Zuges bedurft hätte — die lieblose Art, in welcher du über deinen Bischof, deinen Oberhirten, deinen geistlichen Vater öffentlich zu sprechen gewagt hast, sie würde diese Lücke leider nur zu vollständig ausgefüllt haben.

Doch lassen wir jetzt die Personen, gegen welche in den Kämpfen dieser Tage so viel gesündigt wird, und die Gesinnungen, welche nur Einen, den ewigen Gott, zum Kenner und Richter haben. Wenden wir uns zu den Sachen und Thatsachen.

Dr. K. Sing.

Ich bin außerordentlich einverstanden mit dieser Wendung des Gesprächs. Es mag dir leicht sein, durch Appell an Pietät und Aehnliches eine dir günstige Stimmung zu erwecken; desto schwerer dürfte es dir fallen, meine sachlichen Ausführungen zu widerlegen. Hic Rhodus, hic salta!

Einsiedler.

Ich bin jeden Augenblick bereit, diesen Tanz zu unternehmen. Ich gehe soweit, zu behaupten, daß Alles, was du sagtest, mindestens Alles Wesentliche, entweder an sich unwahr oder durch schiefe und entstellende Gruppirung unwahr gemacht ist.

Dr. K. Zing.

Du sagst Viel auf einmal. Meine Schrift beruht auf der grundlegenden Ansicht, daß im Laufe des dritten Viertheils unseres Jahrhunderts eine eben so verderbliche wie extreme Parteirichtung den maßgebenden Einfluß und schließlich sogar die amtliche Regierungsgewalt in der katholischen Kirche überhaupt und namentlich im Lande Baden an sich gerissen hat. Diese Partei nahm den Katholicismus für sich allein in Anspruch, verstand denselben aber in unpatriotischem, vaterlandslosem Sinn, erblickte in der Kirche statt einer übernatürlichen Erlösungs- eine gesellschaftliche Beherrschungs-Anstalt, und stand unter dem leitenden geistigen Einfluß des Jesuiten-Ordens. Was ist hieran unwahr, was unchristlich, was unkatholisch?

Einsiedler.

Auch nicht ein Wort von dieser ganzen Auffassung und Darstellung kann als richtig zugegeben werden. Wer in der katholischen Kirche eine von Gott selbst gegründete, vom heiligen Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern unter dem Beistand des heiligen Geistes regierte, übernatürliche Anstalt erblickt, der kann nie und nimmer sich zu der Meinung bekennen, eine verkehrte und herrschsüchtige Partei könne diese göttliche Erlösungsanstalt ihren muthwilligen Ge-

lüsten unterwerfen. Dafür, daß etwas Derartiges nicht geschieht, sorgt der liebe Gott. Er kann seine Kirche nicht verlassen. Allein etwas Anderes ist desto wahrer. Der Geist der Glaubens- und Religionslosigkeit bietet in unserer Zeit seine Kräfte und seine Heerschaaren mit einer so gewaltigen und großartigen Machtentfaltung auf, wie dies noch in keinem Jahrhundert der Weltgeschichte der Fall gewesen ist. Diesem concentrirten Angriff von allen Seiten gegenüber haben allerdings Diejenigen, welchen es Ernst ist mit der positiven Religion und mit dem Wohl der Kirche, die dringendste Veranlassung, auch ihrerseits mit gesteigerter Kraftanstrengung sich der Vertheidigung zu widmen. Und da auch sie jederzeit fehlbare, irrende, sündhafte und reizbare Menschen sind, so wird allerdings die allgemeine Aufgeregtheit der Zeit und die Erbitterung des Kampfes ihre Schlaglichter auch auf die Handlungsweise der kirchlichen Vorkämpfer werfen und ihrem Verhalten ein eigenthümliches Gepräge verleihen. Wirkung erzeugt Gegenwirkung, Action Reaction, Vergötterung des Staatswesens Verherrlichung des Kirchenwesens.

Alle menschlichen Anstalten und Einrichtungen haben — nach Zeit und Raum — ihre eigenthümliche Färbung, und auch die Gesellschaft Jesu vermochte diesem Schicksal nicht zu entgehen. Du hast mir mit einem Anflug von Hohn und Spott bemerkt, die Väter dieser Gesellschaft Jesu seien mit mir nicht zufrieden gewesen. Ich weiß nicht, ob und aus welchen Gründen dies der Fall war. Von mir selbst weiß ich nur zu sagen, daß ich für den Orden im Allgemeinen und für seine einzelnen, frommen und ehrwürdigen Mitglieder stets die größte und wärmste Verehrung gehegt habe; und nicht leicht irgend ein Staats-Gesetz aus der Zeit meiner irdischen Lebenslaufbahn hat mich tiefer geschmerzt und be-

trübt, als jenes, welchem die Häuser und Anstalten der Jesuiten in meinem Vaterlande zum Opfer fielen. Allein das Alles hindert mich nicht, einzuräumen, daß die Gesellschaft Jesu das eigenthümliche Gepräge ihrer Gründungszeit, des sechszehnten Jahrhunderts, und der spanischen Nationalität ihres großen Stifters, des heiligen Ignatius, an sich trägt und immer an sich tragen wird. Die Frömmigkeit der Jesuiten ist eben so ächt fromm, wie irgend eine andere christliche Frömmigkeit, und sie hat eben so reiche und herrliche Blüthen und Früchte der Tugend und Heiligkeit getragen, wie dies nur in irgend einem Orden der Fall war und ist; aber eigenthümlich nüancirt ist freilich bei den Jesuiten Alles: ihr Baustyl, ihre Predigtweise, ihre Beichtpraxis, ihre Exercitien, ihr Lehrvortrag, ihr Erziehungssystem, ihre Dogmatik und ihre Literatur. Alles ist zweifellos ächt katholisch, aber alles hat seine eigenthümliche Farbe. In den gegenwärtigen betrübten und armseligen Zeiten aber, und gegenüber den gesteigerten und gesammelten Angriffen der Feinde alles Heiligen und Hohen fügt es sich auf die allernatürlichste Weise, daß dem festen und bewährten Vertheidigungsbollwerk, welches der Jesuiten-Orden ist, eine größere und allgemeinere Bedeutung zukommt und beigelegt wird, als in Zeiten verhältnißmäßiger Ruhe. Gerade die Verfolger und Dränger der Gesellschaft Jesu haben durch ihr eben so unkluges und zweckwidriges, wie ungerechtfertigtes Verhalten das Allermeiste dazu beigetragen, das allgemeine Ansehen und den wohlverdienten Einfluß des Ordens in der Kirche zu steigern und das Institut als solches wie dessen einzelne Mitglieder mit der Glorie des Martyrthums zu umgeben.

So viel ist wahr, mehr nicht. Wie ich es für eine Uebertreibung halte, wenn man alle Erscheinungen religions-

und kirchenfeindlichen Geistes und Treibens dem Freimaurerbunde in die Schuhe schieben will, eben so und in noch höherem Grade muß ich die landläufige Meinung und Expectoration über die Herrschaft des Jesuitenordens in der Kirche als einen lächerlichen Aberglauben bezeichnen. Es handelt sich um eine historische Erscheinung, die auf zahlreichen und leichtbegreiflichen Gründen beruht, keineswegs um eine Conspiration herrschsüchtiger Priester.

Dr. **K. Zing.**

Du hast mich nicht im Mindesten bekehrt. Doch ich habe mich in meiner Schrift hinlänglich über die Sache ausgesprochen. Jedenfalls wirst du nicht bestreiten wollen, daß vor dem gewaltigen Auftreten des jetzt in der Kirche übermächtig wehenden Geistes nicht blos Friede herrschte zwischen Staat und Kirche, namentlich in Deutschland und ganz insbesondere in Baden, sondern daß auch, um mich deiner eigenen Worte zu bedienen, das kirchliche Leben in unserem Vaterlande reichere und herrlichere Blüthen und Früchte der Tugend und Frömmigkeit, namentlich aber auch der Bildung und Gelehrsamkeit getragen hat, als dies im dritten Viertel des Jahrhunderts der Fall gewesen ist. Ich bin sehr begierig, ob und mit welchen Gründen du den Versuch machen wirst, auch diese offen vorliegende Thatsache zu bestreiten oder hinwegzuräumen.

Einsiedler.

Sehr eigenthümliche Ansichten sind in der That erforderlich, um etwas derartiges zu behaupten. Auch bei diesem Gegenstand lehne ich es durchaus ab, die von dir angerufenen Persönlichkeiten, einen Wessenberg und seine Geisteskinder, irgendwie anzugreifen. Mit gutem Bedacht widerlege

ich deine Behauptungen nicht im Tone eines erregten Eiferers, sondern ich stelle mich auf den allergemäßigtesten Standpunkt, sofern er nur noch zweifellos kirchlich ist. Du sollst mir, willst du anders ehrlich sein, zugeben müssen, daß es mit deiner ganzen Sache Nichts ist, wenn man nicht alles kirchlich-katholische Leben und Wesen zuvor vollständig aufgibt. Denn allerdings, so weit kann ich dir nicht folgen, um mit dir und deinem Gewährsmann das Breviergebet eine „Zeitvergeudung“ zu nennen. In der That, welch' eine Sprache und welch' eine Gesinnung von Seiten eines Priesters! Du scheinst nicht einmal zu wissen oder wieder vergessen zu haben, welch' hohen religiösen und sittlichen Werth schon der pflichtmäßige, kirchliche Gehorsam an und für sich, sodann aber namentlich das allen Priestern gemeinsame, von der höchsten kirchlichen Autorität festgestellte, den ununterbrochenen Verkehr der Kirche mit Gott selbst darstellende amtliche Gebet für die einzelne Seele, wie für das kirchliche Ganze hat. Wer noch nicht mit derartigen Anfangsgründen katholischer Gesinnung im Reinen ist, der erweckt in der That ein schlimmes Vorurtheil in Bezug auf die eigene Erfüllung der betreffenden Pflichten.

So sehr ich aber derartigen, offenbar unkirchlichen und unstatthaften Gesinnungen und Aeußerungen entgegentreten muß, eben so gerne will ich dir zugeben, daß nicht nur Gebet und Frömmigkeit, sondern auch Bildung und Gelehrsamkeit zu den hohen und hehren Aufgaben des priesterlichen Standes und kirchlichen Lebens gehören. Allein blicke einmal ehrlich und redlich auf jene älteren Zeiten zurück, welche dir als Ideal dieses kirchlichen Lebens vorschweben. Unter dem Vorwande nationaler Freisinnigkeit handelte es sich wesentlich um die Losreißung von dem einheitlichen Mittelpunkt der allgemeinen Kirche. Unter dem Vorwande der Duld-

samkeit führte man nichts Anderes im Schilde, als die Verwischung des dogmatischen Wesens und der gottesdienstlichen Eigenthümlichkeiten. Unter dem Vorwande der Moral wurde nichts Anderes verstanden und angestrebt, als die glaubenskühlste Gleichgiltigkeit gegen die geoffenbarten Wahrheiten. Freilich mit Breviergebet und mit anderen ernsten und nachdrücklichen Religionsübungen wurde sehr wenig Zeit „vergeudet“; im Gegentheil, der öftere Empfang der Sakramente, der Rosenkranz, die gewissenhafte Befolgung der kirchlichen Gebote war den aufgeklärten Herren jener Tage ein Greuel. Sie lernten immer mehr, nicht etwa blos den Gesetzen und der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam in weltlichen Dingen zu erweisen, sondern den Mittelpunkt ihres ganzen geistigen Lebens nirgendwo anders zu suchen, als in der Residenz. Das vielgerühmte Verhältniß zur Obrigkeit bestand vorzugsweise in außerordentlich vielem Trinken und Kartenspielen mit den Herren Beamten. Die Sorge für Bildung und Wohlstand des Volkes kann nicht von so hervorragender Bedeutung gewesen sein. Denn die Schulgesetzgebung der neuesten Zeit will sich ja eben durch die Behauptung rechtfertigen, es sei unter der Leitung der alten aufgeklärten geistlichen Herren nichts oder doch viel zu wenig geleistet worden. Die Meinung aber, auf dem furchtbaren Kampfplatze des gesellschaftlichen Erwerbslebens unserer Zeit könne durch die mehr oder minder aufgeklärte Richtung der Landgeistlichkeit ein bedeutender Einfluß auf den Wohlstand der Bevölkerung ausgeübt werden, ist doch zu kindlich naiv, um einer ernsten Widerlegung würdig zu sein. Richtig ist wohl, daß in jenen von dir belobten Tagen der Eine sich mit Bienen, der Andere mit ausgestopften Vögeln, der Dritte mit alten, zu nichts mehr brauchbaren Scharteken beschäftigte. Ich will gegen keine unschuldige

Liebhaberei etwas einwenden; allein der Grund dieser Liebhabereien und mancher noch schlimmeren, von denen aus Rücksichten des Anstandes hier nicht die Rede sein soll, lag in dem entschiedenen Mangel an kirchlicher Gesinnung und positiver katholischer Frömmigkeit. Auch ist es keineswegs richtig, daß in jenen Zeiten die theologische Wissenschaft in Deutschland einen hervorragenden Rang behauptet, oder zahlreiche Gelehrte von Bedeutung hervorgebracht habe. Die eigentliche Königin der Wissenschaften, die Dogmatik, war weit eher im Verfall begriffen. Die zersetzenden und kirchenfeindlichen Elemente, welche sich während des 18. Jahrhunderts angesammelt hatten, der Jansenismus, der Gallikanismus, die fade Philosophie der Aufklärung, verbanden sich mit der unter dem Aushängschilde der Duldsamkeit versteckten Angst vor der protestantisch-rationalistischen Weisheit. Alle diese Dinge waren nicht geeignet, die katholische Wissenschaft zu einer Epoche des Glanzes emporzuheben. Wer etwa noch mit tieferen wissenschaftlichen Gedanken sich beschäftigte, der suchte die protestantische Philosophie der Zeit in die katholische Gottesgelehrsamkeit hineinzutragen. Die Idee einer übernatürlichen Gnadenordnung, und überhaupt der übernatürliche Charakter des ganzen Christenthums ist in jenen Zeiten verdunkelt. Die wenigen Männer von hoher geistiger Kraft, welche die Neubegründung ächter theologischer Wissenschaft versuchten, hatten das Unglück, den kirchlichen Boden mehr oder minder unter den Füßen zu verlieren. Es gehört daher ganz eigentlich zu den Nachwehen jener Zeit, wenn bei dem vatikanischen Concil die deutsche Gelehrsamkeit in Vergleichung mit der spanischen sich ausnahm, wie eine Broschüre in Vergleichung mit einem Folianten. Die Wiederherstellung der theologischen Wissenschaften hat geradezu begonnen mit der Annäherung an diejenige

Zeit, aus welcher du alles Unheil abzuleiten bestrebt bist. Und an allen diesen Wahrheiten ändert die traurige Thatsache des nachträglichen Abfalls einiger in ihrem früheren Leben hochverdienten gelehrten Männer nicht das Mindeste. Was aber die eigentliche Kirchlichkeit der Gesinnung, den Ernst und Eifer der religiösen Uebungen, mit einem Worte das innere religiöse Leben der einzelnen Seelen betrifft, so sage ich Folgendes: Uebertreibungen und Verirrungen einiger Weniger können vorgekommen sein und noch jetzt vorkommen; aber im Großen und Ganzen ist es auch auf diesem, dem wichtigsten Gebiete besser geworden, und zwar geradezu in Folge derjenigen kirchlichen Entwickelung, welche du mit dem Namen des Ultramontanismus zu brandmarken versuchst.

Dr. **K. Sing.**

Ich sehe wohl, daß wir uns auch nicht über einen einzigen Punkt zu verständigen vermögen. Allein auf einem Gebiete wirst du mir unmöglich auszuweichen im Stande sein. Du kannst nicht leugnen, daß euere Partei den Anspruch erhebt, den Gehorsam gegen die Gesetze abhängig zu machen von dem Urtheil und Belieben der Kirchenbehörde. Dieser Standpunkt führt offenbar und sonnenklar zu Revolution und Rebellion; kein Staat, keine Regierung, auch nicht die bestkatholische, kann sich dies gefallen lassen.

Einsiedler.

Ich muß es vor Allem tief beklagen, dich, einen Priester, hier die Vertheidigung der weltlichen Gewalt und der Staatsgesetzgebung führen zu sehen. Sie bedarf deiner zudringlichen Dienste in der That nicht; ihre Anhänger und Verehrer sind zahlreich, wie der Sand am Meere; der Eifer dieser Letzteren ist ebenso groß, wie ihr Einfluß und ihre Macht, und du

hättest dir, wärest du ein treuer Sohn deiner Kirche, füglich den zweideutigen Ruhm sparen können, die Reihen der Regierungsvorkämpfer um ein unbedeutendes Männchen zu vermehren. Uebrigens gibst du der Wahrheit nicht die Ehre, wenn du soeben auch von bestkatholischen Regierungen sprachest. Denn vor dem Auge deines Geistes schwebt das Bild einer einzigen, und zwar einer durchaus protestantischen Regierung. Die Beweggründe und den Standpunkt dieser Regierung will ich hier nicht beurtheilen; allein dir kann ich sagen, daß jeder katholische Priester, welcher das Wohl seiner Kirche außerhalb derselben und durch Verbindung mit gegnerischen Mächten zu suchen vorgibt, entweder in Bezug auf den Verstand, oder in Bezug auf die Gesinnung vom rechten Wege sehr weit abgekommen ist. Kein Uebel in der Kirche ist jemals so schlimm, wie die Trennung von ihr. Besinne dich doch nur, wie unmöglich auf protestantischem Standpunkte ein eigentliches Wohlwollen gegen katholische Dinge ist; überlege doch, welche Urtheile in den protestantischen Kreisen der gegenwärtig herrschenden Geistesrichtung über alle wesentlichen katholischen Lehren und Einrichtungen gefällt werden. Ich bin weit entfernt, hiebei an die Lehrentscheidungen des neuesten Concils erinnern zu wollen. Ich halte mich an Dinge, deren Nothwendigkeit von Alters her allgemein anerkannt ist, und an offenkundig vorliegende, unbestreitbare Thatsachen. Höre doch zu, wie sie unter sich von unseren Glaubenswahrheiten reden, oder lies wenigstens, wie sie es öffentlich in ihren Blättern thun. Die Gottheit des Erlösers: „Unsinn". Die Mutter Gottes: „die französische Rachegöttin". Das heiligste Altarsacrament: „Menschenerfindung, wo nicht Götzendienst". Die Heiligenverehrung: „abergläubischer Kram". Du wirst sagen: so sprechen die leitenden Regierungsmänner nicht. Das wäre auch in der

That gar zu plump: allein Diejenigen sprechen so, welche die Regierung loben, preisen und stützen, und diejenige Presse spricht so, welche sich vorzugsweise und ohne Widerspruch als die regierungsfreundliche bezeichnet. Werden nun Männer dieser Geistesrichtung in die gesetzgebenden Versammlungen geschickt, und kommen auf diese Art Gesetze und Einrichtungen zu Stande, an welche in den von dir gepriesenen Friedenszeiten keine Regierung zu denken wagte, so darf man sich nicht wundern, wenn auch der katholische Widerstand andere Formen annimmt. Darum war es eine höchst traurige und wenig ehrenvolle Leistung von deiner Seite, Tadel und Schimpf herabzuschütten auf die Häupter deiner priesterlichen Amtsbrüder, die zugleich Volksvertreter sind. Einem Kuenzer, der in den Zeiten des oberflächlichsten, von aller Gunst der Menschen und Verhältnisse getragenen Liberalismus mitkrakehlte, statt ein ernstes Priesterleben zu führen, schwingst du das Weihrauchfaß. Für diese Männer aber, die in kleiner Zahl gegenüber einer übermächtigen Mehrheit, unter den aufreibendsten Kämpfen, ohne Aussicht auf äußere Erfolge, mit aller Mäßigkeit der Selbstbeherrschung und mit aller Opferwilligkeit der reinsten Ueberzeugung ihrer Kirche da dienen, wo sie dieselbe angegriffen glauben, für diese selbst von ihren entschiedensten Gegnern hochgeachteten Männer hast du nur Verkennung und Mißdeutung. Wahrlich, ich sage dir: und wenn du in hundert einzelnen, stückweisen Behauptungen Recht hättest, der feindseligste Protestant ist mir immer noch lieber, als ein Mann deiner Art.

Die Staatsgewalt hat es wahrlich nicht nöthig, von Leuten deiner Gesinnung gegen uns gehetzt zu werden. Von dem Kampf zwischen ihr und der Kirche kann ein besonnener und edeldenkender Mensch nur als von einem schweren Unheil sprechen, und alle Bemühungen der Guten und Besten

auf beiden Seiten sollten billiger Maßen auf Wiederherstellung des Friedens gerichtet sein. Deine Worte aber athmen Gehässigkeit, und auf deinem Wege wird das Ziel nie erreicht.

Dr. **K. Sing.**

Deine Einwürfe gegen meine Darstellung lassen zwar an Heftigkeit der Form Nichts zu wünschen übrig, allein ihr Inhalt bleibt beschränkt auf nichtssagende Allgemeinheiten. Es wäre besser und klüger, du suchtest zu widerlegen, was ich gesagt und nachgewiesen habe in Bezug auf einzelne, concrete Fragen und Streitpunkte. Ich nenne dir die Frage der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles, ich nenne dir den unseligen Streit über die Staatsprüfung der Kirchenamtscandidaten. Und ich sage nochmals: Hic Rhodus, hic salta.

Einsiedler.

Leider haben wir hier unten keine Registratur, eben so wenig, als mir droben in meiner Einsiedelei eine solche zu Gebote stand. Ich habe mich oft schmerzlich nach einer derartigen Anstalt gesehnt. Denn deutlich und hart mußte ich es empfinden, wie wenig ich mit meinem armen guten Willen unsrer Sache nützen konnte ohne das umfassende, erschöpfende, quellenmäßige Material. Auf welche erlaubte oder unerlaubte Weise du in den Besitz der von dir mitgetheilten Bruchstücke gelangt bist, das kann ich nicht wissen und will es nicht untersuchen. Allein du wirst mir die Bemerkung gestatten, daß es jedenfalls höchst vereinzelte Bruchstücke, und keineswegs erschöpfende actenmäßige Darstellungen sind. Einzig nur auf Grund dieser letzteren könnte ich mir selbst oder dir oder irgend Jemanden ein gründliches und abschließendes Urtheil erlauben: so lange wir nur Bruchstücke haben, tappen wir im Nebel umher.

Was jedoch die Erzbischofsfrage betrifft, so hast du — nicht ich — der badischen Regierung den Vorwurf gemacht, sie habe die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles überhaupt verhindern wollen. Ein Mann in meiner Kutte und von meiner Farbe hätte einen solchen Vorwurf überhaupt nicht gewagt, ohne sich gleichzeitig auf die nächste schwurgerichtliche Quartalsitzung vorzubereiten. In deinem Munde ist aber jenes Wort ganz unbezahlbar. Ich untersuche nicht, ich beantworte nicht die Frage, ob du Recht hast oder nicht: allein was du gedacht hast, wissen wir. So viel kann ich bei dieser Frage dir wahrheitsgemäß versichern, daß wenigstens die Ultramontanen meiner Denkweise eben so schmerzlich wie sehnlich das Zustandekommen einer Erzbischofswahl gewünscht haben, keineswegs aus Mangel an Verehrung oder Liebe für den Erzbisthumsverweser, wohl aber aus Liebe zur kirchlichen Ordnung und aus kummervoller Antheilnahme an der wachsenden Zerrüttung aller kirchlichen Zustände, die uns wahrlich keine geringe Sorge war.

Und was das Andere betrifft, wovon du geredet haben willst, die Examenfrage, so kenne ich den geschichtlichen Verlauf der Angelegenheit abermals nicht, und das Wenige, was du unvollständig aber nicht unparteiisch darüber sagst, wird keinem ehrlichen und gewissenhaften Forscher ein Urtheil ermöglichen. Meine Privatmeinung aber soll dir unverholen sein: Ich bin keineswegs unbedingt gegen jede derartige Einrichtung. Je allgemeiner, je gründlicher, je vortheilhafter ausgebildet unsre Priester sind, desto lieber ist es mir, und desto nützlicher werden sie und ihre Thätigkeit für das Wohl der Kirche und der Menschen sein. Und wenn man von unsern Priestern mehr verlangt, als von irgend einem gelehrten Stande, so mag das vielleicht eine Unge-

rechtigkeit sein, allein ich behaupte: es ist eine für uns und für sie ehrenvolle Ungerechtigkeit. Das Einzige, was ich verlange, ist dieses: die Prüfung muß in Bezug auf die Zeit und Form ihrer Vornahme so eingerichtet sein, daß es der Kirche möglich bleibt, auch nachher noch den kirchlichen Geist, die priesterliche Gesinnung, und die theologische Wissenschaft ihrer künftigen Priester zu hegen, zu pflegen, zu überwachen und fest zu begründen. Ich will gerne zugeben, daß es nicht ohne Schwierigkeiten sein mag, hiezu den in jeder Beziehung geeigneten Weg zu finden. Immerhin bin ich fest überzeugt, daß schon größere und schwerere Probleme auf Erden wirklich gelöst worden sind; und ich zweifle nicht, daß mit gutem Willen auf beiden Seiten auch dieses Problem gelöst werden könnte. Ja, ich gehe so weit, zu sagen: wäre dieser Streitpunkt der einzige, wir wären sehr bald an des langen Haders Ende.

Dr. **K. Sing.**

Kein Streitpunkt war, als ich meine Lorbeeren pflückte, dringender, keiner war gefahrvoller. Ihr hattet lange Zeit, euern guten Willen zu zeigen. Allein eure Fanatiker leben mit ihren wilden Herrschaftsträumen und mit ihrem tollen Anstürmen gegen den modernen Staat vielfach in einer Welt, die außer ihrem echauffirten Hirn nirgends existirt.

Einsiedler.

Von beiden Seiten muß ich um guten Willen bitten. Und dann darfst du nicht vergessen, daß man die Unsrigen nie zur Ruhe kommen läßt. Selbst die protestantischen Regierungen werden, zuweilen wider ihren Willen, gedrängt und geschoben von der Partei und von dem Geiste, der sich hinter sie versteckt hat. Kein Landtag und kein Reichstag

geht vorüber, ohne daß irgend ein Stück katholisch-kirchlichen Lebens dem Schicksal der Zertrümmerung geweiht wird. Einflußreiche Männer haben es ausgesprochen, man müsse unsrer Kirche die Lebensadern unterbinden, sie zertreten, sie vernichten, man dürfe auch vor ihrem Dogma nicht stehen bleiben. Wer die Geschichte des letzten halben Jahrzehnts kennt, der wird diese Behauptungen weder schroff noch unrichtig finden. Wir müssen es dulden, daß nach protestantischen Grundsätzen über unsere katholischen Einrichtungen verhandelt und abgestimmt wird. Vertheidigen wir uns da, wo der Angriff erfolgt, so nennt man uns herrschsüchtige Agitatoren und verlangt gleichzeitig mit einer Behandlung, deren Ungerechtigkeit in die Augen fällt, von uns Nachgiebigkeit, Entgegenkommen und Unterwerfung. All' dies kann ich tief und schmerzlich beklagen, gleichwohl aber begreiflich finden bei Gegnern, welche sich nie die Mühe genommen haben, die katholische Kirche kennen zu lernen, oder bei Solchen, deren ganze Geistesrichtung, oder deren Leidenschaftlichkeit oder deren Beschränktheit eine solche Erkenntniß geradezu unmöglich macht.

Allein bei einem Manne d e i n e r Art kann ich es nicht begreifen. Es ist nicht meine Sache über Beweggründe zu richten: Einer ist da, der sie kennt. Und am wenigsten will ich dich beleidigen. Vielleicht hast du, was uns Allen so oft begegnet, nicht gewußt, was du gethan. Wollte jedoch ein Sohn seiner weinenden, klagenden und blutenden Mutter ins Angesicht schlagen, weil er meint, sie habe Unglück und Mißhandlung durch irgend welche Unvorsichtigkeiten oder Fehler selbst mit verschuldet, so würde d e i n e Moral, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit der meinigen, eines solchen Sohnes Handlungsweise strenge verurtheilen. Gehabe dich wohl, und schreibe keine Broschüren mehr.

Dr. K. Sing.

Vor diesem Kreuz sind wir hier unten sicher. Droben aber hätte Niemand mehr Anlaß gehabt, sich diese goldene Schlußermahnung hinter die Ohren zu schreiben, als jener sogenannte Einsiedler, der in der That ein etwas vorsichtiger, aber deshalb nicht minder bösartiger Ultramontaner war.

Einsiedler.

Nur zu. Du bist noch nicht lange genug hier, um Besseres von dir zu erwarten. Vielleicht schon beim nächsten Wiedersehen stehen wir uns näher.

Neuntes Gespräch[1].

Ein vermummter Geroldsritter. Dendrosthenes.

Der Vermummte.

Treffe ich hier den Constanzer Politiker mit dem eingebildeten Seherblick, der sich nicht entblödete, zuerst das schamlose Liebäugeln mit dem gewinnbringenden Unrecht in die Reihen der deutschen Katholiken einzuführen, der zuerst der deutschen Gewaltpolitik, auch in ihren Consequenzen für Oesterreich, ein freundliches Gesicht zu zeigen anfing, und sich nicht schämte, dem Fürsten Bismarck die Nichteroberung Oesterreichs förmlich zum Vorwurf zu machen? Bist du immer noch nicht geheilt von deinem thörichten, aufgeblasenen Wahn, die Stelle der Vorsehung zu vertreten und die geschichtlichen Nothwendigkeiten der Welt mit voller Irrthumsfreiheit zu durchblicken?

Dendrosthenes.

Du überschüttest mich mit einer gewaltigen Fluth von Vorwürfen, und ich möchte dich vor Allem bitten, etwas

---

[1] Vergl. die Schrift: „Die katholisch-conservative Partei in Deutschland und die Orientalische Frage. Von einem österreichischen Katholiken." Wien, Gerold. 1876.

milder und sanfter mit mir umzugehen. Ich wenigstens werde, du magst es damit halten wie du willst, niemals vergessen, daß wir als Katholiken zusammengehören: nie werde ich den Gegnern die Freude machen, gegen dich lieblos zu sein, nie werde ich ihnen das erheiternde Schauspiel leidenschaftlichen Zankes und sittlich beleidigender Vorwürfe wegen einer einzelnen Meinungsverschiedenheit bereiten. Doch nun: herunter mit dem Visir, ich kenne dich ja nicht! Wer wird sich hier unten vermummen?

Der Vermummte.

Es wird sehr wenig darauf ankommen, ob ich vermummt bin oder nicht; zwischen uns können nur die Gründe entscheiden. Was aber die Keulenschläge betrifft, mit welchen ich dich und deine schmachvollen Opportunitätsgrundsätze für alle Zeit abthun und politisch todt machen will, so vergiß nicht, daß die Schonung für Personen dort aufhört berechtigt zu sein, wo sie die Sache, das Ansehen der Principien schädigen würde.

Dendrosthenes.

Wenn deine Sache und deine Principien zusammt der Wohlfahrt der österreichisch-ungarischen Monarchie davon abhängen, daß du gegen mich grob bist, so sei es immerhin. Du wirst mich auf diesem Wege nie als deinen Nachtreter finden. Allein sage mir nur, wie in aller Welt kamst du erst im Jahre 1876 dazu, meine einsiedlerischen Plaudereien aus den Jahren 1872 und 1873 an die große Glocke zu hängen und ihnen ein Gewicht beizulegen, als ob vor meinen Gedanken und Worten Europa aus den Fugen zu gehen im Begriff stünde? Nie habe ich mir selbst eine so lächerliche Wichtigkeit geträumt.

Der Grund ist dieser. Als du vor drei oder vier Jahren mit deiner schlechten Politik zuerst auftratest, da erregte deine Kundgebung unter den conservativen Katholiken Deutschlands noch die größte Entrüstung. Der Herr der gelben Hefte wurde mit Vorwürfen überhäuft, weil er einer Meinungsäußerung Aufnahme gewähre, die das gute Recht der deutschen Staaten und das gute Recht Oesterreichs verachte, ja die selbst mit den zehn Geboten Gottes in einen unlösbaren Widerspruch gerathe. Du selbst wurdest so in die Enge getrieben, daß du bei den schalen Ausflüchten deine Rettung suchtest, man hätte die „humoristische Form“ deiner Aeußerungen beachten und „zwischen den Zeilen“ lesen sollen. Du warst also damals noch genöthigt, deine eigenen Sachen entweder als faden Spaß oder als politische Heuchelei zu erklären; du warst, mit einem Worte, damals noch nicht gefährlich. Wie sehr ist dies Alles seither anders geworden! Obgleich das Hauptargument deiner politischen Lehre seine Anwendung findet auf jeden Nationalstaat, der das Recht nicht achtet, z. B. auf Italien mit der Hauptstadt Rom; obgleich es auch Anwendung findet auf diejenigen, welche, bei abgeschwächtem Eigenthumsbegriff, die Ruhe des Privatlebens stören, indem auch diese Leute ohne Zweifel einen inneren „Drang“ fühlen, — trotz Alledem hat deine Lehrmeinung innerhalb drei Jahren in Deutschland einen fast vollständigen Sieg errungen. Wie du vor drei Jahren „humoristisch“ gesprochen und geurtheilt hast, so sprechen und urtheilen heute „ohne Humor“ deine damaligen Gegner. Der früher so achtungswerthe und conservative Mann auf der Trausnitz hat sich zu dir bekehrt, und das Verhalten beinahe der ganzen katholischen Presse Deutschlands beweist,

daß ihr deutsche Katholiken schon tief genug gesunken seid, um, dem Frieden mit euerem gewaltigen Gegner zu Liebe, zur rechtlosen Zertrümmerung der habsburgischen Monarchie nicht nur einzuwilligen, sondern auch thätig zu helfen.

Pendrosthenes.

Ich bin ungemein erfreut, beinahe erstaunt zu hören, wie rasch und siegreich die Wahrheit sich Bahn gebrochen hat; und ich hoffe, dies soll in noch größerem Umfang künftig der Fall sein. Auf mich, auf meine Person, auf meinen Humor, kommt es dabei sehr wenig an. Es ist zwar auch eine Stimme laut geworden, die mich als einen naiven, harmlosen und thörichten Plauderer darstellen wollte, den man nicht „tragisch" auffassen dürfe, der in der Politik seinen Beruf verfehlt habe und nach erlangter Einsicht zu anderen, lieblicheren Beschäftigungen auf österreichischen Bummelzügen in der „Alten und Neuen Welt" und dergleichen Liebhabereien zurückgekehrt sei. Allein dies ist ein ebenso trauriger wie lächerlicher Versuch, der Macht der Wahrheit und der Thatsachen auszuweichen. Was ich geredet habe, das habe ich vorher wohl überdacht; es war mir mit meinen Gedanken voller Ernst und ich war in der Lage, einsam, ruhig und leidenschaftslos diese Gedanken in mir auszubilden. Auf keinem Gebiete des Denkens und Arbeitens aber war es mir ernster ums Herz, als mit Religion und Politik. Es ist also die volle Wahrheit, die du über mich ausgesprochen hast; ich habe zuerst dem richtigen Gedanken Ausdruck verliehen, die Andern sind mir nach und nach beigetreten, und die Zukunft wird mir Recht geben. Damit ist jedoch keineswegs ausgeschlossen, daß ich von dir und von manchen Andern in hohem Grade mißverstanden worden bin.

Der Vermummte.

Ich wäre begierig, dieses Mißverständniß zu vernehmen, über welches noch Keiner von euch sich deutlich auszusprechen gewagt hat. Ihr könnet doch wahrlich nicht leugnen, und ich habe es euch aus und mit euern eigenen Worten nachgewiesen, daß ihr der widerrechtlichsten, auf die Zerstörung Oesterreichs gerichteten Politik die Fahne vorantruget, weil ihr auf diesem Wege in der Zukunft Vortheil für euch und euere Sache thörichter Weise glaubtet hoffen zu können. Freilich stellt ihr euch, als ob ihr das Alles nicht wünschtet. Allein seit dem Neujahrsgruß für 1876 von der Trausnitz herab wissen wir genau, wie das zu verstehen ist. Zuerst sucht man sich der Uebermacht zu versichern — es müssen „Alle einverstanden" sein — damit sich das auserkorene Opfer „nicht wehren" könne, dann erklärt man Oesterreich bei lebendigem Leibe für todt und schreitet zur „Plünderung" des Wehrlosen! Aber „wünschen" thut man das Alles nicht; nein, unter tiefem Bedauern will man die wohlvorbereitete Plünderung vornehmen! Das ist die „politische Heuchelei" in ihrer verabscheuungswürdigsten Gestalt; sie wird von „Katholiken" geübt!

Und um euch schließlich noch auf einen Punkt aufmerksam zu machen: Um acht Millionen österreichischer Katholiken zu euerem eigenen Besten, für euere selbstsüchtigen Plane ausnützen zu können, wollt ihr zwanzig Millionen österreichischer Katholiken einer schismatischen Herrschaft überliefern! Denn an der „untern Donau" soll ja sodann Rußland herrschen. — Wohl gemerkt — es sind Katholiken, die solche Plane schmieden. Freilich, wer sich mit so großartigen Planen trägt, der achtet kein Menschenleben und kein Menschengeschick.

Pendrosthenes.

Erlaube mir, deine ganze tragische Auffassung und leidenschaftliche Darstellung eben so unbegreiflich wie lächerlich zu finden. Vor Allem wirst du es bei ruhiger Ueberlegung selbst urkomisch finden müssen, daß ich und der gute Mann auf der Trausnitz auf die Zertrümmerung Oesterreichs ausgehen sollen. Mögen noch so viele deutsche Katholiken unsere politischen Ansichten theilen, das ist doch klar, daß in den leitenden Kreisen und an maßgebender Stelle kein Mensch nach unserer Meinung fragt. Ob dort, wo man die Macht und die Kanonen hat, Frieden geplant werde oder Krieg, das wissen wir nicht, wir ahnen es kaum, und jedenfalls haben wir keinen Einfluß darauf. Es wäre deßhalb in der That eine reine Lächerlichkeit, wenn wir unsere Ansichten ausgesprochen hätten mit der thörichten Vorstellung und hirnverbrannten Absicht, auf die Politik des deutschen Reiches und dadurch mittelbar auf unsere eigenen künftigen Schicksale einen bestimmenden Einfluß auszuüben.

Der Vermummte.

Wenn das nicht euere Absicht war, dann verstehe ich euere Handlungsweise gar nicht; dann hättet ihr sicherlich besser geschwiegen.

Pendrosthenes.

Das ist nun eben das Mißverständniß, von welchem ich sprach. Und weil du kein Freund der „humoristischen Form“ bist, weil dir auch die Zumuthung, „zwischen den Zeilen zu lesen“, als „politische Heuchelei“ erscheint, so will ich dir mit dürren Worten, die eines Mißverständnisses nicht mehr empfänglich sind, unserer Herzen Meinung und den wahren

Sinn unserer Worte aussprechen und erklären. Ich kann zwar natürlich nur für mich selbst sprechen, allein ich glaube meinen Kampfgenossen auf der Trausnitz nicht mißverstanden zu haben; jedenfalls hat auch er Gelegenheit, für sich zu reden.

Ich sage also:

Die Geistlosigkeit der österreichischen Politik, ihre Unfähigkeit, die wirklich vorhandenen und berechtigten Wünsche des deutschen Volkes zu verstehen und zu befriedigen, die Jämmerlichkeit euerer Minister, der faule Unverstand euerer Diplomaten, die vollendete Liederlichkeit euerer Finanzwirthschaft, und leider auch die Schwäche von einzelnen euerer edlen Monarchen, alle diese leider nur zu wirklichen und unleugbaren Dinge haben es in erster Reihe verschuldet, daß im Jahre 1859 in Italien, in den Jahren 1866 und 1870 in Deutschland die Dinge so gekommen und geworden sind, wie es jetzt der Fall ist. Es handelt sich keineswegs, wie du uns vorzugeben suchst, blos um einige, durch die Launen des Kriegsglücks für euch verlorene Schlachten. Auch das Kriegsglück steht unter den Gesetzen und Geboten der Vernunft; Vernunft und Wissenschaft sind die eigentlichen kriegführenden Mächte der Gegenwart. Es handelt sich um die endlich eingetretenen Folgen eines leider seit vielen Jahrzehnten, um nicht zu sagen seit zwei Jahrhunderten, mit kurzen Unterbrechungen festgehaltenen Systems der politischen Unfähigkeit und der administrativen Verlotterung. Auf diesem Wege habt ihr Italien, auf diesem Wege Deutschland verloren; durch die Folgen dieses Systems und dieser Wirthschaft seid ihr genöthigt worden, die Macht eures Reiches an die Magyaren auszuliefern. Was sonst noch von dem einst so großen Ganzen übrig blieb, das droht in wilder und wahnsinniger Zwietracht nach allen Seiten auseinander-

zufallen. Dies ist unbestreitbar euere Lage im gegenwärtigen Augenblick.

Wo ist eine größere Thorheit aufzutreiben, als die, so Jemand glaubt, daß wir uns über diesen Stand der Dinge freuen? Wie kann ein Staatsmann glauben, daß wir, seit Jahrzehnten geprüft im schwersten Wandel der Geschicke, probehaltig gefunden nach dem hierin wohl maßgebenden Urtheil unserer Feinde, daß wir die unbezeichenbare Hoffnung, daß wir gar den Wunsch hätten, durch euern Untergang zu gewinnen? In der That, als ich jenem Erzähler widersprach, der deine Arbeit nicht einem habsburgischen Staatsmann, sondern einem convertirten Judenknaben zuschrieb, da that ich mir Gewalt an mit Leib und Seele.

Allein, mein Theuerster! damit ist Nichts geleistet, daß man sagt: „Wer den Reichsbestand Oesterreichs bedroht, der gefährdet die europäische Civilisation.“ Im Gegentheil, das war gerade seit Jahrzehnten die jammervollste Eigenthümlichkeit des österreichischen Staatswesens, daß man sich für die Möglichkeit und für die eingebildete Nothwendigkeit der eigenen Erhaltung immer nur auf fremde Mächte und auf fremde Kraft verließ. Zuerst sagte man: das europäische Gleichgewicht könne ohne Oesterreich nicht bestehen; später hieß es: wenn kein Oesterreich da wäre, müßte man eines erfinden oder schaffen; noch später fand man, die Verlegung des Schwerpunktes der Monarchie von einer Stadt in die andere schade nicht dem Wesen der Sache. Von dir muß ich nunmehr in neuester Zeit lernen, daß ohne eure orientalische Wiener Judenwirthschaft und ohne Andrassys achtmonatliche schweißtriefende Thätigkeit hinten in der Türkei die europäische Civilisation bedroht sei. Ich in meiner zuweilen humoristischen, immer ehrlichen, selten grafenmäßigen Ausdrucksweise sage dir sehr

einfach, daß das Alles lauter faule Fische sind. In der langen Zeit, daß ich Oesterreich liebe und für Oesterreich leide, habe ich Alles Mögliche gehört, nur das Einzige nicht, was ich allein gern gehört hätte: Oesterreich ist stark durch und in sich selbst, durch die einheitliche Macht des österreichischen Staatsgedankens. Das habe ich niemals gehört mit wahrheitsmäßigen Accorden, trotz allem Geflunker mit des armen, edlen Kaisers: viribus unitis! Am Allerwenigsten habe ich es aus deinem Geflunker heraus gehört, und ich wollte deinem Kaiser, ich könnte deinem Kaiser Nichts Besseres wünschen, als daß er umgeben wäre von Räthen, die nicht so thorheitsvoll wären, wie die gegenwärtigen, aber im Herzen gleich oder ähnlich — mir! Das wirst du sehr belustigend finden, und deine neuen freien Preßjuden mit dir: Mir ohne Verdruß! ich bin an euch gewöhnt.

Der Vermummte.

Ich staune, wie du dich in eine so maßlose Leidenschaft hineinreden magst.

Dendrosthenes.

Es ist mir selbst leid, allein bei eurer Schwerhörigkeit geht es einmal nicht anders. In der That: alle europäischen Spatzen pfeifen es von den Dächern, alle Parteien und alle Zeitungen verhandelten es seit Jahren unverblümt vor euren Augen und Ohren, daß ihr dem Untergange geweiht seid, daß man nur warte auf die günstigste und anständigste Gelegenheit euch vollends abzuthun. Ein großer Staatsmann hat gesagt, derjenige verdiene aufgehängt zu werden, der sich die Mühe nehme, euch zu Grunde zu richten: mit vollem Rechte, denn das besorgt ihr ja nach

besten Kräften selbst. Eure zahllosen „inneren Feinde“, die treulosen Verräther, die ihr zu großem Theil mit dem Mark und Schweiß eures herrlichen katholischen Landvolkes füttert und mästet, die niederen und höheren Schulmeister, dann die Sänger, die Turner, die Naturforscher, die Magyaren und wie sie Alle heißen, haben euch vor ganz Europa seit Jahren an den Meistbietenden feilgehalten: Ihr aber habt Nichts gemerkt.

Da war es endlich unsere Sache und unsere Pflicht, euch die Wahrheit zu sagen und euch zu warnen. Unbeschadet unsrer Pflichten gegen das neue Staatsgebäude, in welchem wir als loyale Bürger leben, unbeschadet der Treue gegen die Obrigkeit, welche Gott über uns gesetzt hat auf dem geschichtlichen Wege, welchen Er für gut fand, und welcher den Rechtstitel abzufordern, trotz dir und Gerlach, weder nach der Vernunft noch nach dem Evangelium unseres Amtes ist, unbeschadet aller Gebote von Ehre und Treue konnten, durften und mußten wir euch warnen. Allein in den schwierigen Verhältnissen, die über uns hereingebrochen sind, war nicht jede Form der Warnung für uns geeignet und zuläßig. Wenn nun ich die „humoristische“ Form gewählt habe, und wenn der edle Mann auf der Trausnitz eine Form gewählt hat, die man vielleicht „prophetisch“ nennen darf — was ficht das dich an? Die gewählten Formen entsprechen unsern Verhältnissen und Bedürfnissen, und, was die Hauptsache ist — sie haben ihren Zweck erreicht. Ja, ihr seid jetzt gewarnt, gewarnt von den treuesten Freundesherzen, die außer Oesterreich für euch schlagen; und möget ihr auch undankbar sein wie immer, der Zweck ist eben doch erreicht. Deine eigenen gedruckten Worte haben es aufs Beste gezeigt, daß unsere Stimmen im Stande waren, das zu vollbringen,

was das ganze europäische Spatzenconcert zu leisten nicht im Stande war: sie haben den österreichischen Michel aus seinem tiefen Schlafe aufgerüttelt. Traurig, traurig ist es freilich, daß man das Alles euch erst sagen und erklären muß.

Der Vermummte.

Diese ganze nachträgliche Deutelei des angeblichen Mißverständnisses trifft nicht zu: sie ist offenbar nur ein Erzeugniß verspäteter Beschämung. Ihr schämt euch jetzt, und mit Recht, weil ihr eine Politik vertheidigt oder gar angeregt habt, die den Geboten Gottes zuwider läuft.

Pendrosthenes.

Gut, daß du mich auch auf diesen Punkt bringst. Das ewige Gerede von den zehn Geboten Gottes ist eine deiner allerschwächsten Seiten. Ich mag es schon nicht leiden, wenn im gewöhnlichen Leben gewisse Menschen bei den allergleichgiltigsten und selbstverständlichsten Dingen mit pharisäischem Augenverdrehen beständig den Namen Gottes im Munde führen. Wo aber von practischer, concreter Politik die Rede ist, da wird mir das unaufhörliche Geflüster von den zehn Geboten vollständig zum Ekel.

Die conservativen vornehmen Herren, welche zur Zeit ihrer Amtsführung das Möglichste gethan haben, um durch ihre Unfähigkeit Oesterreich zu Grunde zu richten, sind keineswegs im Besitze eines Monopols auf die Gebote Gottes, wenn sie auch jetzt dergleichen thun, als ob es so wäre. Die ewigen Gesetze der Sittlichkeit, des Rechtes und der Gerechtigkeit sind auch „bei uns draußen im Reich" eine nicht unbekannte Sache: und es war von deiner Seite geradezu eine Lächerlichkeit, Dinge, die nach deiner eigenen

Aeußerung nicht nur dir, sondern „jedem Schulknaben" bekannt seien, zu behandeln, als ob sie uns fremd und unbekannt sein könnten. Alt und grau sind wir geworden im harten Dienste des Rechtes und der Kirche, und du hättest bei einiger Ruhe der Ueberlegung schon von vorn herein dir sagen können und müssen: eine Räuberpolitik geht von diesen Leuten jedenfalls nicht aus.

Der Vermummte.

Ihr könnt bei Alledem nicht läugnen, daß diese jetzige Deutung und Verclausulirung mit euren Worten im schreiendsten Widerspruche steht. Mit „Humor" sprach der Eine, mit „Seelenruhe" der Andere; eine arithmetische Speculation auf das „todte Capital" des katholischen Volksthums in Oesterreich wurde aufgestellt. Um euch selbst aus der eigenen Berliner Culturkampfs-Drangsal herauszubeißen, habt ihr es nicht verschmäht, auf den Untergang Anderer zu rechnen, ihn zu wünschen, zu fördern. Und eine solche Sprache hat man von euch erst gehört, seitdem ihr angefangen habt, nach Berlin zu gehen. Dort habt ihr gelernt, euch wichtig zu fühlen, obgleich ihr es nicht seid: dort habt ihr gelernt, auf Andere geringschätzig herabzusehen, auch wenn sie es nicht verdienen, dort habt ihr Selbstsucht, Ungerechtigkeit, Gewissenlosigkeit gelernt.

Allein ihr seid im Irrthum. Wenn man uns nöthigt, den Beweis unsrer Lebenskraft zu erbringen — wir werden die Probe bestehen. Der Gedanke, daß eine ruchlose Hand sich erheben wolle, um anzutasten unser heiliges Erbe, er genügt, um bei uns zu tilgen jeglichen Unterschied der Partei und des Stammes, um ihn zu tilgen in dem einen und selben Entschlusse der kräftigsten, erbittertsten Gegenwehr. Die Welt wird es nöthigenfalls erfahren, daß die treue

Hingebung von Oesterreichs Völkern für Thron nnd Reich sich wohl im Blut ersticken, daß aber eine Kraft sich nimmer beugen läßt, deren Wurzeln unerreichbar sind: denn sie liegen in der Gemüthstiefe des Volkes.

Pendrosthenes.

Wahrhaft goldene Worte! Und wenn ihnen von jetzt an auch die Thaten entsprechen, dann sind *unsere* Worte reich belohnt! — Allein ich habe dir noch Einiges zu sagen, namentlich was Berlin betrifft. Du scheinst zu glauben, daß die parlamentarische Thätigkeit in unsrer neuen Reichshauptstadt für uns eine Art von Vergnügen enthalte. Nun gut: Einer von uns Zweien, nemlich der mit dir Sprechende, ist niemals nach Berlin gegangen, so oft man ihn auch darum gebeten hat. Einmal mochte er sich nicht als politisches Kanonenfutter aufreiben lassen auf einem Kampfplatze, von dessen gewaltigen Anstrengungen ihr in der gemüthlichen Nähe eures Wurstelpraters nicht einmal eine Ahnung habt. Denn das kannst du dir bei dieser Gelegenheit gesagt sein lassen: in dem neuen deutschen Reiche, welches du nicht sehr undeutlich als ein magnum latrocinium zu brandmarken suchst, und auch im Parlamente dieses Reiches wird eben ganz anders *gearbeitet*, als an der blauen Donau; und wäre seit Jahrzehnten das *Verhältniß* in dieser Hinsicht das umgekehrte gewesen, so würde wahrscheinlich zur heutigen Stunde auch das *Ergebniß* ein entgegengesetztes sein. Ich will Niemandem seinen Lebensgenuß verkümmern, aber ihr braucht ganz enorm zu lange Zeit für ihn; auf dem Gebiete des Lebensgenusses und der Arbeitsscheue bedürfet ihr einer eben so freundlichen und milden Auslegung der göttlichen Gebote, wie vielleicht unsere Obrigkeiten auf diesem oder jenem anderen Gebiet.

Der Vermummte.

Um Gottes willen, verirre dich nicht! Du wolltest etwas ganz Anderes sagen; du wolltest mir ja den zweiten Grund angeben, warum du nicht nach Berlin gegangen seist.

Pendrosthenes.

Quäle mich nicht, Mensch! Ich bin hier im Fegfeuer und habe ohnedieß das Meinige zu tragen. Das Gespräch mit dir ist wahrlich keine Kleinigkeit für mich. Es erinnert mich lebhaft an meine schriftstellerischen Qualen droben auf der schönen Erde. Während ich ein Wort schrieb, pflegten mir jeweils fünf bis zehn funkelnagelneue Gedanken einzufallen. In der Todesangst, ein oder das andere Stück des kostbaren Wildes könnte mir entrinnen, jagte ich dann mit schweißtriefender Hand und mit zitternder Feder und mit klopfenden Pulsen hinter der Gedankenheerde her: meistens holte ich sie ein, ganz oder theilweise, allein wozu? Woher die Zeit nehmen zum Schreiben?

Der Vermummte.

Bei dieser Gelegenheit dauerst du mich wirklich: warum hast du nicht dictirt?

Pendrosthenes.

Ich habe auch dictirt zur Strafe meiner Sünden. Der Rest ist Schweigen. Wir wollen lieber zurückkehren von dieser kleinen Abschweifung zum zweiten Grunde, warum ich nicht nach Berlin gegangen bin. Dieser Grund bestand darin — zu eurer Schande sei es euch ins Gesicht gesagt: ein Mann von meiner zweifellosen und bewährten und opferwilligen Hingabe an die Sache Oesterreichs, so lange

diese Sache innerhalb Deutschlands überhaupt zu vertheidigen war, konnte, vernünftiger Weise betrachtet, in Berlin seiner eigenen politischen und kirchlichen Sache nur schaden. Darum blieb ich weg; und Mancher hätte gut gethan, meinem Beispiel zu folgen. Aber für solche Dinge habt ihr freilich keinen Begriff: ihr müßt zu Viel verdauen.

Der Vermummte.

Grobheiten das.

Dendrosthenes.

Wir wollen wettschlagen.

Der Vermummte.

Und dein Mitschuldiger von der Trausnitz? Er ging doch?

Dendrosthenes.

Ja, er ging, der edle Mann, der sich eine Pflicht auferlegte, ohne zu berechnen, wie schwer ihm ihre Erfüllung werden mußte. Und als er zum erstenmale ging, da hat er ohne Zweifel an alles Andere eher gedacht, als an Verdächtigung und Mißhandlung von eurer Seite. Diesen Mann lasse ich mir nicht schelten. Ich habe es schon gesagt: für ihn zu reden brauche ich nicht: er schwingt die Waffe des Wortes besser, als ich; aber für seine Treue und für seine Güte mache ich mich sammtverbindlich, ohne ihn zu fragen.

Der Vermummte.

Wie kannst du das? mit welchem Rechte?

Dendrosthenes.

Weil ich einen festen Glauben habe an die Menschheit, und weil ich weiß, wie es in meinem eigenen Herzen aussieht.

Der Vermummte.

Lassen wir endlich, bitte ich dich, die mehr oder minder persönliche Streitfrage. Ich will ja zugeben, ohne eure Ausdrucksweise im Entferntesten als gerechtfertigt anzuerkennen, daß ihr Beide es möglicher Weise nicht so schlimm gemeint haben müßt, und namentlich, daß die Blätter, welche euch beschützten, es noch weniger schlimm gemeint haben, als ihr selbst. Allein mir liegen noch drei Mühlsteine auf dem Herzen; und weil ich zur Genüge bemerkt habe, wie sehr du mit deiner dilettantischen Phantasie zu Abschweifungen und zu Ausschweifungen neigst, so will ich meine drei Steine klafterhoch hier aufpflanzen, bevor wir uns den unsichern Wogen des weiteren Gespräches überlassen. Ich frage dich also mit aller nöthigen Feierlichkeit:

1. Mußt du — von Jenem auf der Trausnitz rede ich jetzt nicht — mußt du nicht zugeben, daß es dir schon vorweg an den nöthigen positiven und speciellen Kenntnissen mangelte, um Oesterreichs Zustände und Zukunft irgendwie zu beurtheilen?

2. Für den Fall der Verneinung der ersten Frage, — wie man bei dem hochpreislichen Geschworenengerichte sich auszudrücken pflegt: Bist du im Stande, die Grundlagen einer — nach deiner Meinung — richtigen österreichischen Politik mit wenigen Worten, in der Form eines abgekürztesten Programms, zusammenzufassen?

3. Was hat unser ganzes Gespräch zu thun mit der „orientalischen Frage“?

Pendrosthenes.

Ich bin bereit, dir Rede zu stehen, als ob wir nicht im Fegfeuer wären.

Du vermißest an mir die nöthigen Eigenschaften gründlicher und allseitiger Vorbereitung, um über solche Fragen mich hören zu lassen, ohne zu bedenken, daß auch du, gleich mir, nur in Allgemeinheiten und über solche dich ausgelassen hast. Dieß ist aber nicht der einzige Fall in meinem Leben, wo es mir begegnet ist, daß man unter dem Vorwande mangelnder Gründlichkeit der einfachen Wahrheit auszuweichen suchte. Es ist mir sogar mehr als einmal vorgekommen, daß die Geistesarmuth behauptet hat, sie sei die Gründlichkeit selbst. Specielle und ausgedehnte Kenntnisse und Erfahrungen sind eine unendlich hochschätzbare Sache. Wenn aber der gänzliche Mangel an grundlegenden Ideen hinter den „Kenntnissen" verborgen steht, dann wird man mit allem Administrations-Detail nicht einen Hund vom Ofen locken. In allen wichtigen Dingen kommt es vor Allem darauf an, mit großen und tiefen Gedanken den Nagel auf den Kopf zu treffen. Diese Wahrheiten sind ganz besonders wahr in euren österreichischen Verhältnissen. Welch' unendlicher Reichthum der erstaunlichsten Arbeitskraft, der gediegensten Kenntnisse, der allseitigsten Erfahrung ist nur seit den letzten Revolutionsjahren auf die so verwickelten und verschiedenartigen Zustände eurer zahlreichen „Königreiche und Länder" verwendet, oft verschwendet worden! Und warum hat es am glücklichen Erfolg im Großen wie im Kleinen so sehr gefehlt? Weil es gefehlt hat an dem gewaltigen Manne, der mit einheitlicher Kraft und mit einheitlichem Blicke das Ganze überschaut und zusammenfaßt, weil es gefehlt hat an dem Manne der Ideen, an dem

politischen Genie. Ohne diese höchste Gabe des Himmels sind in den großen Fragen der Menschengeschichte alle Specialkenntnisse und Detail-Erfahrungen nutzlos; nur im Bunde mit ihr und bearbeitet durch sie erhält Alles Andere seinen Werth.

Der Vermummte.

Aus deinen Worten leuchtet schließlich noch gar die geheime Ueberzeugung heraus, du selbst seiest ein „politisches Genie". Ich meinerseits habe an dir noch nicht einmal ein Talent entdeckt, außer vielleicht dem, daß du alle Welt, selbst deine besten Freunde, dir zu Feinden zu machen wohl verstehst.

Dendrosthenes.

Wohlfeiler Spott! War ich auch klein und allein auf Erden, so habe ich doch allerdings die Mühe des unabhängigen und furchtlosen Denkens nie gescheut. Und gerade für euer Oesterreich, um auf die zweite deiner Fragen zu kommen, war und ist das Universalmittel, wenn überhaupt eines noch anschlagen kann, in zwei Worten gegeben. Denn nur zwei große, ideale Mächte sind euch verliehen, durch welche ihr die auseinanderstrebenden Elemente, die auseinanderfallenden Atome noch zusammenhalten könnt, das Herrscherhaus und die katholische Kirche. Der Staatsmann, welchem es gelänge, diese beiden Mächte aufzuwecken in dem Bewußtsein des österreichischen Volkes, ihre begeisternde Wirkung geschickt zu verbinden, er würde Oesterreich retten und zu neuem Glanze wiederherstellen. Auf einem andern Wege ist kein Heil, und auf diesem Wege allein wäre selbst Ungarn zu besiegen oder zu gewinnen.

Der Vermummte.

Eben wollte ich dich darauf aufmerksam machen, welches Lächeln deine kindlich naiven Orakelsprüche jedem Kundigen und Erfahrenen abnöthigen müssen, sobald er an das Magyarenland denkt.

Dendrosthenes.

Es sind nicht nur Magyaren in diesem Lande: allein sogar diese einfachste Thatsache hat eure ganze detaillirte Regierungsweisheit niemals begriffen oder zu benützen gewußt. Uebrigens genügt für das Magyarenthum der Brocken einer großen That, und es wäre ein Problem, würdig eines genialen Staatsmannes, diesen Brocken zu erfinden oder aufzufinden. Können nationale Begeisterungen von geschickten politischen Köpfen allüberall zu Stande gebracht werden, warum denn nur allein jenseits der Leitha nicht?

Der Vermummte.

Du sprichst in Räthseln und bist nicht im Stande, von der Solidität deiner Hintergedanken mich zu überzeugen. — Doch die Zeit drängt; eilen wir zum Schluß mit einem Worte über den Orient.

Dendrosthenes.

Von Herzen gerne. Nachdem ihr Italien und Deutschland verloren, hat euch der Meister von der „gebundenen Marschroute" glücklich in die Lage gebracht, eure beklagenswerthe Ohnmacht und Unfähigkeit auch noch an dem letzten Gegenstande darzulegen, der in den Bereich eures Machteinflusses fallen konnte. Ein Herz mußtet ihr zeigen für die namenlosen Leiden eurer christlichen Brüder, einen Kopf,

um für sie zu denken, und einen Arm, um ihnen zu helfen. In den Vordergrund mußtet ihr treten mit einer großen, zündenden und rettenden That. Auf diese Art und nur so konnte dem großen östlichen Nachbar denkbarer Weise das Heft noch aus der Hand gewunden werden. Es genügt nicht, diesen Nachbar „Schismatiker" zu schelten. Mehr Kraft und mehr Geist muß man zeigen, als er, wenn man mit ihm fertig werden will. Ihr habt das Gegentheil gethan, habt als ächte Schreiberseelen nur die Fähigkeit gezeigt, todte Noten anzufertigen. An der Newa lacht man über euch, in Berlin freut man sich über euch, und der Genius Oesterreichs verhüllt trauernd sein Angesicht, denn die Würfel des Orients sind gefallen.

Ich will aber meiner „oberflächlichen Ungründlichkeit" treu bleiben und ohne ein Wort weiterer „sachlicher Erörterung" unser Gespräch schließen. Wer mich verstehen will, für den habe ich genug gesagt; für Andere würde auch ein Foliant nicht hinreichen. Du weißt nun, was ich mit meinen „politischen Ketzereien" euch gegenüber gewollt habe. Du weißt, was ich über die möglichen Grundlagen einer bessern Zukunft deines Vaterlandes denke: du hast von jetzt an kein Recht mehr, meine Gesinnung und meinen Willen zu verdächtigen oder anzugreifen. Was aber die Frage betrifft, ob ich richtig gedacht und zutreffend vorausgesehen habe, so mögen und werden Zukunft und Erfahrung richten zwischen dir und mir. Für mich wenigstens war die Gesellschaft des Trausnitz-Mannes eine neue Bestärkung in dem Glauben, daß ich leider auf den Pfaden der Wahrheit wandle, indem ich für euch die äußersten Besorgnisse hege. Gott weiß, wie sehr ich mich freuen werde, wenn auch diesmal noch das Glück euch aus der Klemme hilft. Allein Alles Irdische hat ein Ende, auch Oesterreichs Glück. Verlaßt euch nicht darauf!

Der Vermummte.

Ich scheide von dir, wie schon angedeutet, mit der Ueberzeugung, daß du es nicht so schlimm gemeint hast, wie ich ursprünglich dachte. Allein als einen Kenner Oesterreichs werde ich dich niemals anerkennen. Du bist ein Berliner Centralist.

Dendrosthenes.

Ich muß es mir gefallen lassen; man hat mir schon Allerlei nachgesagt, und vielleicht rechnet mir der liebe Gott deinen Vorwurf als eine Fegfeuerbuße an. In diesem Fall hat unser Gespräch wenigstens einen Nutzen gehabt.

Zehntes Gespräch.

Otto. Der Einäugige.

Der Einäugige.

Endlich erblüht mir die goldene Gelegenheit, dem großen Otto meinen Dank und meine Complimente darzubringen.

Otto.

(Für sich.) Ein ächter Franzose!

(Zum Einäugigen.)

Ich wüßte nicht, welche besondere Gemeinschaft ich jemals mit dir gepflogen hätte. Das Beste wird sein, wir gehen ruhig an einander vorüber.

Der Einäugige.

Nicht doch! so leicht darf ich die Gunst des Augenblicks mir nicht entschlüpfen lassen. Ich bin dir zu tief verpflichtet. Vor wenigen Jahren noch nannte der eben so greise wie schlaue Adolph mich einen „wüthenden Narren". Ich hatte diese Bezeichnung erlangt und verdient durch die von mir aufgestachelte, verzweifelte, wenn auch schlecht organisirte Gegenwehr meines Volkes gegen deine siegreichen Heere. Und siehe da! nach kurzen Monden saß nicht nur der alte Adolph, ich darf wohl sagen als mein untergeordneter Bun=

desgenosse — wenn auch etwas schräg — an meiner Seite, sondern der größte und gewaltigste der Zeitgenossen beförderte mit aller Macht meine Plane, und sprach öffentlich seine Freude über ihr Gelingen aus.

Otto.

Das ist nun offenbar zu Viel gesagt, und ich mag den Vorwurf, welcher darin liegt, nicht auf mir ruhen lassen. Es war für mich und für euch traurig genug, daß man sich an einen Menschen deiner Art zu halten genöthigt war; gleichwohl habe ich niemals gehandelt oder gesprochen, wie du es mir so eben unterschobest. Hätte ich vielleicht Heinrich den Fünften auf den Thron setzen, oder die Napoleonidenherrschaft, ohne welche ihr auf die Dauer doch nicht existiren könnt, vorzeitig wieder herbeiführen sollen?

Der Einäugige.

Vergiß nicht, daß ich dir danke und daß ich weit entfernt bin, dir Vorwürfe zu machen. Nein! Der fromme Bourbon sorgte aus allen Kräften für die Unmöglichkeit seiner Person und seiner Sache, und der napoleonische Nachgeschmack war noch zu frisch und zu herb, um so rasch eine Wiederholung zu gestatten. Und dennoch war ich erstaunt, mich von dir so außerordentlich gefördert zu sehen. Freilich hatte ich in meiner nicht sehr langen aber desto härteren Schule gelernt, meinen Leidenschaften Mäßigung im Ausdrucke aufzuerlegen und mich dadurch in den Ruf der Regierungsfähigkeit zu bringen: allein trotz alldem hatte ich nicht gehofft, bei einem Manne deines Gewichts und deiner beherrschenden Stellung so rasch und vollständig Gnade zu finden.

Otto.

Ich muß wiederholt bestreiten, daß die Sache so bedeutend war. Ich konnte nichts für eure Wahlen: die Schuld liegt an den Thorheiten Derer, welche seit Jahren alle Machtmittel eines großen Landes zur Verfügung hatten und damit so ungeschickt als möglich umgegangen sind. An ihre Unfähigkeit möge sich Jeder halten, der mit dem Gang der Dinge nicht zufrieden ist! Ich aber, was soll ich Großes für dich gethan oder gesprochen haben?

Der Einäugige.

Einmal das erste Große, daß du meinem Vorgänger, dem Manne der Biederkeit und des guten Willens, wenn auch nicht des Genies, niemals fördernd oder stützend zur Seite getreten bist, was recht wohl denkbar gewesen wäre. Sodann aber das noch Größere, daß du nach unserm überraschenden Wahlereignisse durch deine wohlbekannten Zungen öffentlich aussprechen ließest, du seiest zufrieden und erfreut.

Otto.

Das durfte und mußte ich thun. Die Republik war bei euch das einzig Mögliche, das einzig thatsächlich Vorhandene, und eure Wahlen bedeuteten die Republik. Diese Republik aber bedeutete ihrerseits den Frieden Europa's. Und wer kann es mir vollends verübeln, wenn eine Niederlage der ultramontanen Hydra in dem Lande, auf welches die Blicke aller meiner inneren und äußeren Feinde mit schlecht verhehlter Hoffnungsseligkeit hinblinzelten, mir gerade nicht zum Verdrusse gereichte?

Der Einäugige.

Laß uns offen und ehrlich gestehen, wie kurzsichtig auch wir Gescheidteste unter den Menschenkindern sind.

Otto.

Ja. — So lebhaft ich auch von jeher überzeugt war, daß der Mensch beständig vorwärts streben, aus der Erfahrung lernen und durch die Errungenschaften des Lebens sich bereichern müsse — dennoch hätte ich niemals mir selbst zu prophezeien gewagt, daß die Macht der Verhältnisse einmal stark genug sein werde, um dich und mich wenn auch nicht als ausdrückliche, so doch als thatsächliche Bundesgenossen in gemeinsamem Kampfe gegen Papst und Kirche, die stärksten Bollwerke conservativer Grundsätze, auftreten zu lassen. Es ist doch so gekommen, und Fehler auf allen Seiten haben das Ihrige dazu beigetragen.

Der Einäugige.

In unnütze Klagen wollen wir uns nicht verlieren. Allein sage mir bei dieser Gelegenheit, ob Etwas daran ist, daß du einmal innerlich bereit und geneigt gewesen seiest, zu einem Ausgleich mit deinen ultramontanen Feinden die Hand zu bieten. Ich hörte so Viel davon sprechen und schreiben, und ich vermochte es doch kaum zu glauben.

Otto.

Deine Frage ist undelicat, und es steht mir nicht an, sie eingehend zu beantworten. Aber so Viel will ich dir sagen: Meine Gegner waren bei weitem nicht so schlau, wie ich und Manche glaubten. Sie waren im Gegentheil zu brav, zu ehrlich und zu plump. — Keiner von ihnen war fein genug, um die im Dunkeln ausgestreckte Hand zu fassen. Der Einzige, der es hätte thun können, war von jeder Versöhnung mit mir durch einen Weltdurchmesser getrennt.

Der Einäugige.

So weit sollten freilich Menschen nie von einander getrennt sein. Allein lassen wir das. Du mußtest von der Erde scheiden, ohne den großen Kampf zu Ende geführt zu haben. Wie werden sie ihn droben weiter behandeln?

Otto.

Keinen Einzigen meiner vielen Freunde und Trabanten habe ich zurückgelassen, welcher der Aufgabe gewachsen wäre. Es muß Friede geschlossen werden.

Der Einäugige.

In Canossa? Oder in Berlin?

Otto.

Die goldne Mitte ist die Wahrheit; der Ort ist ein leerer Name. Jedenfalls hast du mir eben so wenig geholfen, als die sämmtlichen Bourbonen mir zu schaden vermochten. Meine Freude ob deines Sieges war grundlos nach beiden Richtungen.

Der Einäugige.

Daß die Republik der Friede sei, das glaubte ich selbst nur für die erste Zeit. Der „wüthende Narr" schlummerte nur in meinen heißblütigen Adern. Schon einmal hat Europa gesehen, was die entfesselte Leidenschaft meiner Nation vermag.

Otto.

Das hat gute Wege. — Mein Heer —

Der Einäugige.

Ohne dich und den Schweiger?

Otto.

Geh' mir, ich bin verstimmt.

Der Einäugige.

Dazu bin ich zu frivol.

Eilftes Gespräch[1].

Pater Ivo. Goliath.

Goliath.

Des heiligen Vaters Benedictus schönes, ehrwürdiges Kleid erwartete ich nicht zu schauen in diesem Orte der Reinigung.

Pater Ivo.

Es wäre dir freilich gut gewesen, du hättest im irdischen Leben unsre und ähnliche Kleider und Menschen öfter und ruhiger betrachtet, als du gethan hast. Du wärst sicherlich zurückgekommen von deiner herben, immer steigenden Feindseligkeit gegen unsre Kirche. Im Uebrigen schreibe mein Hiersein ja nicht meinem heiligen Orden zu. Wir Alle waren Menschen, ehe wir Mönche wurden, und die oft kurze Zeit des höheren Gnadenstandes läßt zuweilen einen Rest aus früheren Tagen übrig, der hier vollends abgebüßt werden muß. Ich glaube dir mit voller Zuversicht sagen

---

[1] Vergl. die beim Verleger dieses Büchleins im J. 1871 erschienene, höchst anziehende Schrift: St. Maurus und sein Heiligthum im Donauthal, nebst Anhang: Abtei St. Martin zu Beuron. Von P. Bonifaz Wolff, Benedictinermönch.

zu dürfen: wenn alle Söhne Sanct Benedicts so in den Orden getreten wären, wie in meinem Kloster Alle ohne Ausnahme geworden sind, du würdest in der That dieses Gewand hier nicht erblicken.

Goliath.

Ein stolzer Sinn spricht aus dir; ich hielt euch Alle für viel zu gebrochen und entnervt unter mönchischer Zucht, um solch' energisches Selbstbewußtsein zu hegen. Willst du mir etwa mittheilen, in welchen Klostermauern du deine irdische Laufbahn beschlossen hast?

Pater Ivo.

Ich hielt dich immer für einen armen Irrenden, und deine eben vernommenen Worte bestärken mich in dieser milden Auffassung deines leidenschaftlichen Wesens. Gerne will ich dir berichten, was du wünschest, wenn du mir eine Stunde Ruhe und Geduld ohne Mitrailleusengeknatter versprechen willst.

Goliath.

Ich gelobe.

Pater Ivo.

Im südlichen Winkel deines weiteren, gar nicht ferne der Grenze deines engeren Vaterlandes zieht in mannigfachen Windungen das Flußthal des größten europäischen Stromes dahin. Auf beiden Seiten erheben sich hohe Felsenwände, oft mehrere hundert Fuß senkrecht aus dem Wasser aufsteigend, bald rauh und zerklüftet mit vorspringenden Winkeln, bald mehr wandartig fortlaufend, oben auf der Stirne aber durchaus von dem üppigen Baum-

wuchs überwuchert, der die Thäler der schwäbischen Alp auszeichnet. Aber auch durch die Steinmassen haben sich überall größere und kleinere Busch- und Baumpartieen Bahn gebrochen, welche mit ihrem warmen Grün einen lebhaften Gegensatz zu der fahlgrauen, öfters ins Gelbliche spielenden Farbe des Kalkes und der mehr röthlichen des Tuffsteins bilden. An andern Stellen bedeckt der dichte Wald gänzlich die steile Thalseite und aus ihm hervor starren dann, scharf abstechend gegen das sanfte Grün der Birken und Buchen, die riesigen Felsblöcke, oder strecken auch wohl schlanke Säulen sich empor in die Luft. Unten aber zieht sich in Schlangenwindungen das enge Thal fort, indem es zwischen dem zum Riesenstrom bestimmten, klardunkeln, von Gebüschen beschatteten Flusse und der schmalen Straße nur einen saftig grünen Wiesengrund und ein ganz klein wenig Ackerfeld übrig läßt. Denn die Enge des Thales gestattet auf dem fast überall nur äußerst wenig über das Wasser erhöhten Thalboden keine erfolgreiche Bebauung, und nur sehr spärlich finden sich ein paar Dörfchen im Thale entlang, weßhalb es einem denn auch begegnen kann, daß man stundenlang auf dem einsamen Wege kein menschliches, ja kein lebendes Wesen erblickt. Daher auch der beengende Zauber, den diese in sich abgeschlossene Gegend auf den Sinn des Wanderers ausübt, vermehrt durch die zahlreichen Ruinen.

Goliath.

Halt' ein; mir scheint, du treibst Erdbeschreibung; du mahnst mich an Daniel.

Pater Ivo.

So tief und süß wohnt in meinem, wohnt in aller meiner Brüder Herzen die treue Liebe zu dem Orte unsrer

irdischen Seligkeit, ach! so hold und beglückend ist die Erinnerung an die gottbegnadigte Stätte, von welcher wir vertrieben wurden, daß selbst der Tod die trauten, schönen Bilder jenes zauberischen Thales aus unsern Seelen nicht verdrängen kann.

Doch höre weiter! An einer der schönsten Stellen jenes Thales, die alle Reize desselben gleichsam in sich vereinigte, stand unser Gotteshaus. Hier war der Thalgrund fruchtbares, fast ebenes Ackerland, in dessen Mitte, nur wenig erhöht, dicht bei einem kleinen Dörflein unsre Abtei und Kirche weithin das Auge auf sich zog. Fast im Kreise umschlang das Ganze der Fluß, bis sich sein Thal gen Süden wieder verengte. Die Nordseite des Thales bildete hier eine steile, dicht am Fluß sich erhebende Felsenwand; in ihrer Mitte ungefähr war ein bedeckter Ruheplatz sichtbar, von uns die Höhe des heiligen Placidus genannt, welche den schönsten Ausblick ins Thal gewährte. Die Südseite bildeten waldbewachsene Höhen, aus deren Buchenlaub einzelne Felszacken hervorragten. Im Westen endlich schlossen sanftgewölbte Kuppen, mit Gebüsch und Hochwald geschmücket, das Thal. Diese wechselnden Naturbildungen mit ihrem eigenthümlichen, nicht zu beschreibenden Anblick glichen schon an und für sich einer natürlichen Klausur, welche das unruhige Herz friediget und auf sein tiefinnerlichstes Werk, auf seine höchsten und ewigen Aufgaben hinweist. Schön und anmuthig war das ganze Landschaftsbild, aber fremd jeder marklosen Weichheit und empfindelnden Gefühlsschwärmerei.

Holiath.

Sorge nur, daß du nicht nachträglich in diese Fehler versinkest.

Pater Ivo.

Aengstige dich nicht; ich verlasse die Landschaft, um mit einem Worte der Geschichte unseres Gotteshauses zu gedenken. Tausend Jahre sind dahingerollt im Strom der Zeiten, seit in unserem heiligen Thale Sanct Benedicts unermüdlich arbeitsame Söhne die erste That der Klostergründung, auf der Höhe gerade über dem Flusse, vollbrachten. Nach zwei Jahrhunderten wurde das Kloster zerstört durch die wilden Horden jenes Mongolenvolkes, das jetzt die ehrwürdige habsburgische Monarchie fälscht, lähmt und beherrscht. Ein Jahrhundert später verlegten die Söhne des heiligen Bischofs von Hippo, des durch Mutterthränen erkauften großen Sohnes, den Sitz klösterlicher Frömmigkeit und Arbeit hinab ins Thal an die Stelle, wo ich und meine Brüder gebetet und zu Gott uns emporgerungen haben. Der heilige Martin war des Klosters Patron. Während sieben langer Jahrhunderte, in aller wechselnden Drangsal der Zeiten, in den Stürmen der Kriege, im Jammer religiöser Spaltung, unter den Gefahren und Versuchungen der Verweltlichung, in allem Elend und Fluch der sündigen Erde blieb das Gotteshaus bestehen, und Hunderttausende mit Christi Blut erkaufter Seelen haben in ihm und vor seinem Gnadenbilde der allezeit sündenlosen Gottesmutter Trost, Kraft, Friede, Aussöhnung mit Gott gesucht und gefunden.

Allein das anbrechende neunzehnte Jahrhundert machte auch in unserm Thale, wie an hundert und tausend andern gottgeweihten Stätten, dem Chorgesang und der Bußarbeit stiller Mönche ein Ende. Sechs Jahrzehnte rauschten über das einsame Thal dahin, die Klosterhallen standen leer und öde, die einst so reich gesegnete Wallfahrt erlosch fast gänz-

lich, und die Kirche der Abtei sah kaum noch den nothdürftigsten Gottesdienst.

Da erweckte Gott das Herz einer edlen Fürstin. Königlich an Gemüth in des Wortes schönster Bedeutung, mild und gütig wie ein Engel des Himmels, liebevoll unter den Leiden der Verkennung und Verfolgung, demüthig wie das geringste der Menschenkinder, war ihre reine Seele ganz aufgegangen und zerschmolzen in Frömmigkeit und Gottergebenheit; wie eine kostbare Perle, wie ein funkelnder Edelstein leuchtete ihr geistiges Wesen vor Gott dem Herrn. Ihr sandte Gott den glaubensstarken, heldenmüthigen Priester, dessen sie bedurfte, um eine neue Pflanzstätte klösterlicher Zucht und mönchischer Uebung in das stille, schöne Thal hineinzuzaubern. Ein deutscher Mann an Herz und Geist und Character, am lieblichen Rheinstrom geboren und groß geworden, geschmückt mit allen Vorzügen und Ehren ernster und vielseitiger Wissenschaft, ausgerüstet mit jener wahren Vornehmheit des Geistes, die in jedem Lebenskreise wo sie erscheint, sofort gebietet und herrscht, ohne es zu begehren, innig vertraut mit allen Bedürfnissen und Verhältnissen des menschlichen Herzens und Lebens, jedoch über ihnen stehend in vergeistigter Klarheit und priesterlicher Hoheit, — so trat er in das erste Flußthal, unser vielgeliebter Vater Maurus, des neuen Klosters erster Abt. An den Gräbern der Apostelfürsten, zu St. Paul im heiligen Rom, dort hatte er durchgestritten den großen Kampf, nach dessen siegreicher Vollendung der für die Welt ertödtete Mensch einzig nur dem ewigen Gott angehört: dort hatte er die schweren Uebungen der ernsten Prüfungsjahre bestanden, dort das endgiltige Opfer, das Holokaust seiner großen und reichen Seele dargebracht. Dort hatte er sich erworben den unveräußerlichen Schatz einer begeisterten Liebe und unzerreißbaren Anhäng-

lichkeit für den Stellvertreter des Herrn, für den Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, für den Felsen, auf welchem der Heiland seine Kirche erbaut hat. Dort war er zum Hohenpriester ächt mönchischen Geistes geworden, und mit dem Segen des apostolischen Stuhles ging er an das große Werk, den Geist des heiligen Vaters Benedict wieder zu erwecken in dem schönen deutschen Lande, welches zum großen Theil den Söhnen Benedicts den ganzen Segen des Christenthums, der Erlösung, und nebenbei aller menschenwürdigen Bildung und Sitte verdankt.

Goliath.

Du sagst zu viel: die Herrlichkeit, der Reichthum deutschen Wesens und deutscher Begabung hätten ihre Aufgaben auch ohne Benedictiner erreicht. Jedenfalls aber, und bei aller Anerkennung eurer Verdienste in früheren Jahrhunderten, bedurften wir eurer in unserm Jahrhundert nicht mehr. Gerne will ich den Mann achten und ehren, von welchem du in so bewegten Worten sprichst: allein das von ihm unternommene Werk einer Repristination entschwundener Tage und überlebter mönchischer Einrichtungen war ein Anachronismus und ein Irrthum.

Pater Ivo.

O hättest du ihn gekannt, diesen Mann mit dem Feuergeiste und dem kindlich liebenden Herzen! Zu hoch war seine Bildung, zu reich sein Wissen, zu tief und umfassend sein Denken, als daß er nicht von selbst deine schwachen Einwürfe sich vorgelegt hätte. Nicht war es ihm darum zu thun, wesenlose Außendinge und nebensächliche Formen zu erhalten oder wiederzubringen, sondern auf den ächten, vollen, ernsten, wesenhaften Geist des Mönchthums war sein Sinn

gerichtet. Und dieser Geist, glaube es mir, er ist so ewig wie das Christenthum selbst. Dieser Geist macht mit nichten den Anspruch, die Welt zu beherrschen; er drängt sich mit seinen hohen Anforderungen und mit seinen himmlischen Gnaden keinem Unberufenen auf. Er verlangt nur das Naturrecht, gleichfalls existiren zu dürfen in einer Welt, wo der barmherzige Gott so Vielerlei existiren läßt, das weniger des Daseins würdig ist.

In keinem Augenblicke der Prüfungszeit, die ich dulde, und in keinem Jahrtausend der ewigen Seligkeit, die ich hoffe, werde ich jemals vergessen das glückliche Jahrzehnt, welches ich im stillen Klosterthale unter der milden, väterlichen Führung jenes theuren, gottbegnadigten Mannes gelebt. Freilich, es war keine Kleinigkeit, dieses Leben, für den erst in dasselbe eintretenden natürlichen, wenn auch gutgewillten Menschen. Harte Arbeit, strenge Abtödtung, unabläßige mönchische Uebung umschnürten unsre Tage, verkürzten unsre Nächte, spannten die Kräfte unsres körperlichen Daseins an. Aber die unendliche Seligkeit beständiger Gottesverehrung, unverbrüchlicher Vereinigung mit dem Willen des Ewigen, und fortgesetzten Sacramentenempfanges machten uns die Strenge der heiligen Ordensregel nicht nur erträglich, sondern unsagbar lieb und theuer. Goldene Fäden milden brüderlichen Wohlwollens woben sich zu himmlischen Netzen zwischen den Seelen des Vaters und der Söhne, der Söhne unter sich bis hinab zum letzten und demüthigsten der dienenden Brüder. Laß' mich schweigen, denn mein Herz will überströmen von Thränen der seligen Freude, der dankerfüllten Rührung, des jubelnden Gotteslobes. Ich sage Alles mit einem einzigen Worte: wir waren ein Herz und eine Seele, eine engverbundene Familie Jesu Christi, der hochgelobt sei in alle Ewigkeit.

Goliath.

Ich bin von Jugend auf mancher Vereine und Bünde thätiges Mitglied gewesen, allein ich muß bekennen: mit solcher Schwärmerei war ich für keinen derselben erfüllt.

Pater Ivo.

Ich glaube es dir wohl, du Armer! Allein ich bin es dir und deiner armen Seele schuldig, noch einige Worte beizufügen. Glaube nicht, wir hätten uns in genußsüchtiger Beschaulichkeit bloß auf die eigene Himmelsleiter gestellt, Welt und Menschen aber sich selbst überlassen, um desto ungestörter der eigenen religiösen Beseligung zu leben. O wer die Religion kennt, der weiß ja, daß sie nicht kann gedacht werden ohne thätige Liebe.

Ich wollte, der liebe Gott würdigte dich, in einem anschaulichen Gesammtbilde dir zu zeigen, dich wenigstens ahnen zu lassen die Quellen, die Bäche, die Flüsse, die Ströme geistigen Segens, welche von unserm Paradiese des Gebets und Opferdienstes nach allen Weltgegenden sich ergossen haben. Möchte er dich schauen lassen die vereinigten Familien, die versöhnten Feinde, die aufgerichteten und zu Gott zurückgeführten Sünder, die zum Kampfe des Lebens neugestärkten Seelen, die aufgefundenen, geprüften und wohlbestandenen heiligmäßigen Herzen, welche wir aus den Beichtstühlen unsrer Abteikirche hinausgesendet haben als eine Quelle tausendfachen, nicht nur himmlischen, sondern auch irdischen, nicht nur religiös-sittlichen, sondern auch staatlichen und wirthschaftlichen Glückes für das von uns aufrichtig und ohne Nebengedanken geliebte Vaterland.

Goliath.

Das sagt Ihr Alle von euren Gründungen. Deine Worte sind lebendig, aber nichts weniger als neu.

Pater Ivo.

Die alte Wahrheit muß immer wieder gesagt werden, bis man sie endlich glaubt. Allein ich bin noch nicht am Ende. Auch die heilige Kunst schlug ihren hehren Tempel in unserm Gotteshause auf. Nicht leicht in irgend einer Klosterkirche rauschten erhabener, erschütternder, gewaltiger in ihrer einfachen Größe die alten Weisen Sanct Gregors durch die weiten Schiffe dahin, als es in unserer Abteikirche geschah. Die bildende und die zeichnende Kunst, und die versteinerte Tonkunst, welche man auf Erden als Baukunst preist, wir haben sie gelernt, geübt, mit Liebe und Treue gepflegt, ihnen den Weg des heiligen Ernstes, der einfachen Größe, der erhabenen und strengen Schönheit zu zeigen gesucht. Nicht nur eine Schule mönchischer Vollkommenheit, sondern auch eine Schule künstlerischer Vollendung war bei uns zu finden. Jedes Land, in dem nach höherer und edlerer Bildung, nach strenger Sittlichkeit, nach den heiligsten Zielen der Menschheit gestrebt und gerungen wird, hätte stolz sein dürfen, uns in seiner Mitte zu sehen. Aus Deutschland aber hat man uns, die Meisten Deutschlands Söhne, ohne die mindeste Beschuldigung eines leisesten Fehlers, im hehren Namen des Gesetzes vertrieben und wir fanden eine Zuflucht in dem Lande, um welches der gläubig fromme Andreas Hofer gekämpft und geblutet hat, nahe bei seinem blutgetränkten Iselberge, im heiligen Land Tirol. Selbst Gegner und Feinde schämten sich, als wir von dannen zogen; denn an unserm Schicksal zeigte sich so recht einleuchtend und durchschlagend, zu welchen

Folgen jenes Gesetz führe und welches Geistes Kind es sei. Eine Pflanzstätte der edelsten und höchsten menschlichen Cultur hat man mit Füßen getreten und vernichtet; — und das ist geschehen in einem angeblichen Kampfe für die Cultur.

Hofrath.

Krieg ist Krieg. Ich habe mein ganzes Leben hindurch gekämpft für die Majestät des Gesetzes, welches das öffentliche Gewissen ist, und ich will diese Majestät selbst hier unten nicht in meiner Gegenwart verunglimpfen lassen.

Pater Ivo.

Ich aber muß lächeln. Man glaubte vielfach, du seiest zusammengesetzt aus protestantischem Fanatismus, aus Redesucht und brennendem Ehrgeiz: es freut mich, dich als einen Martyrer des majestätischen Gesetzes kennen zu lernen. Uebrigens habe keine Sorge, denn ich bin zu Ende. Ich war schon droben auf der Erde nicht nur zu vorsichtig oder zu klug, sondern zu ruhig und resignirt, um mich mit staatsgefährlicher Gesetzesverunglimpfung abzugeben. Auch für dieses Gesetz, an das wir Beide jetzt denken, habe ich kein Wort des Tadels oder der Rüge, sondern nur die stille, ernste Empfindung des tiefsten Bedauerns. Ohne Haß und ohne Groll, Liebe im Herzen und Segen auf den Lippen, als die ächten Jünger des duldenden und nicht klagenden Heilandes, sind wir von dannen gezogen in unser neues Heim. Dort hat man uns sehr bald verstanden und geliebt. Denn, so theuer uns das heimathliche Flußthal auch geworden war, den ewigen, unvergänglichen Schatz in unseren Herzen brachten wir voll und unverkürzt dem herrlichen Innthal, dem lieblichen Volders zu.

Hunderte und Tausende aber, die bei uns Einsamkeit, Erquickung, Stärkung und Entsündigung zu suchen pflegten, vermochten kaum zu denken an die verödeten Klosterräume, an die stille gewordene Kirche, an die einsam trauernde Fürstin, ohne daß ihre Augen sich mit Thränen füllten. Wahrlich, es war eine That des Gesetzes, aber es war keine frohe That. Die Geschichte wird es bezeugen.

Goliath.

Ihr pflegt in Allem zu übertreiben. Die armen Wallfahrtsleute werden ihre Andacht auch ohne euch gefunden haben, und aus den höheren, wissenschaftlich gebildeten Ständen wurdet ihr sicherlich nur sehr wenig besucht.

Pater Ivo.

Ein neuer, grundverkehrter Irrthum! Männer und Frauen aus den höchsten irdischen Lebensstellungen drängten sich in wetteifernder Liebe um unser Gotteshaus; Künstler, Gelehrte, Schriftsteller, Beamte des Staates, Personen jeden Ranges und Berufes suchten bei uns Hilfe, Trost und Kraft auf dem Wege des Heiles. Die Höchsten und die Niedrigsten gerade so sehr wie die Mittleren und Durchschnittsmenschen haben wir gekannt, erquickt und geliebt. Unter den Durchschnittsmenschen, die bei uns Gastfreundschaft genossen, erinnere ich mich an Einen, der öfters bei uns und in früheren Jugendjahren dein Freund war. Er pflegte sich im Scherze einen Einsiedler zu nennen, obgleich er mitten im Leben und manchmal mehr auf Dornen als auf Rosen stand.

Goliath.

Ich erkenne den Mann, welchen du zeichnest. Veranlagt

zu einem Sohne der Freiheit und des Fortschritts, ist er auf mir unerklärliche Weise zur Seite gekommen und stand mir später, wenn auch ohne persönliche Unfreundlichkeit, doch als äußerster Gegner im Kampfe gegenüber.

Pater Ivo.

Er läugnete gewaltig, daß er „zur Seite gekommen" sei. Zufrieden war er, abgesehen vom Höheren und Höchsten, schon mit seiner äußeren Lebensstellung und Wirksamkeit. Seinen Feinden erwies er den Gefallen der Unzufriedenheit nicht. Einmal sprach er von dir und behauptete, er und seine Schriften seien von vielen Tausenden der achtungswerthesten Mitmenschen geehrt und geliebt, denen von dir und deines Gleichen nicht einmal die nackte Existenz bekannt werde. Dieser Einsiedler war zuweilen ziemlich toll und übermüthig; er ging soweit, zu behaupten, das ganze sogenannte Staatswesen, in welchem und für welches du so viel gepaukt und gepoltert hast, sei nicht werth, daß ein zum Ebenbilde Gottes geschaffener Mensch sich geistig und leiblich darum ruinire. Der nämliche einsiedlerische Mensch konnte trotz mancher Lebensdrangsal nicht müde werden, die Vorzüge seiner bescheidenen aber würdigen Existenz dankbar anzuerkennen und dich von ganzem Herzen zu bemitleiden. Letzteres that er um so lebhafter, als er nach dem äußerlichen Anschein der zahlreichen von dir gehaltenen Pauken dir den beinahe unglaublich thörichten Wahn zuschrieb, als hättest du wirklich in der Politik, sogar nach abgeknalltem Mitrailleusengeknatter, auch nur das Allergeringste zu bedeuten, während doch die ganze mit dir bekannte Welt — sie war klein und armselig genug — dich als Juliusens unbewußten Diener nur allzugenau kannte. Was der Einsiedler über seine innerlichen und höheren Zustände, über den Frieden

seines Hauses und seines Herzens und seines Gottes gelegenheitlich hören ließ, das war nur für uns, nicht für dich.

Goliath.

Du nimmst dich deines Mannes recht lebhaft an, scheinst aber darüber zu vergessen oder vergessen zu wollen, daß er sogar bei euch selbst keinen rechten Anklang fand. Für eure Sache hatte er sein nicht hoffnungsloses Dasein ganz dahingegeben — ich war trotz seiner Grobheiten immer gegen ihn gerecht — und zum Zeichen, was bei euch Dankbarkeit bedeute, lohntet ihr ihn mit den schmeichelhaften Erklärungen, daß keine kirchliche Pietät in seinem Herzen wohne, daß er zweideutig, daß er unzuverlässig, daß er ein schlechter politischer Musikant, daß er ein Zweiseelenmensch, daß er mit einem Worte für eure Zwecke nicht zu brauchen oder, wie man sich im „gemeinen Deutsch“ seit Luthers Zeiten auszudrücken pflegt, daß er zwischen zwei Stühlen hinuntergesessen sei.

Pater Ivo.

Ich muß es beklagen, daß unser Gespräch sich von unserm heiligen Gotteshause auf einen der unbedeutendsten seiner Gäste verirrt hat. Immerhin gilt es, auch diesem Kleinen gegenüber die Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen. Keineswegs will ich ihn wegen Alles dessen in Schutz nehmen, was er gesagt und namentlich, was er geschrieben hat. Ich sah ihn neulich hier unten: seine gedruckten Sünden schauen ihm zu den Augen heraus. Allein Gerechtigkeit vor Allem! Du darfst zurückblicken um Jahrhunderte in der Geschichte des menschlichen Geistes, nicht nur im deutschen Vaterlande, nein, auch in jenen Ländern, welche man als die Domänen der Inquisition und Geistesfinsterniß zu verläumden pflegt; du wirst überall finden, daß die Kirche der freiesten Be-

wegung der Geister Raum gelassen hat in allen Dingen, welche nicht unmittelbar die geoffenbarte Wahrheit selbst berührten und antasteten. Die Fehler, Gebrechen und Mißstände des menschlichen Materials in der Kirche, die äußerlichen Machtmittel und manchmal Irrgänge ihres Regimentes, das Verhältniß zu den weltlichen Regierungen und zum Staat überhaupt waren immer Gegenstände, welche die Kirche der ungebundensten Erörterung ihrer berufenen und unberufenen Gläubigen überlassen hat. Du wirst beispielsweise finden, daß diese Angelegenheiten in Deutschland während des ganzen Jahrhunderts vor der Kirchenspaltung die freimüthigste öffentliche Besprechung gefunden haben, ohne daß die kirchliche Autorität im Entferntesten dagegen eingeschritten wäre. Von dem nämlichen Sachverhalt kann dich die Geschichte bezüglich Spaniens in den zwei darauf folgenden Jahrhunderten überzeugen. Nun gut — das nämliche Freiheitsrecht gilt auch heute noch in unsrer Kirche und für ihre Angehörigen, und es ist gut, daß dasselbe auch ausgeübt werde. Ob der „Einsiedler", von welchem wir reden, eine besondere persönliche Befähigung zu solcher Uebung hatte, will ich nicht entscheiden. Daß er es aber mit der Kirche und mit Allem, was in Deutschland zu Nutz und Frommen der Kirche gereichen konnte, treu und ehrlich gemeint hat, davon waren auch Diejenigen überzeugt, welche mit seinen Ansichten und practischen Vorschlägen sich nicht einverstanden erklären konnten. Er behauptete eben, seine dauernde Entfernung von aller Theilnahme an politischen Kämpfen setze ihn in die Lage, ganz besonders ruhig und mit leidenschaftslosem Pulse die Dinge zu betrachten. Deßhalb hielt er sich für berechtigt, von der Vogelperspective der Geschichte aus vor Uebertreibungen und Extremen zu warnen, zur Mäßigung aufzufordern und mitten im heißesten Kampf seiner Freunde

sie und die Gegner zu erinnern, daß auch des edelsten und heiligsten Krieges einzig erlaubtes Ziel — der Friede sei.

Goliath.

In das Innere des Mannes können wir nicht sehen; allein mich dünkt, von Anmaßung und Selbstüberschätzung sei er in keinem Falle freizusprechen. Ziemlich genau habe ich ihn gekannt und ich muß sagen: zu einer derartigen Rolle, wie du sie eben angedeutet hast, fehlte es ihm sicherlich an der nöthigen Bedeutung und Befähigung.

Pater Ivo.

Das lasse ich gänzlich dahingestellt. Ich weiß nur, daß er in Zeiten, wo man ihn wegen sogenannter politischen Ketzereien aus dem Lager der eigenen Freunde auf's Lebhafteste angriff, in unserm Gotteshause mit allen Zeichen lebendigster Gläubigkeit religiöse Stärkung und Tröstung suchte. Dem Vater unserer klösterlichen Familie, der seine politischen Meinungen keineswegs billigte, war er mit treuer und kindlicher Verehrung ergeben, er liebte von Herzen unser klösterliches Eden. — Das genügt mir, um überzeugt zu sein von seiner katholischen Gesinnung. Im Uebrigen zeigte sein Verhalten, wie frei man bei uns denken und sprechen darf. Sonst mag er freilich ein ziemlich miserabler Christ gewesen sein.

Goliath.

Ich bin begierig, mich einmal mit ihm persönlich hier unten zu besprechen.

Pater Ivo.

Dazu findet sich vielleicht später einmal Gelegenheit.

Zwölftes Gespräch.

Otto. Alexander.

Otto.

„Ein gutes Blatt Geschichte
Ist mehr, als tausend Gedichte."

So hat mich einst ein Dichter angeschmeichelt, der Nichts davon verstand, daß ein einziges wahrhaft gutes und großes Gedicht mehr ist, als nur ein Blatt Geschichte. Allein sein Schmeicheln hat mir Nichts geholfen. Freilich hatte ich für Deutschland ein großes Werk unternommen und die Weltgeschichte wird meine Schritte nicht rückwärts messen. Allein es war mein bitteres Schicksal, Nichts zu vollenden. Von dem Augenblicke an, wo der Kampf gegen Rom begann, waren die welthistorischen Freuden meines Daseins dünn gesäet.

Alexander.

Ich sagte es dir voraus. Es ist die alte Geschichte:
Qui mange du Pape, en meurt.

Otto.

Herb klingt die Lehre gerade aus deinem Munde. Wer hat sich entschlossener und erbarmungsloser der geistigen Weltherrschaft vom Tiberstrande entgegengestemmt, als dein Monarch, dein Reich, du selbst?

Alexander.

Mehr Schein, als Sein. Rom hatte das Mißgeschick, uns gegenüber verbunden zu sein mit einem Volke, dessen Vernichtung uns die Brücke nach Europa schlagen mußte, mit jenem Volke, das sich während Jahrhunderten als die verkörperte politische Unfähigkeit ausgewiesen hatte, und das mindestens eben so viel Talent zum wüsten Revolutionswesen, wie zum Katholicismus besaß. Ueber die Leiche dieses Volkes ging unser Weg; daher Kampf zwischen uns und Rom.

Otto.

Das ist nicht die ganze Wahrheit. Schisma und Staatskirche machten den Kampf eben so nothwendig, wie Polen.

Alexander.

Und dennoch hat man in unseren, des vielgeschmähten Eisbären Berührungen mit Rom, selbst in den schlimmsten Momenten, eine Vorsicht und Mäßigung wahrgenommen, wie sie deinen Thaten und selbst deinen Worten bald abhanden kam.

Otto.

Laß' mich — die Erinnerung ist nicht freudig. Rom hatte Niemanden, der Deutschland verstand, und ich selbst hatte so Vieles gearbeitet und gelesen, was minder nöthig und nützlich war, als sein Katechismus.

Alexander.

Beruhigen wir uns. Deine Schöpfung steht fest, trotz des großen Mißgriffes. Sie ist erbaut auf zu festen, staat-

lichen und kriegerischen Grundlagen, um schon als Opfer eines einzigen, wenn auch noch so großen und folgenschweren Mißverständnisses zu fallen.

Otto.

Das beständige Prophezeien des Gegentheils von Seiten der Römischen hat mich besonders erbittert.

Alexander.

Es war auch recht ungeschickt, um nicht zu sagen dumm. So etwas sagt ein kluger Mann nicht, am wenigsten, wenn er es denkt. Ueberhaupt habe ich von der angeblichen Schlauheit deiner Gegner nicht Viel bemerkt. Wenn ihre Widerstandskraft keine besseren Grundlagen gehabt hätte, als diese Schlauheit, dann wäre es um sie schlecht bestellt gewesen.

Otto.

Die tiefen, feinen Wurzelfasern in den Herzen der Menschen habe ich in ihrem gewaltigen Werthe zu wenig beachtet. Nun mußte ich fort, und nach mir kämpfen sie weiter, aber ohne mich nur mit täppischer Faust. Allein auch du hast dein großes Werk im Osten nicht vollbracht.

Alexander.

Ich hätte es fast lieber gar nicht in Angriff genommen. Es ist schmerzlich, sich in den allerhöchsten Lebensjahren vor neue Riesenaufgaben gestellt zu sehen, an deren vollständige Lösung man nicht mehr zu denken wagt. Denn trotz aller Liebesdienste unsres mongolischen Handlangers war es ein gewaltiges Problem.

Otto.

Nach seiner Bedeutung, ja. Allein der endliche Ausgang war doch zweifellos. Amerika den Yankees, Asien und Europa euch: das ist das Sibyllenwort der Weltgeschichte. Wir Andern haben vor euch zu verschwinden.

Alexander.

Damit hat es noch gute Weile. Du bist heute auch gar zu trübselig aufgelegt. Erfüllt sich einmal deine Voraussagung, dann dürften für das von dir bekämpfte Rom die schlimmsten Tage kommen.

Otto.

Laß' es gut sein. Hier unten ist es mir klar geworden, daß ihr eure Sclavenwelt für den Katholicismus erzieht, gerade so, wie einst Germania seine zahllosen Völkerschaaren gegen Rom anstürmen ließ, um von dem anscheinend Besiegten das ewige Heil zu lernen. Du warst ein großes Werkzeug der Kirche.

Alexander.

Wer mich droben so genannt hätte, der wäre reif erschienen für das Tollhaus. Selbst jetzt noch umwölkt sich der Blick bei dieser Aussicht in die Weite und Ferne. Aber du hast Recht.

Otto.

Christus herrscht, Christus siegt, Christus triumphirt! Lassen wir den Vorhang fallen.

Schlußwort.

Die paar Gespräche, welche der freundliche Leser glücklich überstanden hat, sind, gleich ihren Vorgängern vom Jahr 1872, nur einzelne Bruchstücke oder Strahlen meiner historischen und politischen Grundanschauung. Sie wären leicht um eine hübsche Anzahl zu vermehren gewesen, allein

est modus in rebus, sunt certi denique fines,

und ich mochte weder des Verlegers Papier, noch des Publicums Geduld mißbrauchen.

Im Einzelnen mögen meine Ansichten noch so sehr der Correctur einsichtsvoller Männer bedürfen — die Grundanschauung halte ich unverrückbar fest. Sie besteht darin, daß der katholische Glaube und die treue Liebe zur Kirche uns weder nöthigen noch berechtigen, gegenüber der modernen Zeit und ihren eigenthümlichen Erscheinungen eine schroff ablehnende, eine kläglich winselnde, oder eine hochmüthig nasenrümpfende Haltung einzunehmen.

Gerade das Gegentheil ist die Wahrheit: unerschütterlich beharrend auf der ewigen Grundlage der geoffenbarten Wahrheit, sollen wir mit dem Sauerteige der in unsrer Kirche hinterlegten Principien das gesammte Leben, wie es sich aus seinen natürlichen Bedingungen geschichtlich entwickelt, durchdringen, vergeistigen und schließlich nicht, wie man von gegnerischer Seite die bethörte Masse glauben

machen will, unserer Herrschaft, sondern der Herrschaft einer religiös erleuchteten Vernunft unterwerfen.

Ich weiß es zu begreifen, wie und aus welchen Gründen man katholischer Seits von diesem nach meiner Ueberzeugung allein richtigen Wege in politischen Dingen vielfach abgekommen ist: ich weiß es zu begreifen, allein das hindert mich keineswegs, es zu beklagen. Und gerade unter den schon geführten und noch bevorstehenden Schlägen, welche eine außerordentlich ungünstige Gruppirung der thatsächlichen Verhältnisse gegen uns und unsere Sache möglich gemacht hat, sehe ich mit Trauer Viele der Besten unter uns zu einer weinerlichen, von Phantasie und Empfindung geleiteten, also krankhaften Auffassung der geschichtlichen und staatlichen Verhältnisse hinneigen.

Ich fühle mich durch Gottes Gnade frei von diesem Hang. So gewiß es mir ernst ist mit der katholischen Ueberzeugung und mit der festen Anhänglichkeit an die Kirche und ihr Oberhaupt, eben so bestimmt und entschieden fühle und weiß ich mich als ein Kind dieser Zeit. Ich mag als privater Einzelmensch Gesichter schneiden wie ich will — wo und wann ich anfange zu denken, zu arbeiten oder gar zu schreiben, da bin ich im tiefsten Herzen heiter und getrost. Gott ist geduldig, weil er ewig ist. Mit flammenden Schriftzeichen steht dieses große, gewaltige Wort vor meiner Seele. Keine persönliche Leidenserfahrung und keine öffentliche Drangsal, sie mögen mir noch so wehe thun, wird, — so hoffe ich zu Gott — in meinem Geiste die Ueberzeugung erschüttern, daß auch die anscheinenden Irrgänge dieser unserer Zeit auf ihren oft vielverschlungenen Pfaden uns arme Menschenkinder emporführen müssen zu dem Vater des Lichtes, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe kommt.

Es ist eine freundliche, eine hoffnungsvolle, eine siegesgewisse Ansicht der Dinge, welchen ich huldige. Ich habe sie in diesen Blättern wieder einmal an einigen vereinzelten Gegenständen gezeigt oder wenigstens durchblicken lassen: möge der „humoristische" Ausdruck meines Gottvertrauens und meiner resoluten Stimmung an dieser oder jener beängstigten Seele nicht verloren sein!